Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

C. N. v. Osiander, Prälaten zu Stuttgart,

und

G. Schwab, Ober-Consistorial- und Studienrath zu Stuttgart.

Dreihundertundeilftes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1860.

Aristoteles
Werke.

V. Schriften zur theoretischen Philosophie.

Drittes Bändchen.

Metaphysik
in vierzehn Büchern,

übersetzt

von

Dr. J. Rieckher,
Professor am oberen Gymnasium zu Heilbronn.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1860.

Achtes Buch.

1. Die im Bisherigen enthaltenen Ergebnisse müssen wir nunmehr zusammenfassen und die Hauptsache zu einem Abschluß bringen.

Es ist also gesagt worden daß wir die Ursachen, die Principien und die Elemente der Substanzen untersuchen. Ueber die Frage aber, was als Substanz zu betrachten sei, sind bei gewissen Dingen Alle einig, bei anderen haben einzelne Philosophen eigenthümliche Ansichten aufgestellt. Alle sind einig hinsichtlich der Naturdinge, wie Feuer, Erde, Wasser, Luft und die anderen einfachen Körper, ferner hinsichtlich der Pflanzen und ihrer Theile, der Geschöpfe und ihrer Theile, endlich hinsichtlich des Weltgebäudes und seiner Theile; abweichend von den Anderen dagegen betrachten Einzelne die Ideen und das Mathematische als Substanzen. Daß aber noch andere Gegenstände Substanzen seien folgte aus der denkenden Betrachtung, ich meine den Begriff und das Substrat. In anderer Hinsicht fanden wir, die Gattung habe mehr Anspruch darauf Substanz zu sein als die Arten, das Allgemeine mehr als die Einzelwesen. Mit dem Allgemeinen und der Gattung aber hängen die Ideen zusammen: nach derselben Beweisführung kann es scheinen

als seien auch sie Substanzen. Da aber der Begriff Substanz ist und der Begriff in der Definition ausgedrückt wird, so haben wir auch über die Definition und das Anundfürsichsein nähere Bestimmungen gegeben. Da ferner die Definition Begriff ist, der Begriff aber Theile hat, so mußte auch in Betreff dieser Theile untersucht werden, welche von ihnen als Theile der Substanz zu betrachten seien, und welche nicht; im ersteren Falle ergab sich daß sie auch Theile der Definition seien. Weiter sahen wir daß weder das Allgemeine noch die Gattung Substanz sein könne. Von den Ideen dagegen und dem Mathematischen muß später die Rede sein, da sie nach der Ansicht einiger Philosophen Substanzen neben den sinnlichen Substanzen sind. Jetzt aber wollen wir diejenigen Substanzen erörtern die es nach der Ansicht Aller sind, und dieß sind die sinnlichen. Diese sinnlichen Substanzen nun haben alle eine Materie. Substanz aber ist das Substrat, in einem Sinne die Materie (d. h. das was potenziell ein Einzelwesen ist, ohne es aktuell zu sein); im anderen Sinne der Begriff und die Form, d. h. das was den Gegenstand zu einem Einzelwesen macht und nur durch das Denken sich von ihm trennen läßt; und drittens die Verbindung von beiden, der allein das Entstehen und Vergehen und das Fürsichsein schlechthin zukommt, während den begrifflichen Substanzen nur theilweise ein Fürsichsein zukommt, theilweise aber nicht. Offenbar ist aber auch die Materie Substanz: denn bei allen paarweise sich entgegengesetzten Veränderungen ist etwas vorhanden was ihr Substrat bildet. Räumlich ist dieß das was jetzt hier und ein anderes Mal anderswo ist, hinsichtlich des Wachsthums ist es das was jetzt diese Größe und ein anderes Mal eine geringere oder bedeutendere hat, hinsichtlich der qualitativen Veränderung das was jetzt gesund und ein anderes Mal krank ist; ebenso ist es hinsichtlich der Substanz das was jetzt im Entstehen und ein anderes Mal im Vergehen begriffen ist, und das was jetzt [positiv]

als [schon gewordenes] Einzelwesen zu Grunde liegt, ein anderes Mal negativ als noch nicht gewordenes Einzelwesen. In dieser letzten Veränderung sind die übrigen enthalten, diese selbst aber ist nicht in einer oder zweien der übrigen enthalten: denn wenn einem Gegenstande die Ortsveränderung zukommt, so kommt ihm darum nicht nothwendig auch die Veränderung des Entstehens und Vergehens zu. Von dem Unterschiede des schlechthinigen und nicht schlechthinigen Werdens war in den Büchern über die Natur die Rede [1]).

2. Da nun über die Substanz im Sinne des Substrats und der Materie Alle einig sind, diese aber nur potenziell ist, so ist noch übrig zu erörtern, was die aktuelle Substanz der sinnlichen Dinge sei. In dieser nimmt Demokritos [2]), wie es scheint, dreierlei Arten an: der zu Grunde liegende Körper, sagt er, sei hinsichtlich der Materie einer und derselbe, unterscheide sich aber nach Formierung (d. h. Gestalt), Wendung (d. h. Lage), und Berührung (d. h. Ordnung). Es ist aber vielmehr klar daß sich weit mehr solcher Unterscheidungen machen lassen. Man kann einmal die Verbindung der Materie unterscheiden, die theils Mischung ist, wie bei der Honigmischung, theils Zusammenbindung, wie bei einem Bündel, theils Zusammenleimung, wie bei einem Buch, theils Zusammennagelung, wie bei einer Kiste, theils eine Vereinigung mehrerer von diesen Arten. Ferner kann man die Lage unterscheiden, wie bei der Thürschwelle und dem Thürbalken (deren Unterschied ja auf der Lage beruht); weiter die Zeit, wie bei Hauptmahlzeit und Frühmahl; dann den Ort, wie bei den Winden; dann die Eigenschaften der körperlichen Dinge, z. B. Härte und Weichheit, Dichtigkeit und Dünne, Trockenheit und Feuchtigkeit. Und zwar lassen sich bei ge-

---

1) Phys. V, 1 und sonst öfters.

2) S. I, 4.

wissen Dingen einzelne von diesen Unterscheidungen machen, bei anderen dagegen alle; diese Unterscheidungen selbst aber können auf ein Zuviel und auf ein Zuwenig zurückgeführt werden. Daraus folgt nun daß auch das Sein in ebensovielfachem Sinne gebraucht wird. Schwelle nämlich ist ein Gegenstand weil er diese bestimmte Lage hat, und das Sein der Schwelle bedeutet diese Lage, wie das Sein des Eises diese bestimmte Verdichtung [des Wassers]. Bei gewissen Dingen aber bestimmt sich das Sein durch alle diese Unterscheidungen, sofern sie theils gemengt, theils gemischt, theils zusammengebunden, theils verdichtet sind, theils die übrigen Unterscheidungen auf sich anwenden lassen, wie Hand oder Fuß. Man muß also die Gattungen dieser Unterschiede zu ermitteln suchen, denn diese werden die Principien des Seins bilden. So geht Alles was sich durch ein Mehr oder Weniger von Dichtigkeit oder Dünne oder anderer Eigenschaften dieser Art unterscheidet auf den Unterschied des Zuviel und des Zuwenig zurück; und ebenso was sich durch die Gestalt, die glatte oder rauhe Oberfläche, unterscheidet, auf den Unterschied des Geraden und Krummen. Bei anderen Dingen wird die Mischung das Sein bilden, das Gegentheil das Nichtsein. Daraus erhellt also daß, wenn die Substanz jedes Gegenstands die Ursache seines Seins ist, man in diesen Dingen das zu suchen hat was die Ursache des Seins für diese Gegenstände ist. Freilich ist nun keines dieser Dinge die Substanz selbst, auch nicht eine Verbindung von mehreren derselben, doch stellt sie etwas der Substanz Analoges dar. Und wie bei den Substanzen das was von der Materie ausgesagt wird das aktuelle Sein selbst ist, so ist dieß bei den Definitionen vorzugsweise der Fall. Wenn wir z. B. die Schwelle definieren sollen, so werden wir sie für ein Stück Holz oder Stein in dieser bestimmten Lage erklären, und ebenso das Haus für eine Anzahl von Backsteinen und Holzstücken in dieser bestimmten Lage (oder vielmehr ist in gewis-

sen Fällen der Zweckbegriff in die Definition aufzunehmen) [1]), das Eis für ein in gewisser Weise festgewordenes oder verdichtetes Wasser. Deßgleichen ist der musikalische Wohlklang diese bestimmte Verbindung hoher und tiefer Töne u. s. w. Daraus erhellt also daß je nach der Verschiedenheit der Materie auch das aktuelle Sein und der Begriff verschieden ist: hier ist es Zusammensetzung, dort Mengung, in einem anderen Falle ein anderes von den genannten Verhältnissen. Soll daher das Haus definiert werden und die Einen bezeichnen es als Steine, Backsteine, Holz, so geben sie das potenzielle Sein des Hauses an, sofern diese Dinge seine Materie bilden; dagegen wer es als einen Raum welcher Personen und Sachen schützen kann definiert oder eine andere derartige Bestimmung beifügt, der gibt das aktuelle Sein des Hauses an; wer endlich dieses Beides verbindet, der spricht von der dritten Substanz, welche die Einheit der beiden anderen ist. Offenbar nämlich geht der Begriff welcher mittelst der artbildenden Unterschiede gebildet wird auf die Form und das aktuelle Sein, der aber welcher die Bestandtheile angibt mehr auf die Materie. Aehnlicher Art sind die von Archytas [2]) gebilligten Definitionen, die auf Beides gehen. Z. B. was ist Windstille? Die Ruhe in der Luftmasse (die Materie liegt in Luft, die eigentliche Substanz, das aktuelle Sein in Ruhe). Was ist Meeresstille? Glätte der Oberfläche des Meeres (Meer ist materielles Substrat, Glätte ist aktuelles Sein und Form).

Es erhellt also aus dem Gesagten was die sinnlich wahrnehmbare Substanz sei und wie sie sei: sie ist theils Materie, theils Form und [3]) aktuelles Sein; drittens aber die Einheit dieser beiden.

---

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz.

[2]) S. Zeller Geschichte der griech. Philosophie I, S. 244 (zweite Auflage).

[3]) καὶ für ὅτι mit Bonitz.

3. Uebersehen darf man aber nicht, daß es zuweilen unentschieden ist ob ein Wort die zusammengesetzte Substanz oder blos das aktuelle Sein und die Form bedeute; ob z. B. unter Haus das Ganze verstanden sei, der aus Steinen und Backsteinen in bestimmter Lage bestehende schützende Raum, oder nur das aktuelle Sein und die Form, nämlich der schützende Raum. Ebenso kann es zweifelhaft sein ob unter Linie die Zweiheit als Länge oder blos die Zweiheit verstanden sei, unter Geschöpf die Seele im Körper oder blos die Seele, die ja Substanz und aktuelles Sein eines Körpers ist. Der Ausdruck Geschöpf kann von beiden gebraucht werden, nicht als ob der Begriff beider derselbe wäre, sondern weil sie in Beziehung auf Dasselbe ausgesagt werden. Allein dieser Unterschied ist in anderer Hinsicht von Belang, für die Untersuchung der sinnlich wahrnehmbaren Substanz aber nicht, da der Begriff nur der Form und dem aktuellen Sein zukommt. Denn Seele und Begriff der Seele ist Dasselbe, dagegen Mensch und Begriff des Menschen ist nicht Dasselbe, man müßte denn auch die Seele Mensch nennen, und so wären beide in gewisser Hinsicht Dasselbe, in anderer Hinsicht nicht.

Untersucht man nun einen Gegenstand, die Silbe z. B., so besteht sie offenbar nicht blos aus ihren Buchstaben und deren Zusammensetzung, und ebensowenig das Haus aus Backsteinen und ihrer Zusammensetzung. Dieß ist ganz richtig, denn die Zusammensetzung oder Mengung ist nicht aus dem was zusammengesetzt [1]) oder gemengt wird. Dasselbe gilt auch von den übrigen Dingen: wenn z. B. die Schwelle das was sie ist vermöge ihrer Lage ist, so kommt die Lage nicht von der Schwelle her, sondern eher umgekehrt die Schwelle von der Lage. Und

---

[1]) ἢ gestrichen mit Bonitz, Schwegler.

so ist auch der Mensch nicht Geschöpf und zweibeiniges Wesen, sondern er muß neben diesen seinen materiellen Bestandtheilen noch etwas Weiteres sein, das aber weder Element ist noch aus Elementen besteht, sondern Substanz sein muß, und nach dessen Wegnahme nur materielle Bestandtheile als Begriff des Menschen genannt werden können. Wenn nun dieß Ursache des Seins und der Substanz [1]) ist, so kann man es mit Recht als Substanz an sich bezeichnen. Diese Substanz nun muß entweder ewig sein oder zwar entstanden und vergänglich, ohne daß ihr jedoch ein Entstehen oder Vergehen zukäme. Schon an einer anderen Stelle [2]) haben wir gezeigt und nachgewiesen daß Niemand die Form hervorbringt oder erzeugt, sondern man bringt nur den Stoff in die Form [3]), und was hervorgebracht wird, das ist die Einheit von Stoff und Form. Ob aber die Substanzen der vergänglichen Dinge ein Fürsichsein haben können ist noch keineswegs klar: nur so viel ist deutlich daß dieß bei gewissen Dingen, wie Haus oder Geräth, die nur als Einzeldinge existieren können, nicht möglich ist. Vielleicht sind nun diese Dinge, wie überhaupt Alles was nicht von Natur ist, gar keine Substanzen: man wird ja wohl nur das Natürliche unter dem Vergänglichen als Substanz gelten lassen. Es hat somit das von der Schule des Antisthenes und anderen Leuten von geringer philosophischer Bildung aufgeworfene Bedenken eine gewisse Berechtigung, wenn sie behaupten, man könne das Wesen der Dinge nicht definieren (denn die Definition sei für diesen Zweck zu lang); vielmehr ließen sich zwar ihre Eigenschaften mittheilen, daß z. B. das Silber dem Zinne ähnlich sei, nicht aber ihr Wesen. Von gewissen Substanzen also, nämlich den zusammen-

---

[1]) *οὐσίας, τοῦτο* mit Bonitz.
[2]) VII, 8.
[3]) *ποιεῖ εἰς τόδε* mit Bonitz.

gesetzten, mögen sie Gegenstand der Wahrnehmung oder des Denkens sein, sei Definition und Begriff möglich, nicht aber von den ersten Bestandtheilen der zusammengesetzten Substanzen, wenn anders die Definition etwas von etwas aussage, und dieses Materie, jenes Form sei.

Offenbar ist aber auch daß, wenn die Substanzen irgendwie Zahlen sind, sie es in dieser Weise sein müssen und nicht, wie einige Philosophen behaupten, als Summen von Einheiten. Denn Zahl und Definition haben das mit einander gemein daß sie theilbar sind, daß man aber bei der Theilung auf etwas Untheilbares kommt (die Begriffe führen ja nicht auf eine unendliche Reihe). Und wie eine Zahl nicht dieselbe bleibt, sondern eine andere wird, sobald ein Bestandtheil derselben entzogen oder beigefügt wird, mag er auch noch so geringfügig sein: so ist auch die Definition oder der Begriff nicht mehr was sie vorher waren wenn etwas weggenommen oder beigefügt wird. Ferner muß auch die Zahl [1]) etwas haben wodurch sie eins wird, wenn anders sie wirklich eine Einheit darstellt; allein was sie zur Einheit mache, das wissen sie in der That nicht zu sagen. Entweder nämlich ist die Zahl keine Einheit, sondern eine Vielheit, wie ein Haufen, oder, wenn sie eine Einheit ist, so muß man angeben was aus der Vielheit ihrer Bestandtheile die Einheit herstellt. Und so hat auch die Definition eine Einheit, welche sie aber ebensowenig zu erklären im Stande sind. Dieß ist auch ganz natürlich, denn es hat mit der Definition dieselbe Bewandtniß wie mit der Zahl, und die Substanz ist in diesem Sinne eine Einheit, als aktuelles Sein und natürliches Ganzes, nicht, wie gewisse Leute behaupten, [als potenzielles Sein], wie die Monade und der Punkt. Und so wenig die Zahl [ohne sich zu ändern] ein Mehr oder Weniger zuläßt, so wenig auch die auf der Form beruhende Sub-

---

[1]) τῷ ἀριθμῷ mit Bonitz.

stanz; höchstens läßt die mit der Materie verbundene Substanz ein solches Mehr oder Weniger zu.

Diese Bestimmungen mögen genügen hinsichtlich der Frage, wiefern ein Entstehen und Vergehen der sogenannten Substanzen möglich sei und wiefern nicht, sowie hinsichtlich der Zurückführung der Substanzen auf die Zahlen.

4. Was aber die materielle Substanz betrifft, so darf der Umstand nicht im Unklaren bleiben daß — wenn auch Alles aus demselben Urstoff oder aus denselben Urstoffen besteht und dieselbe Materie allem Werdenden als Princip zu Grunde liegt — daß dennoch jeder Gegenstand seine besondere Materie hat, z. B. beim Schleim ist die nächste Materie das Süße oder Fette, bei der Galle aber das Bittere oder sonst irgend etwas. Vielleicht ist aber dieses aus demselben entstanden. Derselbe Gegenstand hat aber mehr als Eine Materie, wenn eine Bestandtheil der anderen ist: so hat der Schleim das Fette und das Süße zur Materie, wenn das Fette aus dem Süßen entsteht, aber auch die Galle hat er zur Materie, wenn die Galle sich in den ersten Stoff auflöst. Denn wenn wir sagen, etwas sei aus etwas, so ist dieß doppelsinnig und entweder so zu verstehen daß das Zweite sich unmittelbar zum Ersten entwickelt, oder so daß das Zweite mittelbar durch Auflösung in seine Elemente zum Ersten wird. Es können aber aus einer und derselben Materie verschiedene Dinge entstehen, wenn die bewegenden Ursachen verschieden sind: aus dem Holz z. B. kann sowohl eine Kiste als ein Bett werden. Andere Dinge hinwiederum sind so verschieden daß ihre Materie nothwendig eine verschiedene sein muß: so kann aus Holz keine Säge werden, und das hängt nicht von der bewegenden Ursache ab: man kann ja aus Wolle oder Holz keine Säge machen. Läßt sich aber derselbe Gegenstand aus verschiedenen Materien herstellen, so ist die Kunst, die bewegende Ur-

sache, offenbar dieselbe; denn ist sowohl die Materie als auch die bewegende Ursache eine verschiedene, so muß auch das Erzeugniß ein verschiedenes sein.

Fragt man nun nach der Ursache, so sind, da das Wort Ursache in mehrfachem Sinne gebraucht wird, alle möglichen Ursachen aufzuführen. Z B. was ist beim Menschen die materielle Ursache? etwa das Menstruationsblut? was die bewegende Ursache? etwa der männliche Samen? was die formelle? der Begriff; was die Zweckursache? das Ziel. Indeß fallen die beiden letzteren wohl zusammen. Als Ursache aber ist anzugeben das was die nächste Ursache ist, als materielle Ursache z. B. nicht Feuer oder Erde, sondern die eigenthümliche Materie des betreffenden Gegenstandes. In dieser Weise nun hat man die natürlichen und entstandenen Substanzen zu untersuchen, um sie recht zu untersuchen (vorausgesetzt daß unsere Bestimmungen über die Zahl und die Arten der Ursachen die richtigen sind), und die Ursachen zu ermitteln. Anders dagegen verhält es sich mit denjenigen Substanzen welche zwar natürlich, aber ewig sind. Es gibt nämlich wohl Dinge die keine Materie haben oder doch keine derartige, sondern nur Ortsveränderung. Ebensowenig hat Materie das was zwar von Natur ist, aber kein substantielles Sein hat [1]: bei solchen Dingen ist das an was sie sind Substanz. Z. B. was ist die Ursache der Mondsfinsterniß? soll hier nach der Materie gefragt werden, so ist zu sagen daß es eine solche nicht gebe, daß vielmehr die Mondsfinsterniß nur am Monde vorkomme. Was ist aber die bewegende Ursache, dasjenige wodurch das Licht verschwindet? Die Erde. Eine Zweckursache gibt es in diesem Falle wohl nicht. Die formelle Ursache ist der Begriff, der aber, um deutlich zu werden, mit der bewegenden Ursache verbunden werden muß.

---

[1]) φύσει μέν, μὴ οὐσίᾳ δέ mit Bonitz, Schwegler.

z. B. was ist die Mondsfinsterniß? Eine Entziehung des Lichts. Fügt man aber noch hinzu daß diese hervorgebracht werde durch die Stellung der Erde zwischen Sonne und Mond, so ist die bewegende Ursache in den Begriff aufgenommen. Beim Schlafe dagegen ist es ungewiß was ihn erleide. Nicht wahr [1]) das Geschöpf? Allerdings, aber welcher Theil desselben wird zunächst und ursprünglich vom Schlafe befallen? das Herz oder sonst etwas? Was ist ist ferner dasjenige was diesen Theil befällt? und was ist die Affektion von der dieser Theil, und nicht das Ganze, befallen wird? Diese bestimmte Unbeweglichkeit? Allerdings, aber welche Affektion muß zuerst stattfinden, damit es zu dieser Unbeweglichkeit komme?

5. Da aber gewisse Dinge sind ohne zu entstehen und nicht sind ohne zu vergehen, z. B. die Punkte (wenn diesen wirklich ein Sein zukommt) und überhaupt die Form und Gestalt (es entsteht ja nicht das Weiße, sondern das weiße Holz) [2]): so können, wenn Alles was wird aus etwas Anderem und etwas wird, nicht alle Gegensätze aus einander entstehen, sondern in anderer Weise wird ein weißer Mensch aus einem schwarzen, in anderer das Weiße aus dem Schwarzen; auch hat nicht Alles eine Materie, sondern nur diejenigen Gegensätze die auseinander entstehen und in einander übergehen. Wem dagegen ein Sein oder Nichtsein ohne dieses Uebergehen zukommt, das hat keine Materie.

Eine Frage läßt sich noch aufwerfen über das Verhältniß in welchem die Materie jedes Gegenstandes zu den entgegengesetzten Zuständen desselben steht. Wenn z B. der Körper in potenzieller Weise gesund ist, zur Gesundheit aber die Krankheit den Gegensatz bildet, ist er darum in potenzieller Weise Beides? und ebenso, ist das Wasser po-

---

[1]) ἄλλο τι mit Bonitz.

[2]) Die Interpunktion mit Bonitz.

tenziell Wein und Essig? Ist nicht vielmehr das Wasser der naturgemäßen Entwicklung und der Form nach Materie des Weins, dagegen Materie des Essigs nur in negativer Weise und vermöge einer naturwidrigen Verderbniß? — Auch das kann man fragen, warum der Wein nicht Materie des Essigs und nicht potenziell Essig sei (obgleich der Essig aus dem Wein entsteht), oder warum der Lebendige nicht potenziell ein Todter sei? Verhält es sich nicht vielmehr so: daß das Verderbniß nur etwas Accidentelles ist und man nur sagen darf, die Materie des lebenden Wesens selbst sei vermöge einer Verderbniß potenzielles Sein und Materie des Leichnams, und ebenso verhalte sich das Wasser zum Essig? Denn der Leichnam und der Essig entstehen aus diesen Dingen gerade so wie die Nacht aus dem Tag. Wenn nun ein entstandener Gegenstand wieder in den anderen übergehen soll, so muß er vorher in seinen Urstoff zurückkehren: soll z. B. aus dem Leichnam ein lebendes Wesen werden, so muß er zuerst in seinen Urstoff sich auflösen und dann kann ein lebendes Wesen aus ihm entstehen; und ebenso muß der Essig zu Wasser und erst aus diesem wieder zu Wein werden.

6. Nunmehr kommen wir zu der oben [1]) berührten Frage, worauf die Einheit der Definitionen und der Zahlen beruhe? Alles nämlich was mehrere Theile hat und ein Ganzes bildet, nicht blos im Sinne eines Haufens, sondern ein solches das neben seinen Theilen noch etwas ist, das hat eine besondere Ursache der Einheit: beruht ja doch schon bei den Körpern die Einheit theils auf einer Berührung, theils auf einer klebrigen Beschaffenheit, theils auf anderen Eigenschaften dieser Art. Die Definition aber ist ein einiger Begriff, und ihre Einheit beruht nicht auf einem äußeren Verband, wie die der Ilias,

---

[1]) Cap. 3.

sondern auf der Einheit des definierten Gegenstandes. Was macht nun daß der Mensch eine Einheit ist und nicht ein Vieles, z. B. Geschöpf und zweibeiniges Wesen, besonders wenn es — nach der Ansicht gewisser Philosophen — ein Geschöpf an sich und ein zweibeiniges Wesen an sich gibt? Warum ist denn der Mensch nicht jenes Beides an sich? warum beruht nicht sein Menschsein, statt auf der Theilnahme an dem Einen Menschen, vielmehr auf der an jenem Gedoppelten, an dem Geschöpf und dem zweibeinigen Wesen? Es wäre denn der Mensch überhaupt nicht eins, sondern ein Mehrfaches, Geschöpf und zweibeiniges Wesen. Es ist also klar daß bei diesem System, nach welchem sich die Definitionen und Sätze dieser Philosophen zu richten pflegen, eine Angabe des Grundes und eine Beantwortung der Frage gar nicht möglich ist. Wenn wir aber in der angegebenen Weise Materie und Form unterscheiden, jene als das potenzielle, diese als das aktuelle Sein, so wird die Frage, scheint es, keine Schwierigkeit mehr haben. Diese Frage fällt zusammen mit folgender. Angenommen, die Definition des Mantels wäre: rundes Erz, so würde dieser Name jenen Begriff ausdrücken, und die Frage wäre mithin: was ist die Ursache daß rund und Erz eins ist? Dieß ist aber offenbar gar keine Frage mehr, denn Erz ist Materie, rund ist Form. Was ist nun die Ursache daß das was nur potenziell ist aktuell werde, — was Anderes als die bewegende Ursache in dem was ein Werden hat? Denn daß was potenziell Kugel ist auch aktuell Kugel werde, das hat keine andere Ursache als den Begriff von Form und Materie. Es ist aber die Materie theils Gegenstand des Denkens, theils Gegenstand der Wahrnehmung; und der eine Bestandtheil des Begriffs ist stets die Materie, der andere das aktuelle Sein: so verhalten sich z. B. die Bestandtheile des Begriffes Kreis zu einander, wenn er als ebene Figur definiert wird. Alles aber was keine Materie hat die Gegenstand des Denkens oder der Wahrnehmung wäre, ist unmittel-

bar in substanzieller Weise eins [1]), wie es in substanzieller Weise ein Seiendes ist: so die Kategorieen der Substanz, der Qualität, der Quantität. Darum gibt es für diese Dinge keine weitere Ursache, wodurch sie ein Eins und wodurch sie ein Seiendes sind: denn sie sind sämmtlich unmittelbar ein Eins und ein Seiendes, nicht als ob das Eins und das Seiende ihre Gattungsbegriffe wären, noch als ob sie ein Fürsichsein neben den einzelnen Dingen hätten [2]). Und deßwegen kommt auch das Eins und das Seiende in den Definitionen nicht vor, und der Begriff ist unmittelbar ein Eins, wie er auch ein Seiendes ist. — Weil man aber diese Frage nicht zu lösen vermag, sprechen einige Philosophen von einer Theilnahme, und sind sofort in Verlegenheit anzugeben, was diese Theilnahme sei und was ihre Ursache; andere sprechen von einem Zusammensein [3]), wie Lykophron [4]) die Wissenschaft bestimmt als ein Zusammensein des Wissens und der Seele; wieder andere nennen das Leben eine Vereinigung oder Verbindung der Seele mit dem Leibe. Allein es findet überall das gleiche Verhältniß Statt: es muß dann auch das Gesundsein ein Zusammensein oder eine Vereinigung oder eine Verbindung der Seele mit der Gesundheit sein, und beim dreieckigen Erz, bei der weißen Oberfläche [5]) muß die Beziehung zwischen Erz und dreieckig, zwischen Oberfläche und weiß angenommen werden. Die ganze Schwierigkeit entsteht dadurch daß man potenzielles und aktuelles Sein als verschieden betrachtet und nun einen beide einigenden Begriff sucht. Vielmehr aber ist, wie gesagt, die unmittelbare Materie eines

---

1) εἶναι gestrichen mit Bonitz.
2) Die Umstellung dieses Satzes mit Schwegler.
3) ψυχῆς gestrichen mit Schwegler, Bonitz.
4) Als Lykophron der Sophist einige Male von Aristoteles angeführt, sonst nicht näher bekannt.
5) ἐπιφάνειαν λευκὴν mit Bonitz.

Gegenstandes und seine Form Dasselbe, jenes [1]) in potenzieller, dieses in aktueller Weise. Es ist also Dasselbe, ob man fragt, warum ein Gegenstand eins sei, oder ob man fragt, warum es überhaupt ein Eins gebe: jeder Gegenstand ist ja eins, und gewissermaßen ist auch das potenzielle und das aktuelle Sein eins. Somit gibt es dafür keine weitere Ursache, außer etwa die bewegende Ursache, die aus dem potenziellen Sein ein aktuelles gemacht hat. Was aber keine Materie hat, das ist Alles schlechthin in substanzieller Weise eins [2]).

Neuntes Buch.

1. Von der Substanz, d. h. von dem Seienden im ursprünglichsten Sinne, auf welches sich alle anderen Kategorieen des Seienden beziehen, haben wir gehandelt. Denn alles Andere dem ein Sein zukommt, das Quantitative, Qualitative und was sonst noch in dieser Weise ausgesagt wird, wird es mit Rücksicht auf den Begriff der Substanz: Alles muß ja diesen Begriff der Substanz enthalten, wie in den früheren Untersuchungen dargelegt worden ist [3]). Da aber das Seiende nicht blos den Sinn der Substanz oder Qualität oder Quantität hat, sondern auch den des potenziellen und des aktuellen Seins oder der Wirklichkeit, so wollen wir auch das potenzielle und aktuelle Sein erörtern, und zwar zuerst das potenzielle Sein in der Bedeutung welche vorzugsweise die eigentliche des Wortes, aber für unseren gegenwärtigen Zweck von geringer Wichtigkeit ist: denn der

[1]) ταὐτό, τὸ μὲν mit Casaubonus und den Folgenden.
[2]) ὅπερ ἕν τι mit Bonitz.
[3]) VII, 1.

Begriff des potenziellen und des aktuellen Seins erstreckt sich über das der Bewegung und Veränderung unterworfene Gebiet hinaus. Indeß werden wir davon in unseren Erörterungen über das aktuelle Sein handeln [1]) und dann auch das Uebrige besprechen. Von der Vieldeutigkeit des Ausdrucks Vermögen und vermögendsein, mit welchem das potenzielle Sein im Griechischen bezeichnet wird, ist schon an einem anderen Orte [2]) die Rede gewesen. Und zwar mögen hier diejenigen Bedeutungen ganz übergangen bleiben in denen nur in Folge einer Willkürlichkeit des Sprachgebrauchs von Vermögen die Rede ist: denn auf gewisse Dinge wird dieser Ausdruck blos um einer gewissen Aehnlichkeit willen angewendet, z. B. auf das Quadrat in der Mathematik und auf das Mögliche und Unmögliche, wenn etwas in gewisser Weise ist oder nicht ist. Dagegen diejenigen Bedeutungen welche derselben Art angehören drücken alle eine gewisse Ursache aus und lassen sich auf eine einzige ursprüngliche Bedeutung zurückführen, auf die Ursache oder Veränderung die in etwas Anderem vorhanden ist oder in dem Veränderten selbst, sofern dieß ein Anderes ist [3]). In diese Klasse gehört theils das Vermögen etwas zu erleiden das in dem leidenden Gegenstand selbst die Ursache bildet, vermöge welcher er durch etwas Anderes oder durch sich selbst, sofern er ein Anderes ist, eine Veränderung erleidet. Theils gehört dahin eine solche bleibende Beschaffenheit vermöge welcher ein Gegenstand unzugänglich ist für eine durch etwas Anderes oder durch sich selbst, sofern er ein Anderes ist, bewirkte Verschlechterung oder Verderbniß. Allen diesen Bestimmungen liegt ja der ursprüngliche Begriff des Vermögens zu Grunde.

[1]) Unten Cap. 6.

[2]) V, 12.

[3]) ἢ ᾗ mit Bonitz, Schwegler; und ebenso noch zweimal in den nächsten Zeilen.

Und wiederum spricht man in diesen Fällen von Vermögen, nicht nur wenn es sich darum handelt daß eine Thätigkeit oder [1]) ein Leiden überhaupt zu Stande komme, sondern auch wenn es sich darum handelt daß sie in der rechten Weise zu Stande kommen: auch hierin also ist der vorige Begriff von Vermögen gewissermaßen enthalten. Offenbar ist nun das Vermögen zu thun und das zu leiden in gewisser Hinsicht Dasselbe (vermögend ist ja etwas sowohl wenn es selbst das Vermögen hat etwas zu erleiden, als auch wenn es das Vermögen hat einen anderen Gegenstand etwas erleiden zu lassen), in gewisser Hinsicht aber sind beide verschieden. Das eine Vermögen nämlich ist in dem leidenden Gegenstande: dieser erleidet etwas, weil er ein gewisses Princip hat und auch die Materie ein gewisses Princip ist; so stehen die Dinge unter einander in einem Zusammenhange des Leidens. Das Fette z. B. ist brennbar, was in gewisser Weise nachgiebt ist zerbrechbar u. s. w. Das andere Vermögen dagegen ist in dem thätigen Gegenstande: so ist das Warme in dem Wärme erzeugenden Gegenstande, die Baukunst in der bauverständigen Person. Sofern nun etwas als Ganzes gedacht wird kann es durch sich selbst Nichts erleiden: es ist ja eine Einheit und nicht von sich selbst verschieden. — Das Vermögen ferner und das Vermögende ist die diesem Vermögen entgegengesetzte Negation oder Beraubung: somit haben Vermögen und Unvermögen den Gegenstand und die Beziehung gemeinsam. Die Beraubung aber ist ein vieldeutiger Ausdruck, den man braucht wenn ein Gegenstand etwas überhaupt nicht hat, oder wenn er es nicht hat, während er es von Natur haben sollte, und zwar theils wenn er es überhaupt nicht hat oder wenn er es zu der Zeit nicht hat wo er es haben sollte, oder [2]) wenn er es in einer bestimmten Weise nicht hat

---

[1]) ἢ παθεῖν mit Bonitz, Schwegler.

[2]) ἢ mit Schwegler, Bonitz.

(z. B. vollkommen), oder wenn er es irgendwie nicht hat. In gewissen Fällen sprechen wir auch von Beraubung, wenn ein Gegenstand etwas das er von Natur haben sollte durch äußere Gewalt verloren hat.

2. Da ferner derartige Ursachen theils im Unbeseelten sich vorfinden, theils im Beseelten und in der Seele und in der vernünftigen Seite der Seele, so müssen offenbar auch die Vermögen theils vernunftlos theils vernünftig sein. Daher sind alle Gewerbe und hervorbringenden Künste [1]) Vermögen, denn sie sind Ursachen einer Veränderung an einem anderen Gegenstande, sofern dieser ein anderer ist. Die vernunftlosen Vermögen sind ja nur auf Eins gerichtet, die vernünftigen dagegen immer auf zwei entgegengesetzte Dinge: das Warme z. B. vermag nur Wärme hervorzubringen, die Heilkunde aber sowohl Krankheit als Gesundheit. Dieß kommt daher daß die Wissenschaft begrifflich ist, derselbe Begriff aber drückt das Wesen seines Gegenstandes und das der Negation desselben aus; nur nicht Beides in gleicher Weise, vielmehr wird man sagen können, in gewisser Weise drücke er Beides aus, in gewisser Weise aber vorzugsweise den positiven Gegenstand. Solche Künste gehen also nothwendig auf beide Glieder eines Gegensatzes, aber auf das eine an sich, auf das andere nicht an sich. Denn der Begriff geht auf das eine, das positive, an sich, auf das entgegengesetzte aber gewissermaßen nur accidentell: diese ist in ihm nur durch Verneinung und Wegnahme ausgedrückt. Der Gegensatz nämlich ist die erste Negation und diese ist die Wegnahme des Anderen. Da nun das Entgegengesetzte nicht in demselben Gegenstande entsteht, die Wissenschaft aber vernünftiges Vermögen und die Seele bewegende Ursache ist, so kann das der Gesundheit Förder-

[1]) ποιητικαὶ ἐπιστῆμαι mit Schwegler, Bonitz.

liche nur Gesundheit bewirken, das Wärmende nur Wärme, das Kühlende nur Kühle, der Mann der Wissenschaft dagegen Beides. Denn der Begriff geht auf Beides (wenn auch nicht in der gleichen Weise) und ist in der Seele, die ein bewegendes Princip hat: und somit kann die Seele vom nämlichen Princip aus Beides bewirken, indem sie es auf den nämlichen Begriff bezieht. Daher ist die Wirkung der vernünftigen Vermögen der der vernunftlosen entgegengesetzt: denn die Gegensätze werden in Einem Princip [1]), dem Begriff, zusammengefaßt. — Deutlich ist aber auch daß in dem Vermögen etwas auf die rechte Weise zu bewirken oder zu erleiden das Vermögen des Bewirkens oder Erleidens überhaupt enthalten ist, dagegen jenes nicht nothwendig in diesem: denn wer etwas in der rechten Weise bewirkt, der bewirkt es auch überhaupt, wer es aber blos überhaupt bewirkt, der bewirkt es nicht nothwendig in der rechten Weise.

3. Einige Philosophen, wie die Megariker, schreiben nur dem ein Vermögen zu was in der wirklichen Thätigkeit begriffen ist, und sprechen es ihm ab, wenn es nicht darin begriffen ist: wer z. B. nicht baut, der, sagen sie, könne nicht bauen, und der Baumeister könne nur bauen so lange er baue. Und ähnlich drücken sie sich über die anderen Fälle aus. Es ist aber nicht schwer einzusehen, welche widersinnige Folgerungen sich aus dieser Ansicht ergeben. Denn offenbar wird dann Niemand Baumeister sein, außer wer wirklich baut, während doch der Begriff des Baumeisters ist das zu bauen vermögen. Und Dasselbe gilt von den übrigen Künsten. Wenn es nun unmöglich ist eine solche Kunst inne zu haben, ohne daß man sie irgend ein Mal gelernt und sich angeeignet hat, und wenn es ferner unmöglich ist sie nicht mehr inne zu haben, ohne daß man sie irgend ein Mal wieder

---

[1]) μιᾷ γὰρ ἀρχῇ mit Schwegler, Bonitz.

verloren hat (durch Vergeßlichkeit oder eine mit der Person vorgegangene Veränderung oder durch die Länge der Zeit, denn die Kunst selbst kann, da sie immer ist, nicht zu Grunde gehen): wie [1]) soll der Baumeister in dem Augenblicke wo er zu bauen aufhört seine Kunst nicht mehr inne haben? und wie soll er sie wieder gewonnen haben, wenn er gleich darauf wieder baut? Mit dem Unbeseelten ferner ist es der gleiche Fall: es wird nichts Kaltes, nichts Warmes, nichts Süßes, überhaupt nichts sinnlich Wahrnehmbares geben, wenn wir Nichts davon wahrnehmen [2]); und so muß diese Ansicht auf den Satz des Protagoras [3]) hinauslaufen. Aber auch das Vermögen der Wahrnehmung wird Nichts besitzen was nicht wahrnimmt und in dieser Thätigkeit begriffen ist. Wenn nun blind ist was den Gesichtssinn nicht hat, während es ihn seiner Natur nach haben sollte, oder was ihn zu der Zeit da es ihn haben sollte und in der Weise wie es ihn haben sollte [4]) nicht hat: so wird ein und derselbe Mensch oft genug am gleichen Tag blind, und ebenso wird er auch oft taub [5]) sein. Wenn ferner dasjenige unvermögend ist was des Vermögens beraubt ist, so wird was nicht geworden ist unvermögend sein zu werden; wer aber behauptet daß das sei oder sein werde was unvermögend ist zu sein, der behauptet etwas Falsches: das ist ja eben der Begriff dieses Unvermögenden oder Unmöglichen. Diese Behauptung hebt mithin das Werden und die Bewegung auf. Denn nach ihr wird das Stehende immer stehen, das Sitzende immer sitzen müssen: es kann ja,

[1]) πῶς eingesetzt nach der Vermuthung von Bonitz.
[2]) αἰσθανομένων mit Bonitz.
[3]) Daß es keine objektive Wahrheit gebe, vgl. IV, 4.
[4]) καὶ ἔτι ὡς mit Bonitz.
[5]) Mit der Bonitz'schen Anfechtung von κωφοὶ können wir nicht einverstanden sein.

wenn es sich gesetzt hat, nicht mehr aufstehen; denn es ist unmöglich daß das aufstehe was das Vermögen aufzustehen gar nicht hat. Lassen sich nun diese Sätze nicht aufstellen, so ist offenbar das Vermögen oder das potenzielle Sein von der Wirklichkeit verschieden, wogegen jene Sätze beide identificieren und damit einen Begriff von nicht geringer Wichtigkeit aufzuheben suchen. Es kann also vielmehr wohl der Fall eintreten daß etwas möglich ist ohne wirklich zu sein, und daß etwas wirklich ist, was möglicher Weise auch nicht sein könnte. Dasselbe gilt auch von anderen Prädikaten: was z. B. zu gehen vermag, das geht vielleicht nicht, und was nicht geht das vermag vielleicht zu gehen. Möglich aber ist dasjenige dem bei der Thätigkeit, welche dem ihm beigelegten Vermögen entspricht, Nichts unmöglich ist. Wenn z. B. ein Gegenstand vermögend ist zu sitzen und Gelegenheit dazu hat, so kann ihm die Vollziehung dieser Thätigkeit, falls es dazu kommt, nicht unmöglich sein. Und Dasselbe gilt, wenn etwas vermögend ist bewegt zu werden oder zu bewegen, zu stehen oder Anderes zum Stehen zu bringen, zu sein oder zu werden, nicht zu sein oder nicht zu werden. Der Name ἐνέργεια (Thätigkeit, Wirklichkeit), der auf die Vollendung sich bezieht [1]), ist von der Bewegung und Veränderung, welche er vorzugsweise ausdrückt, auch auf das Uebrige ausgedehnt worden: als Thätigkeit gilt ja vorzugsweise die Veränderung. Daher schreibt man dem Nichtseienden zwar die Bewegung nicht zu, wohl aber andere Prädikate, und bezeichnet das Nichtseiende z. B. als ein Gedachtes und Begehrtes, nicht aber als ein Bewegtes: und zwar deßwegen weil es, obwohl in Wirklichkeit noch nicht existierend, doch in Wirklichkeit existieren wird. Denn das Nichtseiende ist zum Theil ein potenziell Seiendes, aber weil es kein aktuell Seiendes ist, hat es noch keine Existenz.

---

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.

4. Wenn aber nach dem eben Gesagten dasjenige möglich ist dem die Wirklichkeit folgt, so ergibt sich offenbar daß der Satz nicht wahr sein kann, es sei etwas zwar möglich, werde aber niemals wirklich werden: wodurch der Begriff des Unmöglichen aufgehoben wäre Dahin gehört z. B. folgender Fall. Dadurch daß etwas dessen Sein oder Werden möglich ist sehr wohl vielleicht nicht ist [1]) oder nicht wird, könnte Jemand, wenn er sich von dem Begriffe des Unmöglichen keine Rechenschaft gibt [2]), auf die Behauptung geführt werden, es sei zwar möglich die Diagonale des Quadrats und seine Seite mit einem gemeinschaftlichen Maße zu messen, aber die Messung werde niemals ausgeführt werden. Es folgt aber das mit Nothwendigkeit aus den Voraussetzungen, daß nichts Unmögliches sich ergeben dürfe, wenn etwas hypothetisch als seiend oder werdend angenommen wird, was zwar möglich, aber nicht wirklich ist. Eine solche Unmöglichkeit aber muß sich aus jener Behauptung ergeben, sofern jenes gemeinschaftliche Maß zwischen Diagonale und Seite etwas Unmögliches ist. Denn das Falsche und das Unmögliche sind nicht identisch: daß du z. B. in diesem Augenblicke stehest, kann falsch sein, ist aber nicht unmöglich. Zugleich ist aber auch klar daß, wenn aus dem Sein von A nothwendig das von B folgt, nothwendig auch B möglich sein muß, vorausgesetzt daß A möglich sei. Denn gesetzt B wäre nicht nothwendiger Weise möglich, so muß das Nichtsein von B als möglich angenommen werden dürfen. Setzen wir dann A als möglich. Bei der Voraussetzung nun daß A möglich sei, darf aus der hypothetischen Annahme, daß es [3]) wirklich sei, nichts Unmögliches folgen. Und

---

[1]) δὲ gestrichen mit Schwegler, Bonitz.
[2]) ὃ gestrichen mit Bonitz.
[3]) A für AB mit Bonitz, Schwegler.

dann muß B nothwendiger Weise auch wirklich sein. Der Gegner aber der unseren Satz bestreitet müßte annehmen, B sei unmöglich [1]). Wenn also A möglich ist, so wird auch B möglich sein, falls das Verhältniß von A und B wirklich das ist daß aus dem Sein von A nothwendig auch das von B folgt. Soll aber, unter Voraussetzung dieses Verhältnisses zwischen A und B, B nicht möglich sein, so können sich A und B gar nicht so verhalten wie vorausgesetzt wurde; und wenn aus der Möglichkeit von A nothwendig die Möglichkeit von B folgt, so muß auch aus der Wirklichkeit von A nothwendig die Wirklichkeit von B folgen. Denn der Satz, daß aus der Möglichkeit von A nothwendiger Weise auch die Möglichkeit von B folge, bedeutet nichts Anderes als: wenn und zu welcher Zeit und in welcher Weise A möglich ist, so und zu dieser Zeit und in dieser Weise ist mit Nothwendigkeit auch B möglich.

5. Da aber alle Vermögen theils angeboren sind, wie die Sinne, theils auf einer Gewöhnung beruhen, z. B. das Flötenspielen, oder auf einem Erlernen, z. B. die Künste: so setzt der Besitz der letzteren (der auf Gewöhnung oder geistiger Thätigkeit beruhenden) nothwendig eine vorangehende Thätigkeit voraus, was bei den ersteren, so wie bei den leidenden Vermögen, nicht nothwendig der Fall ist. Im Begriffe des Vermögenden nun liegt daß es etwas vermag und zu gewisser Zeit und in gewisser Weise und welche Bestimmungen die genauere Unterscheidung noch weiter beifügen muß; das Vermögende ferner

---

[1]) Den hier folgenden Satz halten wir mit alten Zeugen und neuen Kritikern für unächt. Er lautet mit den von Bonitz angebrachten Verbesserungen: Setzen wir nun B als unmöglich. Ist nun das Sein von B unmöglich, so muß nothwendiger Weise auch das Sein von A unmöglich sein. Aber A war nach unserer Voraussetzung möglich, folglich ist auch B möglich.

vermag theils vernunftgemäß eine Bewegung hervorzubringen, und dann ist sein Vermögen ein vernünftiges, theils ist das Vermögende und sein Vermögen vernunftlos; im ersteren Fall gehört das Vermögen nothwendig einem beseelten Wesen an, im zweiten kann es einem beseelten oder einem unbeseelten angehören. Aus alle dem ergibt sich daß bei den vernunftlosen Vermögen, sobald das Thätige und das Leidende in gehörig nahe Berührung kommen, ein Wirken des Ersteren und ein Leiden des Letzteren mit Nothwendigkeit erfolgen muß. Bei den vernünftigen Vermögen dagegen ist eine solche Nothwendigkeit nicht vorhanden. Die vernunftlosen Vermögen nämlich können immer nur Eine Wirkung ausüben, die vernünftigen aber zwei entgegengesetzte; wenn sie also nothwendig wirken müßten, so müßten sie gleichzeitig das Entgegengesetzte bewirken, was unmöglich ist. Somit muß ihr Wirken von etwas Anderem abhängig sein, was ich Trieb oder Vorsatz nenne. Denn auf welche der beiden entgegengesetzten Wirkungen der entschiedene Trieb des handelnden Subjekts gerichtet ist, die wird es hervorbringen, wenn es in der gehörigen Verfassung ist und zu dem auf was die Wirkung ausgeübt werden soll in gehörig nahe Berührung kommt. Somit wird Alles was ein vernünftiges Vermögen hat, wenn der Trieb dazu kommt, das bewirken wozu es das Vermögen hat, und es so bewirken wie es das Vermögen hat. Es vermag aber eine Wirkung nur dann hervorzubringen wenn das Objekt derselben in der Nähe und in einer bestimmten Verfassung ist. Anderenfalls wird keine Wirkung möglich sein. Die Bestimmung nämlich daß kein äußeres Hinderniß da sein dürfe, braucht gar nicht besonders beigefügt zu werden: denn eine Wirkung vermag es nur nach Maßgabe seines Vermögens [1]) hervorzubringen, und dieses

[1]) δύναμις mit Bonitz.

Vermögen kommt ihm nicht schlechthin zu, sondern bedingt, womit auch die äußeren Hindernisse ausgeschlossen sind; denn diese stehen im Widerspruch mit einigen Bestimmungen der Definition. Deßwegen kann man zwei verschiedene oder zwei entgegengesetzte Wirkungen, selbst wenn man den Willen oder die Begierde hätte, nicht gleichzeitig hervorbringen: denn nicht in dieser Weise hat man das Vermögen dazu; überhaupt gibt es kein Vermögen gleichzeitig das Entgegengesetzte zu thun, denn wozu man das Vermögen hat, das kann man nur in der [bedingten] Weise wie man dasselbe hat thun.

6. Nachdem wir diejenige Bedeutung des Begriffs Vermögen welche sich auf die Bewegung und Veränderung bezieht erörtert haben, wollen wir nun auch den Begriff und das Wesen der Wirklichkeit bestimmen. Bei dieser Gelegenheit nämlich wird zugleich durch die Zerlegung des Begriffs das Vermögende erhellen daß er neben der schon besprochenen Bedeutung (wonach vermögend ist was seiner Natur nach etwas Anderes zu verändern oder von ihm verändert zu werden vermag, entweder schlechthin, oder in gewisser Weise) noch eine zweite hat. Deßwegen haben wir in unserer Untersuchung auch diesen Punkt besprochen. Wirklichkeit nun ist die Existenz eines Gegenstandes die nicht blos eine potenzielle ist. Potenziell verstehe ich in dem Sinne wie die Hermessäule potenziell in einem Stück Holz existiert, die halbe Linie in der ganzen, sofern sie sich von dieser wegnehmen läßt, und wie wir wissenschaftlich gebildet auch den nennen der eben nicht mit einem wissenschaftlichen Gegenstand beschäftigt ist, falls er im Stande ist sich mit einem solchen zu beschäftigen. Wirklichkeit oder aktuelles Sein dagegen (was wir damit nennen kann ja durch Induktion aus den einzelnen Beispielen erhellen, und man darf nicht überall eine strenge Definition verlangen, sondern kann auch das Aehnliche in verschiedenen Beispielen unter Einen

Gesichtspunkt bringen) [1]) verhält sich zu jenem potenziellen Sein wie der Bauende zu dem der bauen kann, wie der Wachende zum Schlafenden, wie der Sehende zu dem der den Gesichtssinn zwar hat, aber die Augen schließt, wie das von der Materie Ausgeschiedene zur Materie, wie das Ausgearbeitete zum Unausgearbeiteten. Durch das eine Glied [2]) in diesen Paaren möge das aktuelle Sein, durch das andere das potenzielle ausgedrückt sein. Es hat aber dieses aktuelle Sein nicht überall genau den gleichen Sinn, häufig beruht es auf [3]) einer Aehnlichkeit oder Verhältnißmäßigkeit, vermöge welcher ein Gegenstand an einem zweiten ist oder zu einem zweiten sich verhält wie ein dritter [4]) an einem vierten ist oder sich zu einem vierten verhält: das Eine nämlich verhält sich wie die Bewegung zum potenziellen Sein, das Andere wie die Substanz zur [formlosen] Materie. Wiederum ist bei einer Menge von Dingen, z. B. beim Sehenden, Gehenden, Gesehenen, von potenziellem und aktuellem Sein in anderem Sinne die Rede als bei Begriffen wie das Unendliche, das Leere und ähnlichen. Bei jenem nämlich kann das aktuelle Sein in irgend einem Zeitpunkt zur Wahrheit werden: das Gesehene z. B. heißt so, weil es gesehen wird, das Andere, weil es gesehen werden kann. Dagegen dem Unendlichen kommt ein potenzielles Sein nicht so zu als könnte es jemals aktuell ein Fürsichsein gewinnen, was vielmehr nur im Denken stattfindet. Denn daß [5]) die Theilung niemals ein Ende

---

[1]) Die Interpunktion mit Schwegler und ὅτι gestrichen mit demselben.

[2]) θατέρῳ μορίῳ mit Bonitz.

[3]) τῷ ἀνάλογον mit Bonitz, Schwegler.

[4]) τόδ' mit Bonitz, Schwegler.

[5]) τὸ γὰρ mit Bonitz.

erreicht macht dieses aktuelle Sein zu einem potenziellen, zu einem Fürsichsein aber kommt es nicht.

Da aber diejenigen Handlungen welche mit Erreichung des Zwecks aufhören, niemals Zweck sind, sondern nur Mittel zum Zweck (wie die Magerkeit Zweck des Magerwerdens ist, die magerwerdende Person dagegen ist in Bewegung, ohne der Zweck dieser Bewegung zu sein), so können sie auch nicht als Handlungen gelten, oder doch nicht als vollendete Handlungen, sofern sie nicht Selbstzweck sind: als eigentliche Handlung kann nur diejenige gelten die ihren Zweck in sich selbst hat [1]). Man kann z. B. sagen: er sieht und hat gesehen, er denkt und hat gedacht [2]); nicht aber: er lernt und hat gelernt, er wird wieder gesund und ist wieder gesund geworden. Man kann aber [3]) sagen: sein Leben ist ein gutes und ist ein solches gewesen, er ist glückselig und ist es gewesen. Wo nicht, so hätte er aufhören müssen es zu sein, wie beim Magerwerden. Nun aber ist dieß nicht der Fall, sondern er lebt noch fort, wie er gelebt hat. Die eine Classe dieser Fälle muß [4]) man als Bewegung, die andere als vollendete Thätigkeit bezeichnen. Jede Bewegung, z. B. Magerwerden, Lernen, Gehen, Bauen, ist etwas Unvollendetes: somit [5]) sind die genannten Dinge Bewegungen, und zwar unvollendete. Das Gehen kann ja nicht gleichzeitig etwas Unvollendetes und etwas Vollendetes sein, und ebenso das Bauen, das Entstehen, das Bewegen [6]): Bewegen

---

1) *ἐκείνῃ ᾖ ἐνυπάρχει τὸ τέλος, καὶ πρᾶξις* nach Bonitz.
2) Ich möchte vorschlagen *καὶ ἑώρακε* für *ἀλλὰ καὶ φρονεῖ*.
3) *ἀλλά*, das hinter *ἔζηκεν* keinen rechten Sinn hat, ist vielleicht vor *εὖ ζῇ* zu stellen.
4) *δὴ δεῖ* mit Bonitz.
5) *δὴ* mit Bonitz.
6) *κινεῖ καὶ* mit Bonitz.

und Bewegthaben [1]) ist vielmehr zweierlei. Wohl aber kann derselbe Mensch sehen und gesehen haben, denken und gedacht haben. Was nun der letzteren Art ist, das nenne ich vollendete Thätigkeit, was der ersteren Art, Bewegung.

Aus diesen und ähnlichen Beispielen also möge uns der Begriff und das Wesen des aktuellen Seins klar werden.

7. Nunmehr ist zu bestimmen, in welchem Zeitpunkt irgend ein Gegenstand potenziell sei und in welchem nicht? offenbar doch nicht in jedem beliebigen. Ist, um ein Beispiel zu gebrauchen, die Erde potenziell Mensch? oder ist sie es vielmehr erst dann wenn sie bereits Samen geworden ist? Vielleicht sogar auch dann noch nicht; gerade so wie [2]) die Heilkunde oder der Zufall auch nicht jeden Gegenstand gesund machen können, sondern nur den der das Vermögen dazu hat, und dieß ist dann das potenziell Gesunde. Wird das potenzielle Sein durch ein vernünftiges Vermögen zum aktuellen erhoben, so ist die genaue Bestimmung die, daß die Wirkung eintreten müsse, wenn das handelnde Subjekt den Willen dazu hat und kein äußeres Hinderniß vorhanden ist; was aber den Gegenstand betrifft auf den gewirkt wird, also hier z. B. der gesund gemacht werden soll, so ist die Bestimmung die, daß kein Hinderniß in ihm selbst vorhanden sein müsse. Aehnlich verhält es sich mit dem Haus: potenziell ist ein Gegenstand Haus, wenn in ihm, d. h. in der Materie, kein Hinderniß vorhanden ist das dem Zustandekommen des Hauses im Wege stünde, wenn Nichts dazukommen oder wegfallen oder sich ändern muß. Dasselbe gilt auch von den andern Dingen welche das Princip des Entstehens außer sich haben; und von denen die es in sich selbst haben gilt die Bestimmung,

[1]) *κεκίνηκεν* mit Bonitz.

[2]) Vielleicht ist *ὥσπερ ἂν οὐδὲ ὑπ' ἰατρικῆς ἅπαν δὴ* die richtige Lesart.

daß sie durch sich selbst zu Stande kommen müssen, wenn kein äußeres Hinderniß da ist. So ist der Same z. B. noch nicht potenziell [Mensch]: denn er muß in ein anderes Individuum kommen und sich noch verändern. Erst was durch seine eigene Causalität diese Beschaffenheit hat ist potenziell; der Same aber bedarf noch einer fremden Causalität. Und so ist auch die Erde noch nicht potenziell Erzbild; denn sie muß erst eine Veränderung eingehen, um Erz zu werden. Vielmehr haben wir erst dann das potenzielle Sein eines Gegenstandes, wenn wir sagen, nicht er sei ein gewisser Stoff, sondern er sei von einem gewissen Stoff, wie die Kiste nicht Holz ist, sondern von Holz, und das Holz nicht Erde, sondern von Erde, und wie man von der Erde wieder sagen könnte, nicht sie sei etwas Anderes, sondern sie sei von etwas Anderem. So ist immer das nach was ein concreterer Gegenstand benannt wird sein potenzielles Sein. Von der Kiste z. B. sagt man nicht sie sei von Erde, auch nicht sie sei Erde, sondern sie sei von Holz, denn Holz ist das potenzielle Sein der Kiste und ihre Materie, und zwar dieses bestimmte Stück Holz das potenzielle Sein dieser bestimmten Kiste, das Holz überhaupt dagegen das potenzielle Sein der Kiste überhaupt. Gibt es aber ein Erstes, das nicht mehr nach einem Anderen [1]), als seinem Stoffe, benannt wird, so ist dieß die erste und ursprüngliche Materie: wenn z. B. die Erde von Luft, die Luft aber nicht Feuer ist, sondern von Feuer, so ist das Feuer die erste Materie *** [2]). Denn darin unterscheiden sich das Allgemeine und das Substrat, daß das Eine ein Einzelwesen ist, das Andere nicht [3]). Sub-

---

[1]) ἄλλο mit Schwegler, Bonitz.

[2]) In den folgenden Worten scheint mir ein schweres Verderbniß zu stecken.

[3]) Auch dieser Satz ist offenbar nicht in Ordnung.

strat für Eigenschaften und Veränderungen ist z. B. der Mensch und Leib und Seele, Eigenschaften aber sind Musikalisch und Weiß. Wird nun aber dem Substrat die Musik mitgetheilt, so heißt es nicht Musik, sondern musikalisch, und ebenso heißt der Mensch nicht weiße Farbe sondern weiß, wie er auch nicht Gang oder Bewegung heißt, sondern gehend oder sich bewegend, gerade so wie wir oben die Kiste nicht Holz nannten, sondern von Holz oder hölzern. In allen Fällen dieser zweiten Art nun ist das Letzte eine Substanz, in den Fällen der ersten Art dagegen, wo es sich um eine Form und um Einzelwesen handelt, ist das Letzte Materie und materielle Substanz. Daß aber die Gegenstände nicht ihre Materie und ihre Eigenschaften heißen, sondern nur nach denselben, ist ganz in Ordnung: denn beide sind etwas Unbestimmtes.

Somit ist auseinandergesetzt, wann man sagen kann ein Gegenstand sei potenziell, und wann nicht.

8. Nach den von uns über die verschiedenen Bedeutungen des Begriffs das Frühere gegebenen Bestimmungen [1]) ist offenbar das aktuelle Sein früher als das potenzielle. Potenzielles Sein verstehe ich nicht blos in jenem begrenzten Sinn, wornach es das Princip der Veränderung in einem Anderen als solchem ist, sondern ganz allgemein in dem Sinne daß es Princip irgend einer Veränderung oder irgend eines Beharrens ist. Auch die Natur nämlich gehört in die Classe des potenziellen Seins [2]), als bewegendes Princip, nur ist sie dieß nicht in einem Anderen, sondern wesentlich in sich selbst. Jedem solchen potenziellen Sein nun gegenüber ist das aktuelle das Frühere sowohl dem Begriff als dem Wesen nach; der Zeit nach dagegen

[1]) V, 11.

[2]) γίγνεται· ἐν ταὐτῷ γὰρ gestrichen mit Bonitz.

ist es nur in gewissem Sinne das Frühere, in anderem nicht. Daß es dem Begriffe nach das Frühere sei ist deutlich. Denn was im ursprünglichen Sinne potenziell ist ist es nur deßwegen weil es aktuell sein kann: zu bauen fähig z. B. ist wer bauen kann, zu sehen fähig wer sehen kann, sichtbar was gesehen werden kann. Dasselbe gilt auch von den übrigen Dingen, und somit ist Begriff und Erkenntniß des aktuellen Seins nothwendig früher als Begriff und Erkenntniß des potenziellen Seins. Der Zeit nach ferner ist das aktuelle Sein das Frühere, indem [1]) dasjenige früher ist was einen Gegenstand bewirkt oder mit ihm der Form, aber nicht der Zahl nach identisch ist. Ich meine das so. Dieser bestimmte, aktuell bereits existierende Mensch ist zwar zeitlich später als seine Materie, die Frucht später als der Keim, das Sehende später als das was zu sehen vermag; und die Materie, der Keim, was zu sehen vermag sind nur potenziell, noch nicht aktuell, Mensch, Frucht, Sehendes. Aber dieses Potenzielle ist selbst wieder zeitlich später als ein anderes Aktuelles aus dem es entstanden ist: denn stets entsteht aus dem Potenziellen das Aktuelle durch die Causalität eines Aktuellen: so der Mensch aus dem Menschen, der Musikalische aus einem Musikalischen, indem jedesmal ein erstes Bewegendes vorhanden ist; das Bewegende aber ist bereits ein Aktuelles. Es ist aber schon in unseren Untersuchungen über die Substanz bemerkt worden [2]) daß alles Werdende etwas wird und aus etwas und durch etwas, und daß Letzteres mit ihm der Form nach identisch sei. Daher erscheint es auch als unmöglich daß Jemand ein Baumeister sei ohne etwas gebaut zu haben, oder ein Citherspieler, ohne dieses Instrument gespielt zu haben: denn wer das Citherspielen

---

[1]) ὧδε eingesetzt mit Bonitz.
[2]) VII, 7.

lernt lernt es durch Spielen, und ebenso wer irgend etwas Anderes erlernt. Daher ist der sophistische Trugschluß entstanden für die Behauptung, man könne eine Kunst ausüben ohne sie inne zu haben, sofern nämlich wer sie erst lernt sie noch nicht inne hat. Allein da von dem was entsteht etwas schon entstanden sein, überhaupt von dem was in Bewegung gesetzt wird etwas schon in der Bewegung sich befinden muß (wie aus unseren Untersuchungen über die Bewegung erhellt) [1], so ist es wohl auch nothwendig daß der Lernende etwas von der Kunst schon inne habe. Jedenfalls aber ist auch hieraus klar daß das aktuelle Sein auch der Zeit und dem Werden nach früher ist als das potenzielle. Allein auch dem Wesen nach ist jenes das Frühere. Einmal deßwegen weil das dem Entstehen nach Spätere nach Form und Wesen das Frühere ist. So ist der Mann früher als der Knabe, der Mensch früher als der Same, denn Mann und Mensch haben ihre besondere Form bereits angenommen, Knabe und Samen dagegen noch nicht. Zweitens deßwegen weil alles Werdende auf ein Princip und ein Ziel losgeht; das Ziel aber ist der Zweck, und um des Zieles willen ist das Werden. Ziel aber ist das aktuelle Sein, und um seinetwillen hat man das potenzielle: die Geschöpfe z. B. sehen nicht um den Gesichtssinn zu haben, sondern sie haben diesen um zu sehen. Und ebenso hat man die Baukunst um zu bauen, die philosophische Kunst um zu philosophieren, nicht umgekehrt philosophiert man um die philosophische Kunst inne zu haben, außer wer es blos zur Uebung thut; ein Solcher aber philosophiert nur in einer bestimmten Weise, weil [2]) er mit der eigentlichen Philosophie Nichts anzufangen weiß. Weiter existiert die Materie nur potenziell, weil sie die

---

[1]) Phys. VI, 6.

[2]) Das zweite ἢ gestrichen mit Bonitz.

Form erst annehmen kann; hat sie aber aktuelles Sein, dann existiert sie in der Form. Aehnlich verhält es sich auch mit dem Uebrigen und mit dem was eine Bewegung zum Ziel hat. Gerade so also wie der Lehrer sein Ziel erreicht zu haben glaubt, sobald der Schüler die erlernte Kunst aktuell ausübt, gerade so macht es die Natur. Wäre es nicht so, so hätten wir etwas wie das Hermesbild des Pauson [1]: wie man von diesem nicht wußte ob es in dem Stein oder außer demselben sich befinde, so wüßte man es auch von der Wissenschaft nicht. Denn das Werk ist Ziel, und das aktuelle Sein ist Werk. Daher hat das aktuelle Sein oder die Wirklichkeit auch vom Werke den Namen, und daher zielt es auf die Vollendung des Seins ab. Bei gewissen Dingen nun ist der Gebrauch das Letzte, z. B. beim Gesichtssinn das Sehen, ohne daß aus dem Gesichtssinn noch ein anderes Werk neben dem Sehen entstünde; bei anderen dagegen entsteht noch ein solches, wie aus der Baukunst neben dem Bauen das Gebäude. Im ersteren Falle nun ist der Gebrauch oder das aktuelle Sein das Ziel, im zweiten Falle ist dieses nichts destoweniger noch mehr Ziel als das potenzielle Sein. Denn das Bauen ist in den Gebäuden, es entsteht und ist zugleich mit dem Gebäude. Wo es nun neben dem Gebrauch noch etwas Weiteres, ein Hervorgebrachtes, gibt, da ist das aktuelle Sein in diesem enthalten, wie das Bauen in dem Gebauten, das Weben in dem Gewobenen u. s. w., überhaupt die Bewegung in dem Bewegten. Wo es aber neben der Thätigkeit kein von ihr hervorgebrachtes Werk gibt, da ist das aktuelle Sein in der Person selbst, das Sehen in dem Sehenden, das Philosophieren in dem Philosophierenden,

---

[1]) Ein wunderbares Bild, das in einem durchsichtigen Stein eingeschlossen zu sein schien, sofern dessen Oberfläche vollkommen glatt war, und doch wieder nicht eingeschlossen schien, weil keine Fugen sichtbar waren.

das Leben in der Seele, und darum auch die Glückseligkeit, sofern sie eine bestimmte Beschaffenheit des Lebens ist. Es ist mithin offenbar daß Substanz und Form ein Aktuelles sind. Daß also der Substanz nach das aktuelle Sein früher ist als das potenzielle erhellt aus dieser Erörterung, ebenso aber aus dem oben Gesagten, weil jedem aktuellen Sein ein anderes zeitlich vorausgeht, bis man auf das aktuelle Sein eines ursprünglich bewegenden Princips kommt.

Aber auch werthvoller ist das aktuelle Sein, denn das Ewige ist seiner Substanz nach früher als das Vergängliche, ewig aber kann etwas Potenzielles nicht sein. Dieß hängt so zusammen. Jedes potenzielle Sein ist zugleich die Möglichkeit seines Gegentheils, sofern kein Ding die Eigenschaft haben kann daß seine Existenz unmöglich sei, alles Potenzielle aber möglicher Weise auch nicht aktuell sein kann. Das Potenzielle kann somit sowohl sein als nicht sein, und darum hat ein und derselbe Gegenstand die Möglichkeit zu sein und nicht zu sein. Was aber potenziell ein Nichtseiendes ist, das ist auch denkbar als nicht seiend, und was als nichtseiend denkbar ist, das ist vergänglich, entweder schlechthin, oder in der Beziehung in welcher sein Nichtsein denkbar ist: so kann ein Gegenstand dem Ort, der Quantität, der Qualität nach vergänglich sein, schlechthin vergänglich dagegen ist was es der Substanz nach ist. Daraus folgt daß Nichts was schlechthin unvergänglich ist ein schlechthin Potenzielles sein kann (wohl aber läßt es sich denken, es sei in gewisser Beziehung, z. B. in örtlicher oder qualitativer, ein Potenzielles), es ist also stets ein Aktuelles. Auch das was ein nothwendiges Sein hat kann nicht potenziell sein; nun ist dieses aber das Erste, denn wäre es nicht, so wäre gar Nichts. Ebensowenig kann eine ewige Bewegung, wenn es eine solche gibt, potenziell sein; auch wenn es etwas gibt das in ewiger Bewegung begriffen ist, so kann es kein potenziell Bewegtes sein, außer hinsichtlich

des Woher? und Wohin? der Bewegung (denn darin ist Materie, d. h. Potenzialität, sehr wohl denkbar). Daher sind Sonne, Gestirne und der ganze Himmel ein ewig Aktuelles, und man braucht nicht mit den Naturphilosophen [1]) zu besorgen, sie könnten einmal zum Stehen kommen. Auch ermüden sie in dieser Verrichtung nicht, denn ihrer Bewegung liegt nicht, wie der der vergänglichen Dinge, die Möglichkeit des Gegentheils zu Grunde, was die Continuität derselben ihnen lästig machen könnte: denn dieß ist durch ihre Substanz, welche Materie und potenzielles Sein ist, nicht aktuelles, bedingt. Auch gewisse der Veränderung unterworfene Dinge, z. B. Erde, Feuer, kommen den unvergänglichen nahe, sofern auch sie stets ein Aktuelles sind, indem sie die Bewegung an und für sich und in sich selbst besitzen. Das Uebrige aber was ein potenzielles Sein hat geht nach den oben [2]) gegebenen Bestimmungen stets auf zwei entgegengesetzte Dinge. Denn was in dieser bestimmten Weise zu bewegen vermag vermag auch nicht in dieser bestimmten Weise zu bewegen, wenigstens bei den vernünftigen Vermögen. Dagegen die vernunftlosen Vermögen beziehen sich, je nachdem sie anwesend oder abwesend sind, auf das Entgegengesetzte. — Wenn es also solche Wesen oder Substanzen gibt, wie die Ideen nach der Ansicht der die allgemeinen Begriffe mit Vorliebe untersuchenden Philosophen sind, so ist zu sagen daß es unserer Beweisführung nach etwas weit mehr Wissendes geben müßte als die Idee der Wissenschaft, etwas weit mehr Bewegtes als die Idee der Bewegung, denn diese Ideen sind das potenzielle Sein von dem was etwas Anderes vielmehr aktuell ist.

---

[1]) Gemeint soll vorzugsweise Empedokles sein.
[2]) Cap. 2.

Somit ist also klar daß das aktuelle Sein früher ist als das potenzielle und als jedes Princip der Veränderung.

9. Daß aber das aktuelle Sein auch besser und preiswürdiger ist als das potenzielle erhellt aus Folgendem. Was von einer Potenzialität seinen Namen hat, das ist immer zugleich die Möglichkeit zweier entgegengesetzter Dinge: was z. B. als ein potenziell Gesundes bezeichnet wird, das ist zugleich ein potenziell Krankes [1]), denn die Möglichkeit des Gesundseins ist zugleich die des Krankseins, die des Ruhigbleibens zugleich die des Bewegtwerdens, die des Bauens zugleich die des Niederreißens, die des Gebautwerdens zugleich die des Einstürzens. Es ist also die Möglichkeit der beiden Gegensätze gleichzeitig vorhanden, die Gegensätze selbst aber können nicht gleichzeitig vorhanden sein, und ebensowenig kann das entgegengesetzte aktuelle Sein, z. B. gesundsein und kranksein, gleichzeitig existieren. Das eine von diesen entgegengesetzten Dingen muß also nothwendig das Gute sein. Da aber die Potenzialität gleich sehr beides ist oder keines von beiden, so muß [beim Guten] die Aktualität besser sein als jene. Umgekehrt muß dagegen beim Schlechten das Ziel und das Aktuelle schlimmer sein als das Potenzielle, sofern das Potenzielle gleich sehr das Entgegengesetzte [also das Schlechte wie das Gute] ist. Daraus erhellt auch daß das Schlechte nicht neben den Dingen existiert, denn es ist seiner Natur nach später als das Potenzielle. Somit gibt es auch in dem Ursprünglichen und Ewigen nichts Schlechtes, Verfehltes oder Verderbtes: die Verderbniß gehört ja auch zum Schlechten.

Auch die Eigenschaften der geometrischen Figuren werden dadurch ermittelt daß man das blos potenziell in ihnen Vorhandene zu

---

[1]) καὶ νοσεῖν ἅμα mit Bonitz, Schwegler.

einem Aktuellen macht, was geschieht indem man sie durch Linien zerlegt. Wären diese Linien ursprünglich schon gezogen, so läge die Wahrheit der zu erweisenden Sätze offen da: so aber existieren sie zunächst nur potenziell. Warum z. B. ist die Winkelsumme im Dreieck zweien Rechten gleich? Weil die Winkelsumme an einem Punkte zweien Rechten gleich ist. Wäre nun die Parallele zu einer Dreiecksseite ursprünglich schon gezogen, so würde der Augenschein jenen Satz unmittelbar klar machen. Warum ferner ist jeder Winkel im Halbkreis ein Rechter? Weil, wenn man die drei gleichen Linien zieht, von denen zwei die Grundlinie des Dreiecks bilden, die dritte aber das in der Mitte dieser Grundlinie errichtete Perpendikel, der Anblick dieser Figur die Sache demjenigen klar macht der jenen Satz von der Winkelsumme kennt. Offenbar also werden die Eigenschaften der geometrischen Figuren dadurch ermittelt daß man das Potenzielle zum Aktuellen erhebt. Und dieß beruht darauf daß das aktuelle Sein Denken ist. Aus dem aktuellen Sein also stammt das potenzielle, und darum verfährt man in der Geometrie auf die angegebene Weise. Denn das einzelne Aktuelle ist der Entstehung nach später als das Potenzielle.

10. Das Seiende und das Nichtseiende wird aber nicht blos im Sinne der einzelnen Kategorieen und nicht blos im Sinne des potenziellen und des aktuellen Seins und seines Gegentheils gebraucht, sondern auch, und zwar vorzugsweise, im Sinne von Wahrheit und Falschheit. Diese beruhen auf der in der Wirklichkeit stattfindenden Verbindung und Trennung der Dinge, so daß wer das in der Wirklichkeit Getrennte für getrennt [1]), das in der Wirklichkeit Verbundene für verbunden hält, etwas Wahres aussagt, und wer in seinen An-

---

[1]) διῃρῆσθαι mit Bonitz.

sichten mit der Wirklichkeit im Widerspruch sich befindet, etwas Falsches. Es fragt sich deßwegen, wann das stattfinde was man Wahrheit und Falschheit nennt, denn was wir darunter verstehen, müssen wir untersuchen. Du bist ja nicht deßwegen weiß weil wir meinen du seiest es, sondern weil du es bist, so ist unser Urtheil, das dich für weiß erklärte, wahr. Wenn nun gewisse Dinge immer verbunden sind und gar nicht getrennt werden können, andere immer getrennt sind und gar nicht verbunden werden können, wieder andere bald so bald so sich verhalten; wenn ferner [1]) unter Sein das Verbunden- und Einssein verstanden ist, unter Nichtsein das Nichtverbundensein und das Vielessein [2]): so kann in Betreff der letzteren Dinge dieselbe Ansicht und dasselbe Urtheil wahr und falsch sein, und wer das Urtheil ausspricht kann damit bald etwas Wahres, bald etwas Falsches sagen; in Betreff der ersteren Dinge dagegen, die sich gar nicht anders verhalten können, kann das Urtheil nicht bald wahr, bald falsch sein, sondern dasselbe [3]) Urtheil ist stets entweder wahr oder falsch. Was aber die Classe der Dinge betrifft welche nicht in diesem Sinne verbunden sind, was bedeutet für diese das Sein und das Nichtsein, das Wahre und das Falsche? Es soll ja keine Verbindung sein, so daß unter Sein das Verbundensein, unter Nichtsein das Getrenntsein verstanden wäre (wie in „weißes Holz", „incommensurable Diagonale" zweierlei verbunden ist): und deßwegen kann bei diesen Dingen von Wahrheit und Falschheit auch nicht in dem Sinne die Rede sein wie bei jenen. Sollte hier nicht auch das Sein ein anderes sein als dort, wie die Wahrheit eine andere ist? Das Wahre ist hier eine Art

---

[1]) καὶ eingesetzt mit Bonitz.
[2]) Die Interpunktion mit Bonitz, Schwegler.
[3]) ταὐτὰ mit Schwegler, Bonitz.

Berühren und Aussprechen (Bejahen und Aussprechen ist ja nicht dasselbe), das Nichtwissen ist Nichtberühren: denn ein Irrthum ist über die Substanz nicht möglich, außer in accidenteller Weise. Ebensowenig kann man sich über die nichtzusammengesetzten Substanzen irren. Diese sind sämmtlich aktuell, nicht potenziell, sonst würden sie entstehen und vergehen, während das Sein an sich nicht entsteht und nicht vergeht (es müßte ja aus etwas entstehen). Was also Substanz und aktuelles Sein ist, über dieses ist kein Irrthum möglich, man kann es nur erfassen oder nicht. In Betreff dieser Dinge handelt es sich nur um die Substanz, nicht [1]) darum ob sie gewisse Eigenschaften haben oder nicht haben. Es findet aber das Sein im Sinne der Wahrheit und das Nichtsein im Sinne der Falschheit in der einen Weise so Statt daß etwas wahr ist, wenn der Verbindung des Urtheils die Wirklichkeit entspricht, und falsch, wenn diese nicht entspricht. Diese Art von Wahrheit kommt bei diesen Dingen vor; verhalten sich aber die Dinge nicht so, dann kann auch von dieser Wahrheit keine Rede sein; und dann ist die Wahrheit nur das Erfassen der Dinge, Falschheit und Irrthum dagegen findet in diesem Falle gar nicht Statt, sondern nur Unwissenheit, freilich nicht die mit der Blindheit zu vergleichende Unwissenheit, die so viel wäre als wenn Jemand das Vermögen etwas zu erfassen gar nicht besäße. — Offenbar kann auch bei dem Unbewegten, wenn man ein solches annimmt, kein Irrthum hinsichtlich des Wann? stattfinden. Wer z. B. das Dreieck für etwas Unveränderliches hält, der wird nicht meinen, seine Winkelsumme betrage bald zwei Rechte, bald nicht (dann wäre es ja veränderlich). Wohl aber kann er der Ansicht sein, einigen unbewegten Dingen komme eine gewisse Eigenschaft zu, anderen nicht, z. B.

---

[1]) *οὐκ εἰ* nach der Vermuthung von Bonitz.

der Ansicht, keine gerade Zahl sei eine Primzahl, oder der Ansicht, einige seien Primzahlen, andere nicht. Aber auch dieß ist bei dem nicht möglich was der Zahl nach eins ist: hier kann man nicht meinen, es sei bald so bald anders, vielmehr, weil es sich immer auf die gleiche Weise verhält, muß das Urtheil nothwendig entweder wahr oder falsch sein.

Zehntes Buch.

---

1. Von den verschiedenen Bedeutungen des Begriffes **Eins** war oben [1]) die Rede, wo wir die Vieldeutigkeit der einzelnen Begriffe erörtert haben. So vielfach aber auch der Sprachgebrauch ist, so läßt er sich doch auf eine vierfache Grundbedeutung zurückführen, nach welcher etwas an sich und nicht blos in accidenteller Weise eins heißt. Eins ist nämlich etwas, erstens, wenn es räumlichen Zusammenhang hat, theils wenn überhaupt ein solcher Zusammenhang bei ihm stattfindet, theils, und hauptsächlich, wenn er auf der Natur beruht, nicht auf bloßer Berührung oder äußerlicher Verbindung: und zwar je einfacher und weniger theilbar die Bewegung, desto größer und ursprünglicher ist die Einheit. Zweitens und in noch höherem Grade ist eins das Ganze das eine gewisse Gestalt und Form hat, vorzugsweise wenn es ein natürliches, nicht auf gewaltsamem Wege entstandenes Ganzes ist, wie das was durch Leim, Nägel, Bänder verbunden ist, sondern die Ursache seines Zusammenhangs in sich selbst hat.

---

[1]) V, 6.

Dieser letzteren Art ist dasjenige was eine einzige, räumlich und zeitlich nicht theilbare Bewegung hat. Daraus erhellt daß was von Natur das erste Princip der ersten Bewegung in sich hat, nämlich das der Kreisbewegung, daß dieß ursprünglich Eine Größe ist. Das wäre also eine zweifache Einheit, die auf dem räumlichen Zusammenhang und die auf der Ganzheit beruhende. Eine dritte beruht auf der Einheit des Begriffs, welche dann vorhanden ist wenn der Gedanke ein einziger ist; der Gedanke aber ist ein einziger, wenn er untheilbar ist, und dieß ist er, wenn sein Gegenstand der Art oder der Zahl nach untheilbar ist. Der Zahl nach nun ist das Einzelwesen untheilbar, der Art nach aber das was der Erkennbarkeit und der Wissenschaft nach untheilbar ist: und somit gibt es ein erstes Eins was Ursache der Einheit der Substanzen ist. Dieß also sind die vier Bedeutungen der Einheit: der natürliche Zusammenhang, die Ganzheit, das Einzelne und das Allgemeine. Ueberall aber beruht die Einheit auf der Untheilbarkeit der Bewegung einerseits und des Gedankens oder Begriffs andererseits.

Uebersehen wir aber nicht daß es zweierlei ist die Beschaffenheit desjenigen anzugeben dem die Einheit zukommt, und den Begriff und das Wesen der Einheit selbst zu bestimmen (denn das Eins hat zwar diese verschiedenen Bedeutungen, und jedem Gegenstand auf den eine derselben zutrifft muß die Einheit zugeschrieben werden; der Begriff der Einheit dagegen wird bald einem von diesen Dingen zukommen, bald einem anderen, das diesem Namen noch näher steht, während jene Dinge nur potenziell eins sind) [1]; gerade so wie es zweierlei ist, ob man zu ermitteln habe, welche Dinge Element oder Ursache seien, oder ob man den Begriff des Elements, der Ursache zu bestimmen habe.

---

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz.

In gewisser Hinsicht nämlich ist das Feuer Element (vielleicht ist auch das Unendliche [1]) an sich oder etwas Anderes dieser Art Element), in anderer Hinsicht dagegen nicht, denn die Begriffe Feuer und Element sind nicht identisch, vielmehr ist das Feuer als dieser Naturgegenstand Element, der Name Element aber besagt daß es die Eigenschaft habe ursprünglicher Bestandtheil eines anderen Gegenstandes zu sein. Das Gleiche gilt von der Ursache, dem Eins und allen ähnlichen Begriffen. So ist denn der Begriff der Einheit das, daß ein Einzelwesen, das hinsichtlich des Raums, der Form und des Gedankens ein Fürsichsein hat, untheilbar, oder daß es ein Ganzes und Untheilbares sei [2]), hauptsächlich aber daß es innerhalb jeder Gattung von Dingen erstes Maß sei, vorzugsweise beim Quantitativen, von dem aus der Ausdruck erst auf Anderes ausgedehnt worden ist. Maß nämlich ist das an was die Quantität erkannt wird: das Quantitative als solches aber wird entweder an dem Eins oder an der Zahl erkannt, und die Zahl selbst wieder an dem Eins. Alles Quantitative als solches wird somit an dem Eins erkannt, und dasjenige an dem ursprünglich etwas Quantitatives erkannt wird ist das Eins an sich: daher das Eins das Princip der Zahl als solcher ist. Deßwegen bezeichnet man auch in den anderen Dingen dasjenige als Maß an was jedes ursprünglich erkannt wird, und das Maß jedes Dinges hinsichtlich seiner Länge, Breite, Tiefe, Schwere, Geschwindigkeit ist das Eins. Die Ausdrücke Schwere und Geschwindigkeit werden vom Entgegengesetzten gebraucht: man nennt schwer sowohl was überhaupt irgend welches Gewicht hat, als auch was ein sehr beträchtliches Gewicht hat, und geschwind sowohl

---

[1]) Gemeint ist die Lehre des Anaximander.

[2]) Einstweilen ist nach dem Vorschlag von Bonitz übersetzt worden, καὶ ἰδίᾳ χωριστῷ — ἢ τὸ ὅλῳ.

was überhaupt irgend welche Bewegung hat, als auch was eine beträchtliche Bewegung hat, denn auch dem Langsamen kommt eine gewisse Geschwindigkeit zu, auch dem Leichten eine gewisse Schwere. In allen diesen Dingen ist ein Eins und Untheilbares Maß und Princip, wie auch der Messung der Linien der Fuß als untheilbare Einheit zu Grund gelegt wird. Ueberall sucht man ja als Maß ein Eins und Untheilbares, das qualitativ oder quantitativ einfach ist. Wo nun ein Hinzufügen oder Wegnehmen als unmöglich erscheint, da ist das Maß genau, und deßwegen ist das Maß der Zahl das genaueste, da man die Einheit als das vollkommen Untheilbare setzt. Auf den übrigen Gebieten sucht man diese Genauigkeit nur nachzuahmen: bei einem Stadium, einem Talent, überhaupt einer beträchtlicheren Größe läßt sich leichter als bei einer geringeren unbemerkt etwas hinzufügen oder wegnehmen. Daher betrachtet Jedermann jene erste Größe, bei welcher der Augenschein ein solches Hinzufügen oder Wegnehmen verrathen würde, als Maß des Flüssigen und Festen, der Schwere und Größe, und glaubt die Quantität einer Sache dann zu kennen wenn man sie auf dieses Maß zurückgeführt hat. Und so wird auch die Bewegung nach der einfachsten und schnellsten Bewegung gemessen, denn diese erfordert die kürzeste Zeit. Daher ist in der Astronomie ein solches Eins Maß und Princip, sofern die Bewegung des Himmels als die schnellste und als eine vollkommen gleichmäßige angenommen wird, und nach dieser werden sofort die übrigen Bewegungen beurtheilt. In der Musik ferner bildet der Viertelston als das Kleinste die Einheit, in der Sprache der Buchstabe. Und dieses Alles ist in der angegebenen Weise eins, nicht so daß das Eins Gattungsbegriff wäre. Nicht immer übrigens ist das Maß der Zahl nach ein einziges, es gibt zuweilen auch ein mehrfaches Maß: so gibt es eine doppelte Art von Viertelstönen, die nicht durch das Gehör, sondern

durch die Rechnung unterschieden werden, so dienen mehrere Laute als Maß, und für Diagonale und Seite des Quadrats sowie für alle ebenen Figuren hat man ein doppeltes Maß. — So also ist das Eins Maß aller Dinge, weil wir ihre Substanz kennen lernen, indem wir sie hinsichtlich ihrer Quantität oder ihrer Form zerlegen. Und deßwegen ist das Eins untheilbar, weil in allen Dingen das Erste untheilbar ist. Indeß ist nicht Alles in gleicher Weise untheilbar, der Fuß z. B. nicht in dem Sinne wie es die Einheit ist, vielmehr ist es diese schlechthin, jener aber will nur für unsere Wahrnehmung als untheilbar gelten [1]), wie oben schon bemerkt worden: es ist ja doch wohl jede continuierliche Größe theilbar. Das Maß aber und das Gemessene müssen gleichartig sein: die Größe wird mit einer Größe gemessen, und spezieller die Länge mit einer Länge, die Breite mit einer Breite, der Laut mit einem Laut, die Schwere mit einer Schwere. Ebenso wird auch irgend eine Menge von Einheiten mit der Einheit gemessen, denn so muß man sich ausdrücken und darf nicht sagen, die Zahlen würden mit einer Zahl gemessen, was doch angehen müßte, wenn dieser Fall dem vorigen ganz gleichartig wäre: wer aber diesen Fall für gleichartig mit dem vorigen hielte, der würde als Maß einer Menge von Einheiten nicht die Einheit betrachten, sondern eine Menge von Einheiten: die Zahl ist ja eine Menge von Einheiten. — Auch die Wissenschaft bezeichnet man als Maß der Dinge, und aus demselben Grunde die Wahrnehmung, weil wir mittelst derselben etwas erkennen; in der That ist aber viel mehr die Wirklichkeit das Maß des Wissens und Wahrnehmens als umgekehrt diese das Maß von jener. Es verhält sich damit als glaubten wir, wenn ein Anderer uns gemessen hat, uns selbst gemessen zu haben, weil wir unsere Größe

---

[1]) *εἶναι ἀδιαίρετον* nach dem Vorschlag von Bonitz.

daran erkannt daß er so oft und so oft die Elle an uns angelegt hat. Wenn endlich Protagoras den Menschen für das Maß der Dinge erklärt, so meint er damit den wissenden und wahrnehmenden Menschen, weil diesen die Wahrnehmung oder die Wissenschaft zukommt, welche nach dem obigen Sprachgebrauch das Maß der Wirklichkeit sind. Mithin scheint dieser Ausspruch nur einen tieferen Sinn zu haben, den er in Wahrheit nicht hat.

Es ist also deutlich daß der Begriff der Einheit [1]), wenn man ihn nach dem Namen bestimmt, vorzugsweise ein gewisses Maß ist, in ersterer Linie des Quantitativen, dann aber auch des Qualitativen. Ein solches Maß aber ist theils das quantitativ Untheilbare, theils das qualitativ Untheilbare. Das Eins ist mithin untheilbar entweder schlechthin, oder wenigstens sofern es als Eins betrachtet wird.

2. Was aber die Substanz und Natur des Eins anlangt, so ist jetzt die schon in unseren Bedenken aufgeworfene Frage zu beantworten (wir haben ja oben [2]) schon gefragt was das Eins und wie es zu fassen sei), die Frage, ob das Eins selbst eine Substanz sei, wie früher die Pythagoreer und später Platon behauptet haben, oder ob es als Substrat den Dingen zu Grund liege, und wie man sich dasselbe richtiger zu denken habe, so oder [3]) vielmehr wie die Naturphilosophen, die das Eins zum Theil als Freundschaft [4]), zum Theil als Luft [5]), zum Theil als Unendliches [6]) gefaßt haben. Wenn nun aber nichts Allgemeines Substanz sein kann (davon war in unseren Untersuchun-

---

[1]) ἑνὶ mit Bonitz.
[2]) III, 4.
[3]) ἢ μᾶλλον nach der Vermuthung von Bonitz.
[4]) Empedokles.
[5]) Anaximenes.
[6]) Anaximander.

gen über die Substanz und das Seiende die Rede) [1]), und wenn das Seiende selbst, als ein Allgemeines, nicht als ein einzelnes Ding neben den vielen Dingen existieren, sondern nur Prädikat sein kann: so gilt dieß offenbar auch von dem Eins, denn das Eins und das Seiende sind die allgemeinsten Prädikate aller Dinge. So wenig also die Gattungen Substanzen und Dinge für sich neben den anderen Dingen sind, so wenig kann das Eins Gattung sein, aus denselben Gründen aus welchen auch das Seiende und das Sein nicht Gattungen sind. Ferner muß das Eins überall auf dieselbe Weise sich verhalten. Es wird aber in ebensovielfachem Sinne gebraucht wie das Seiende; da nun im Qualitativen das Eins ein Etwas und eine gewisse Natur ist, und ebenso im Quantitativen, so muß man offenbar überhaupt fragen was das Eins sei, wie man fragt, was das Seiende sei, weil es nicht genügt zu sagen daß dieß eben seine Natur sei. Bei den Farben nun ist das Eins eine Farbe [2]), z. B. die weiße, wenn die anderen Farben aus der weißen und schwarzen entstehen, und schwarz die Negation von weiß ist, wie Licht die von Finsterniß (die Finsterniß ist ja Negation des Lichtes). Wäre also das Seiende Farben, so wäre es eine Zahl. Aber eine Zahl von was? Offenbar von Farben. Und dann wäre das Eins ein gewisses Eins, z. B. die weiße Farbe. Ebenso, wenn das Seiende Töne wäre, so wäre es Zahl, aber eine Zahl von Vierteltönen, und nicht wäre die Zahl seine Substanz, und dann wäre das Eins etwas dessen Substanz der Viertelston wäre, nicht das Eins. Deßgleichen wäre das Seiende bei den Lauten eine Zahl von Buchstaben und das Eins ein Vokal. Und wäre das Seiende geradlinige Figuren, so wäre es eine Zahl von Figuren und das Eins wäre Drei-

---

[1]) VII, 13.

[2]) τὶ τὸ ἕν mit Schwegler, Bonitz.

eck. Von den übrigen Gattungen gilt das Gleiche. Wenn also die Zahlen, die es in den Eigenschaften, im Qualitativen, im Quantitativen, in der Bewegung gibt, Zahlen von gewissen Dingen sind, und wenn das Eins das in all diesen Dingen existiert ein bestimmtes Eins ist, und nicht eben dieß seine Substanz ist: so muß es auch mit den Substanzen sich ebenso verhalten, denn überall ist es der gleiche Fall. Offenbar ist also das Eins in jeder Gattung von Dingen eine gewisse Natur, und nirgends ist das Einssein Wesen des Eins: sondern wie auf dem Gebiete der Farben Eine Farbe als das Eins an sich zu ermitteln ist, so auf dem der Substanzen Eine Substanz als [1]) das Eins an sich. Daß aber das Eins und das Seiende gewisser Maßen gleichbedeutend sind, erhellt daraus daß das Eins gerade so wie das Seiende in allen Kategorieen vorkommt und keiner besonders angehört, z. B. der der Substanz so wenig als der der Qualität; und ebenso daraus daß durch den Beisatz des Eins die Aussage nicht erweitert wird („Ein Mensch" besagt nicht mehr als „Mensch"), wie auch die Aussage durch den Beisatz des Seins zur Substanz, Qualität oder Quantität nicht erweitert wird; endlich daraus daß das Sein jedes Dinges Einssein ist.

3. Zu dem Eins bildet das Viele in mehrfacher Weise das Gegentheil, einmal so daß sich das Eins und das Viele als untheilbar und theilbar gegenüberstehen; denn was getheilt ist oder theilbar heißt ein Vieles, was nicht getheilt oder nicht theilbar ist heißt Eins. Da es nun viererlei Gegensätze gibt und das Untheilbare die Negation des Theilbaren ist, so müssen sie conträre Gegensätze zu einander bilden und können sich weder als contradictorische Gegensätze, noch als relative Begriffe verhalten. Wird nun das Eins als das Untheilbare

---

[1]) τὸ gestrichen mit Schwegler, Bonitz.

bezeichnet, so wird es aus seinem Gegentheile, dem Theilbaren, erklärt und benannt, weil das Viele und Theilbare der Wahrnehmung mehr sich aufdrängt als das Untheilbare, daher, wegen der Wahrnehmung, auch dem Begriff nach das Viele früher ist als das Untheilbare. Auf die Seite des Eins aber gehört, wie es in unserer „Auswahl der Gegensätze" dargestellt ist, das Identische, das Aehnliche und das Gleiche, auf die Seite des Vielen das Andere, das Unähnliche und das Ungleiche.

Unter den verschiedenen Bedeutungen des Begriffs identisch bezieht sich eine auf das was der Zahl nach eins ist (in diesem Sinne brauchen wir das Wort zuweilen); eine zweite [1]) auf das was nach Begriff und Zahl eins ist: z. B. du bist mit dir selbst nach Form und Materie eins; eine dritte bezieht sich auf die Dinge welche Einen Begriff der ihr eigentliches Sein ausdrückt haben. So heißen gleiche gerade Linien identisch, und ebenso gleiche und gleichwinklige [2]) Vierecke, trotz dem daß es ihrer mehrere sind, denn die Gleichheit macht ihre Einheit aus. — Aehnlich ferner nennen wir Dinge, wenn sie zwar nicht schlechthin identisch und in ihrer zusammengesetzten Substanz ununterscheidbar, wohl aber der Form nach identisch sind, wie das größere Viereck dem kleineren ähnlich heißt und ungleiche gerade Linien: denn in diesen Fällen herrscht nur Aehnlichkeit, nicht Identität schlechthin. Aehnlich ferner nennt man auch Dinge die eine Eigenschaft gemeinschaftlich haben, bei welcher ein Mehr oder Weniger stattfinden kann, falls sie weder ein Mehr noch ein Weniger davon haben. Weiter nennt man Dinge ähnlich, wenn sie eine Eigenschaft die der Art nach eine und dieselbe ist, z. B. die der weißen Farbe, in höherem oder

---

[1]) τὸ δ' mit Bonitz.

[2]) τὰ gestrichen mit Bonitz.

geringerem Grade besitzen, weil sie Einer Art sind. Ebenso auch, wenn sie eine größere Zahl von gleichen als von verschiedenen Eigenschaften haben, entweder schlechthin oder wenn die gleichen Eigenschaften die augenfälligeren sind, wie das Zinn dem Silber [1]), das Gold dem Feuer ähnlich heißt, sofern es gelblich und röthlich ist. Dem entsprechend wird nun offenbar auch das Andere und das Unähnliche in mehrfachem Sinne gebraucht. In einem Sinne nämlich ist das Andere das Gegentheil des Identischen, daher jeder Gegenstand mit jedem verglichen entweder identisch ist oder ein anderer; in einem zweiten Sinne ist das ein Anderes was nicht dieselbe Materie und denselben Begriff hat (daher bist du mit deinem Nachbar verglichen ein Anderer); ein Drittes ist das Andere im mathematischen Sinne, deßwegen wird jeder Gegenstand der ein Eins und ein Seiendes heißt, wenn er mit einem zweiten verglichen wird, ein identischer oder ein anderer genannt. Das Andere ist nämlich nicht contradictorischer Gegensatz des Identischen, und deßwegen wird es von allem Seienden, nicht aber vom Nichtseienden gebraucht (der contradictorische Gegensatz wäre vielmehr das Nichtidentische): denn was ein Eins und ein Seiendes ist, das ist entweder eins oder nicht eins. In dieser Weise also stehen sich das Identische und das Andere gegenüber; mit dem Anderssein aber fällt nicht zusammen das Verschiedensein. Wenn nämlich zwei Dinge als andere bezeichnet werden, so ist nicht nothwendig daß sie in etwas Anderem seien: denn was immer ein Seiendes ist, das ist immer entweder ein Identisches oder ein Anderes; dagegen wenn zwei Dinge von einander verschieden sind, so müssen sie in Etwas verschieden sein, und deßwegen muß nothwendig etwas Identisches vorhanden sein in dem sie sich unterscheiden. Dieses Identische [2]) aber

[1]) ἢ χρυσῷ ausgeworfen mit Bonitz.
[2]) τὸ ταὐτό ἢ mit Schwegler, Bonitz.

ist entweder Gattung oder Art; denn Alles was verschieden ist ist es entweder der Gattung oder der Art nach: der Gattung nach, wenn es keine gemeinschaftliche Materie hat und das Eine nicht aus dem Anderen entstehen kann (wenn z. B. zwei Dinge verschiedenen Kategorieen angehören), der Art nach, wenn es dieselbe Gattung hat. Gattung ist aber dasjenige in was die beiden verschiedenen Dinge der Substanz nach identisch heißen. Das conträr Entgegengesetzte aber ist ein Verschiedenes, und der conträre Gegensatz eine Art der Verschiedenheit. — Daß übrigens diese Bestimmungen richtig seien, erhellt aus der Induktion: denn alles Verschiedene erscheint auch als ein Identisches [1]), nicht blos als ein Anderes, und zwar theils als ein Anderes der Gattung nach, theils als in derselben Kategorie befindlich, und somit als der identischen Gattung angehörig und als der Gattung [2]) nach identisch. Was aber der Gattung nach ein Identisches oder ein Anderes sei, das ist anderswo erörtert worden [3]).

4. Da aber die Verschiedenheit die zwischen zwei Dingen stattfindet eine größere oder kleinere sein kann, muß es auch eine größte Verschiedenheit geben, und diese nenne ich Gegensatz. Daß es eine solche größte Verschiedenheit wirklich gibt erhellt aus der Induktion. Was nämlich der Gattung nach verschieden ist, das kann nicht in einander übergehen, es ist zu weit entfernt und unvereinbar; was dagegen nur der Art nach verschieden ist, das kann aus den Gegensätzen, als Extremen, entstehen. Der Abstand der Extreme aber ist der größte, und mithin auch der der Gegensätze. Nun ist aber was in seiner Art das Größte ist ein Vollkommenes. Ein Größtes ist ja

---

[1]) *τὰ διαφέροντα φαίνεται καὶ ταὐτά*, nach der Vermuthung von Bonitz.

[2]) *γένει* mit Bonitz, Schwegler.

[3]) V, 9. 10. 28.

etwas, wenn es nicht überboten werden kann, und vollkommen ist es, wenn außerhalb desselben Nichts mehr anzutreffen ist: denn die vollkommene Verschiedenheit hat die Vollendung erreicht, wie auch sonst etwas vollkommen heißt, wenn es die Vollendung erreicht hat. Außerhalb der Vollkommenheit aber existiert Nichts, denn es ist ein Extrem in Allem und schließt Alles in sich. Daher ist Nichts außerhalb der Vollkommenheit, und darum fehlt auch dem Vollkommenen Nichts. Somit ist also klar daß der Gegensatz eine vollkommene Verschiedenheit sein muß; da aber der Ausdruck Gegensatz in vielfachem Sinne gebraucht wird, so wird in welchem Sinne der Gegensatz gemeint ist, in demselben das Vollkommene in demselben enthalten sein. Aus diesen Voraussetzungen nun erhellt weiter daß Ein Gegenstand nicht mehrere Gegensätze haben könne: es kann ja Nichts extremer sein als das Extrem, und an Einem Abstand kann es nicht mehr als zwei Extreme geben. Und überhaupt wenn der Gegensatz eine Verschiedenheit ist, Verschiedenheit aber zwischen Zweien stattfindet, so muß dieß auch von der vollkommenen Verschiedenheit gelten. Aber es müssen auch die übrigen Bestimmungen hinsichtlich der Gegensätze richtig sein, denn die vollkommene Verschiedenheit ist die größte. Außerhalb dessen nämlich was der Gattung und dessen was der Art nach verschieden ist ist Nichts anzutreffen, sofern, wie gezeigt worden, auf Dinge die nicht derselben Gattung angehören der Begriff Verschiedenheit keine Anwendung erleidet. Unter denen aber die derselben Gattung angehören ist der Gegensatz die größte Verschiedenheit, und Dinge die innerhalb derselben Gattung am meisten sich unterscheiden bilden Gegensätze [1]): denn die größte Verschiedenheit die zwischen ihnen möglich ist ist die vollkommene. Gegensätze ferner bildet dasjenige was

---

[1]) ἐναντία mit Bonitz, Schwegler.

an dem nämlichen Gegenstande der dafür empfänglich ist am meisten sich unterscheidet: die Materie der Gegensätze muß ja die gleiche sein. Deßgleichen dasjenige was innerhalb desselben Vermögens am meisten sich unterscheidet (denn Eine Gattung von Dingen gehört Einer Wissenschaft an) [1]), wo ebenfalls die vollkommene Verschiedenheit die größte ist.

Der ursprüngliche Gegensatz ist der der Negation und Position, wobei wir aber nicht jede Negation (der Ausdruck ist ja vieldeutig), sondern nur die vollkommene im Auge haben. Dieser ursprüngliche Gegensatz liegt dem was sonst als gegensätzlich bezeichnet wird zu Grunde, indem Letzteres diesen Gegensatz theils an sich hat, theils bewirkt oder zu bewirken fähig ist, theils ein Bekommen oder Verlieren dieses oder eines anderen Gegensatzes ist. Wenn sich nun contradictorischer und conträrer Gegensatz, Negation und Relatives gegenüberstehen, und unter diesen der contradictorische Gegensatz das Erste ist, zwischen contradictorisch Entgegengesetztem aber Nichts in der Mitte liegen kann, wohl aber zwischen conträr Entgegengesetztem: so ist klar daß der contradictorische Gegensatz nicht identisch ist mit dem conträren. Die Negation aber ist eine besondere Art des contradictorischen Gegensatzes. Denn Negation, sagen wir, finde da Statt wo ein Gegenstand entweder überhaupt nicht vermögend ist etwas zu haben, oder das nicht hat was er vermöge seiner Natur haben sollte, und zwar entweder schlechthinige oder irgendwie bestimmte Negation. Der Ausdruck ist ja vieldeutig, wie anderswo [2]) erörtert worden ist. Die Negation ist mithin eine Art des contradictorischen Gegensatzes oder ein Unvermögen, näher bestimmt durch die Natur des für sie

---

[1]) Die Interpunktion mit Schwegler.
[2]) V, 22.

empfänglichen Gegenstandes oder diesen in sich befassend. Daher gibt es zwischen contradictorisch Entgegengesetztem nichts Mittleres, wohl aber zwischen den Dingen die sich als Position und Negation zu einander verhalten. Denn Alles ist entweder gleich oder nicht gleich, aber nicht Alles entweder gleich oder ungleich, sondern wenn dieß stattfinden soll, so kann es nur von den Dingen gelten welche für die Gleichheit empfänglich sind. Wenn nun ein Ding der Materie nach aus seinem Gegensatz entsteht, und zwar entweder aus der Form und dem Haben (d. h. der Position), der Form oder aus irgend einem Nichthaben (d. h. einer Negation) der Form und Gestalt: so folgt daraus offenbar daß jeder Gegensatz eine gewisse Negation ist, wogegen die Negation wohl nicht immer ein Gegensatz ist. Dieß kommt daher daß was mit der Negation behaftet ist auf vielfache Weise damit behaftet sein kann: denn nur die Extreme zwischen denen die Veränderung sich bewegt sind Gegensätze. Auch aus der Induktion geht dieß hervor. Denn jeder Gegensatz enthält die Negation als eines der beiden entgegengesetzten Glieder [1]), indeß nicht überall in der gleichen Weise: die Ungleichheit ist die Negation der Gleichheit, die Unähnlichkeit die der Aehnlichkeit, das Laster die der Tugend. Von den dabei stattfindenden Verschiedenheiten war oben schon die Rede: das Eine ist entgegengesetzt, wenn es überhaupt die Negation hat, das Andere wenn es sie zu einer gewissen Zeit hat (z. B. in einem bestimmten Alter), oder an einem gewissen Theil, z. B. einem wichtigen, oder durchaus. Daher gibt es auf einigen Gebieten ein Mittleres; z. B. Menschen die weder tugendhaft noch lasterhaft sind, auf anderen nicht, z. B. jede Zahl muß entweder gerade oder ungerade sein: weil [2]) hier

---

[1]) θάτερον nach der Vermuthung von Bonitz.
[2]) ὅτι mit Bonitz.

ein bestimmtes Substrat vorhanden ist, dort nicht. Offenbar ist also stets ein Glied des Gegensatzes negativ; es genügt aber wenn dieß auch nur von den ursprünglichen Gegensätzen und den Arten derselben gilt, z. B. von dem Eins und dem Vielen, denn auf diese lassen sich die übrigen zurückführen.

5. Da aber immer nur zwei Dinge einen Gegensatz bilden, so kann man fragen, in welcher Weise das Eins dem Vielen, das Gleiche dem Großen und dem Kleinen gegenüberstehe? Unsere Doppelfrage nämlich brauchen wir stets nur da wo blos zwei Fälle möglich sind, und fragen so z. B., ob etwas weiß oder schwarz, ob es weiß oder nichtweiß sei? Dagegen Dinge die sich nicht ausschließen, wie Mensch und weiß, die stellen wir auch in der Doppelfrage einander nicht entgegen, außer wenn gewisse Umstände vorausgesetzt sind, wie in der Frage, ob Sokrates oder Kleon gekommen sei? Allein nothwendig ist in solchem Falle diese Form der Frage nicht, vielmehr ist dieß nur eine Uebertragung ihres eigentlichen Gebrauchs. Denn nur was sich ausschließt kann nicht zugleich stattfinden; und dieß liegt auch der Frage, ob der Eine oder der Andere gekommen sei, zu Grunde; denn wäre Beides möglich, so wäre die Frage lächerlich. Ist aber Beides möglich, so kommt man auch auf zwei sich ausschließende Dinge, das Eins und das Viele, und fragt, ob Beide gekommen seien oder nur der Eine. Wenn also bei sich ausschließenden Dingen die Frage immer nur auf Eines von Zweien gehen kann, so erhebt sich das Bedenken, in welcher Weise das Gleiche dem Größeren und Kleineren gegenüberstehe, wenn man fragt, ob etwas größer oder kleiner oder gleich sei? Es kann ja weder zu Einem von Beiden noch zu Beiden den Gegensatz bilden: warum sollte es auch zum Größeren mehr als zum Kleineren den Gegensatz bilden? Auch ist es dem Ungleichen entgegengesetzt, und wäre somit mehr als Einem entgegengesetzt. Wenn

aber das Ungleiche das ausdrückt was dem Größeren und Kleineren gemeinsam ist, so ist es wohl von Beiden das Gegentheil (ein Umstand welcher der Behauptung, das Ungleiche sei Zweiheit, zu Hülfe kommt); aber auch so bleibt es dabei daß ein Gegenstand den Gegensatz zu zweien bildet, was unmöglich ist. Das Gleiche ferner ist offenbar eine Mitte zwischen dem Großen und dem Kleinen, der Gegensatz aber kann nicht als Mitte erscheinen, dieß ist vielmehr schon durch seinen Begriff ausgeschlossen: er wäre ja nicht vollkommene Verschiedenheit wenn er zwischen Anderen in der Mitte läge, vielmehr liegt immer Anderes in der Mitte zwischen den Gegensätzen. Es bleibt somit nur übrig daß das Verhältniß des Gleichen zum Größeren und Kleineren das der abstrakten oder das der concreten Negation sei. Nun kann es aber nicht die Negation von Einem der Beiden sein: warum sollte es auch das Größere mehr verneinen als das Kleinere? es ist mithin concrete Negation von Beiden zugleich. Darum wird es in der Doppelfrage mit Beiden verbunden, nicht blos mit Einem von Beiden, und man fragt nicht, ob etwas größer oder gleich sei, auch nicht ob es gleich oder kleiner sei, sondern die Frage umfaßt immer alle drei Glieder. Das Gleiche kommt übrigens nicht mit Nothwendigkeit Allem dem zu von was das Größere und das Kleinere verneint wird, denn es ist nicht Alles gleich was nicht größer oder kleiner ist, sondern nur dasjenige was für den Unterschied der Größe empfänglich ist. Das Gleiche ist somit das was weder größer noch kleiner ist, seiner Natur nach aber größer oder kleiner sein kann; und es steht beiden als concrete Negation entgegen, weßwegen es auch zwischen beiden liegt. Ebenso steht dem Guten und Bösen das gegenüber was weder gut noch böse ist, nur hat die Sprache für dieses keinen Namen: denn gut und böse sind vieldeutige Ausdrücke, für die nicht blos Eine Classe von Dingen empfänglich ist. Eher entspräche dem Gleichen das was

weder weiß noch schwarz ist; aber auch dieß ist nicht etwas Einziges, sondern eine bestimmte Anzahl von Farben, denen diese concrete Negation beigelegt wird: die Farbe die weder weiß noch schwarz sein soll muß graulich oder blaß oder etwas ähnliches sein. Es ist also ein unbegründeter Tadel, wenn Einige dieß auf Alles ausdehnen wollen, und meinen, wenn zwischen dem Guten und Bösen etwas in der Mitte iiege, so müsse zwischen Allem etwas in der Mitte liegen, so daß zwischen Schuh und Hand das in der Mitte läge was weder Schuh noch Hand ist. Diese Schlußfolgerung ist keineswegs nothwendig. Denn jene Doppelnegation entgegengesetzter Begriffe hat nur da ihre Stelle wo es ein Mittleres zwischen Beiden, ein natürliches Zwischengebiet, gibt; bei Dingen dagegen wie Hand und Schuh findet das was wir Verschiedenheit nennen gar nicht Statt, denn die Doppelverneinung gehört einem anderen Gebiete an; was also dort fehlt ist das gemeinsame Substrat.

6. Ein ähnliches Bedenken läßt sich in Betreff des Eins und des Vielen erheben. Wenn nämlich das Viele dem Eins schlechthin gegenübersteht, so ergeben sich einige unmögliche Folgerungen. Denn dann müßte das Eins ein Weniges oder wenige Dinge sein, sofern das Viele auch dem Wenigen gegenübersteht. Ferner müßte die Zweizahl ein Vieles sein, wenn anders das Zweifache ein Vielfaches ist (es heißt aber ein Zweifaches von [1]) Zwei), und dann wird das Eins ein Weniges sein: denn wie könnte die Zweizahl ein Vieles heißen, wenn nicht mit Rücksicht auf das Eins und das Wenige? es gibt ja sonst Nichts das weniger wäre. Wenn ferner das Verhältniß des Langen und Kurzen bei der Länge Dasselbe ist wie das des Vielen und Wenigen bei der Vielheit oder Menge, und wenn was ein

[1]) κατὰ mit Bonitz.

Vieles ist auch viele Dinge sind und umgekehrt (falls nicht etwa das Wenige bei einer leicht zu begrenzenden continuierlichen Größe einen Unterschied ausmacht): so wird das Wenige eine gewisse Menge sein [1]). Dann folgt aber auch daß das Eins, als ein Weniges, eine gewisse Menge sei, und ein Weniges muß es sein, wenn die Zweizahl ein Vieles ist. Indeß verhält es sich wohl so daß was viele Dinge sind in gewisser Weise auch ein [2]) Vieles heißen kann, nicht aber als ob die Einzahl mit der Mehrzahl gleichbedeutend wäre, wie man vom Wasser nur jene brauchen kann, nicht diese. Das Viele in der Mehrzahl oder viele Dinge sagt man bei diskreten Größen, theils von einer bedeutenden Menge, mag sie schlechthin oder im Verhältniß zu etwas Bestimmtem bedeutend sein, und ebenso auch das Wenige von einer unbedeutenden Menge, theils von der Zahl, und so steht es ausschließlich dem Eins gegenüber. Denn so sprechen wir von einem Ding und vielen Dingen, wie wir sagen könnten: Eins und Einse, weißes Ding und weiße Dinge, Maß und Meßbares [3]). So wird auch das Viele in der Mehrzahl von dem Vielfachen gebraucht: denn jede Zahl ist ein solches Vieles, weil sie aus vielen Eins besteht und weil jede durch das Eins meßbar ist, und weil sie dem Eins, nicht dem Wenigen, gegenübersteht. So ist nun auch die Zweizahl ein Vieles, als das erste Viele, nicht in dem Sinne als wäre sie eine bedeutende Menge, oder als wäre sie schlechthin oder mit etwas Anderem verglichen ein Vieles. Schlechthin gesagt ist die Zweizahl ein Weniges, sie ist die erste unbedeutende Menge. Wenn also Anaxagoras diesen Sätzen

---

[1]) Die Interpunktion des ganzen Satzes und zu dessen Anfang *ἔτι εἰ ὡς* mit Schwegler, Bonitz.

[2]) *τὸ* gestrichen mit Bonitz.

[3]) *τὰ μεμετρημένα πρὸς* ausgelassen nach der Vermuthung von Schwegler.

widerspricht mit seiner Behauptung, alle Dinge seien zumal gewesen unendlich an Menge und Kleinheit — so ist er nicht im Recht. Er hätte Wenigkeit setzen sollen statt Kleinheit. Denn sonst wären sie nicht unendlich gewesen, da das Wenige nicht auf dem Eins beruht, sondern auf der Zweizahl. Es stehen sich also das Eins und das Viele der Zahl gegenüber wie Maß und Meßbares, und diese stehen sich gegenüber wie diejenigen relativen Begriffe die nicht an sich relativ sind. An einem anderen Orte [1]) schon haben wir auseinandergesetzt daß das Relative in doppeltem Sinne gebraucht wird, theils von entgegengesetzten Dingen, theils von solchen die sich verhalten wie die Wissenschaft zum Wißbaren, sofern nämlich ein Gegenstand eine Beziehung zu einem anderen ausdrückt. Das Eins kann übrigens sehr wohl weniger sein als etwas, z. B. als zwei; denn wenn es weniger ist, so ist es darum doch noch nicht ein Weniges. Die Menge aber ist gleichsam die Gattung der Zahl: die Zahl ist ja eine durch das Eins meßbare Menge. Auch stehen sich das Eins und die Zahl gewissermaßen gegenüber, nicht als Gegensätze, sondern — nach dem eben Bemerkten — wie gewisse relative Begriffe, insofern nämlich als jenes ein Maß ist und dieses ein Meßbares. Darum ist nicht Alles was ein Eins ist auch eine Zahl, z. B. das Untheilbare. Wenn man indeß von einem ähnlichen Verhältniß zwischen Wissenschaft und Wißbarem spricht, so findet hier nicht genau Dasselbe Statt. Es könnte nämlich die Wissenschaft das Maß zu sein scheinen, das Wißbare aber das Gemessene; vielmehr aber ergibt sich daß zwar jede Wissenschaft wißbar ist, aber nicht alles Wißbare Wissenschaft, weil gewissermaßen die Wissenschaft durch das Wißbare gemessen wird. Die Menge aber bildet weder zum Wenigen den Gegensatz (diesem ist vielmehr das

---

[1]) V, 15.

Viele entgegengesetzt, als die bedeutendere Menge im Gegensatz zu der unbedeutenderen), noch schlechthin zum Eins; sondern nur in gewissem Sinne bilden die Menge und das Eins Gegensätze, sofern nämlich nach dem Gesagten jene theilbar, dieses untheilbar ist; in gewissem Sinne aber sind sie relative Begriffe, wie Wissenschaft und Wißbares, wenn die Menge als Zahl und das Eins als Maß derselben gefaßt wird.

7. Da es aber zwischen Gegensätzen ein Mittleres geben kann und auf gewissen Gebieten ein solches wirklich gibt, so muß dieses Mittlere nothwendig aus den Gegensätzen bestehen: denn jedes Mittlere gehört derselben Gattung an wie diejenigen Dinge zwischen denen es ein Mittleres ist. Das nämlich nennen wir ein Mittleres in was ein sich verändernder Gegenstand zuerst übergehen muß: wenn z. B. der Ton von der tiefsten Saite zur höchsten in den kleinsten Intervallen übergehen soll, so muß er vorher zu den mittleren Tönen kommen, und wenn auf dem Gebiete der Farben ein Uebergang von Weiß in Schwarz stattfinden soll, so muß zuerst ein Durchgang durch Grau und Purpurfarben erfolgen ehe das Schwarz erreicht werden kann. Das Gleiche gilt von den anderen Gebieten. Eine Veränderung aber aus einer Gattung in eine andere Gattung ist nicht möglich, außer in accidenteller Weise, wie z. B. die einer Farbe in eine Figur. Nothwendig also müssen diejenigen Dinge welche ein Mittleres sind unter einander und mit den Extremen zwischen denen sie ein Mittleres sind, gleicher Gattung sein. Ein Mittleres aber ist nur möglich zwischen Dingen die sich gegenüberstehen, denn an sich können nur solche Dinge in einander übergehen. Wo es also keine in dieser Weise sich gegenüberstehende Dinge gibt, da gibt es auch kein Mittleres: sonst gäbe es auch eine Veränderung die nicht aus dem Entgegengesetzten erfolgte. Was nun die verschiedenen Arten sich gegenüberstehender Begriffe betrifft, so kann es zwischen contradictorischen Gegensätzen

kein Mittleres geben, denn dieß ist das Wesen des contradictorisch Entgegengesetzten, daß von jedem beliebigen Gegenstande eines der beiden Glieder ausgesagt werden muß und somit kein Mittleres zwischen beiden vorhanden ist. Außer den contradictorischen Gegensätzen aber haben wir noch die relativen Begriffe, Position und Negation und die conträren Gegensätze. Unter den relativen Begriffen nun haben diejenigen die nicht zugleich conträre Gegensätze sind kein Mittleres, und zwar deßwegen weil sie nicht derselben Gattung angehören. Was sollte auch z. B. zwischen Wissenschaft und Wißbarem das Mittlere sein? Wohl aber gibt es zwischen Großem und Kleinem ein Mittleres. Wenn aber das Mittlere, wie gezeigt worden, Einer Gattung angehört, und wenn es ein Mittleres zwischen Gegensätzen ist, so muß es nothwendig aus diesen Gegensätzen bestehen. Die Gegensätze nämlich müssen entweder Einer Gattung angehören oder nicht. Wenn das Erstere der Fall ist, so daß etwas existiert was früher ist als die Gegensätze, so werden die artbildenden Unterschiede, auf denen die entgegengesetzten [1]) Arten der Gattung beruhen, ein früheres Entgegengesetztes sein: denn aus der Gattung und den artbildenden Differenzen stammen die Arten. Wenn z. B. das Weiße und das Schwarze Gegensätze sind, und jenes die die Farbenunterschiede hervorhebende Farbe ist, dieses die sie aufhebende: so sind diese artbildenden Unterschiede, das Hervorheben und Aufheben der Farbenunterschiede, früher als das Weiße und das Schwarze selbst, und mithin bilden die Artunterschiede einen früheren Gegensatz zu einander. Nun ist aber was gegensätzlich verschieden ist einander mehr entgegengesetzt. Das Uebrige und das Mittlere muß aus der Gattung und den artbildenden Unterschieden stammen: z. B. alle Farben zwischen Weiß und Schwarz müssen von

---

[1]) Das Komma nach ἐναντία gestrichen mit Schwegler, Bonitz.

der Gattung, der Farbe, und gewissen artbildenden Unterschieden herkommen. Diese letzteren aber müssen von jenem ersten Gegensatz [des Hervorhebens und Aufhebens der Farbenunterschiede] verschieden sein; denn wären sie es nicht, so wäre jede Farbe entweder weiß oder schwarz. Sie sind also von jenem ersten Gegensatze verschieden, und darum müssen sie zwischen den Gliedern desselben in der Mitte liegen. Der erste artbildende Unterschied aber war der des Hervorhebens und Aufhebens der Farbenunterschiede. Wir müssen also zuerst untersuchen, woher das Mittlere zwischen den Gegensätzen die sich innerhalb Einer Gattung befinden stamme. Nothwendig nämlich muß was Einer Gattung angehört entweder aus Solchem bestehen was der Gattung nach unzusammengesetzt ist, oder selbst ein Unzusammengesetztes sein. Die Gegensätze nun sind nicht auseinander zusammengesetzt, und darum Principien; was aber zwischen den Gegensätzen liegt muß entweder alles unzusammengesetzt sein oder alles zusammengesetzt. Aus den Gegensätzen aber muß etwas entstehen, so daß der eine Gegensatz zuerst in dieses sich verändert, ehe er in den anderen Gegensatz übergeht: denn dieses Etwas muß ein Weniger haben, verglichen mit dem einen Gegensatz, und ein Mehr, verglichen mit dem anderen. Und somit ist auch dieß ein Mittleres zwischen den Gegensätzen. Daher ist auch das Uebrige was ein Mittleres ist zusammengesetzt: denn was, mit zwei anderen Dingen verglichen, ein Weniger hat als das eine und ein Mehr als das andere, das ist aus eben diesen Dingen gewissermaßen zusammengesetzt. Da nun nichts Anderes existiert was früher wäre als die Gegensätze und von derselben Gattung, so muß alles Mittlere aus den Gegensätzen herkommen. Mithin stammt aus dem ursprünglich Entgegengesetzten alles was ihm untergeordnet ist, sowohl die Gegensätze selbst als auch das Mittlere zwischen denselben.

Es ist also klar daß alles Mittlere derselben Gattung angehört, daß es ein Mittleres zwischen den Gegensätzen ist, und daß es aus diesen Gegensätzen besteht.

8. Was ferner der Art nach ein Anderes ist setzt ein Zweites voraus von dem es sich in Etwas unterscheidet, und dieses muß ein beiden Gemeinschaftliches sein: wenn z. B. ein Geschöpf der Art nach ein anderes ist, so müssen zwei Geschöpfe da sein. Diejenigen Gegenstände also welche der Art nach andere sind müssen nothwendig Einer Gattung angehören. Gattung nämlich nenne ich das in was beide Eines und Dasselbe sind, dessen artbildende Unterschiede nicht blos etwas Accidentelles sein dürfen, mag es als Materie oder in anderer Weise gedacht werden. Es muß nämlich nicht blos das Gemeinsame vorhanden sein, z. B. daß Beides Geschöpfe sind, sondern auch eben dieses Geschöpf muß in Beiden ein anderes sein, z. B. Pferd und Mensch. Darum [1]) ist dieses Gemeinsame in Beiden ein der Art nach Anderes. An und für sich also muß das Eine ein Geschöpf von dieser bestimmten Beschaffenheit sein, das Andere eines von dieser bestimmten anderen Beschaffenheit, z. B. das Eine Pferd, das Andere Mensch. Dieser artbildende Unterschied muß also ein Anderssein der Gattung sein. Artbildenden Unterschied nämlich nenne ich ein solches Anderssein das die Gattung zu einem Anderen macht. Dieß wird also ein Gegensatz sein, wie auch aus der Induktion erhellt. Denn Alles wird in Entgegengesetztes eingetheilt, und daß Gegensätze Einer Gattung angehören ist schon nachgewiesen worden [2]); denn der Gegensatz ist, wie wir gesehen, eine vollkommene Verschiedenheit. Jeder artbildende Unterschied ist aber Unterschied zweier Dinge in Etwas,

---

[1]) διὸ mit Bonitz.
[2]) Cap. 4

und dieses ist mithin in beiden identisch und ihre Gattung. Daher fallen auch alle Gegensätze in das Gebiet Einer Kategorie, die der Art — nicht der Gattung — nach verschieden sind und die sich am weitesten von einander entfernen: denn hier ist die Verschiedenheit vollkommen, und beide können nicht zugleich sein. Der artbildende Unterschied ist also ein Gegensatz. Und somit ist der Begriff des der Art nach Anderen, daß es ein innerhalb derselben Gattung Entgegengesetztes und Untheilbares ist. Der Art nach identisch dagegen ist das was ein Untheilbares und nicht Entgegengesetztes ist: denn bei der Eintheilung und in dem Mittleren entstehen die Gegensätze, ehe man zum Untheilbaren kommt. Hieraus erhellt daß Alles was einer Gattung als Art zugehört zu der Gattung als dem Allgemeinen [1]) weder im Verhältniß der Identität noch in dem des Andersseins stehen kann (die Materie nämlich ist wesentlich Negation der Form, die Gattung aber ist Materie dessen was ihr untergeordnet ist, wobei aber Gattung nicht so gemeint ist wie wir von der Gattung oder dem Geschlecht der Herakliden sprechen, sondern als Gattung der natürlichen Dinge) [2]); und ebenso steht es zu dem was nicht derselben Gattung angehört weder im Verhältniß der Identität noch in dem des Widerspruchs, vielmehr unterscheidet es sich von diesem Letzteren der Gattung nach, von dem aber was in derselben Gattung ist, der Art nach. Denn der artbildende Unterschied drückt nothwendig einen Gegensatz aus gegen das von dem etwas der Art nach verschieden ist; dieser Unterschied aber kommt ausschließlich dem zu was Einer Gattung angehört.

9. Fragen kann man auch, warum Mann und Weib nicht der

---

[1]) καθόλου ὂν nach der Vermuthung von Bonitz.

[2]) Die Interpunktion mit Schwegler, Bonitz.

Art nach verschieden seien, während doch das Männliche und das Weibliche entgegengesetzt sind und der artbildende Unterschied ein Gegensatz ist; und warum überhaupt kein männliches und weibliches Geschöpf der Art nach verschieden sei, obgleich dieß einen anundfürsichseienden Unterschied bildet, nicht blos einen solchen wie das Weiß- und Schwarzsein: vielmehr existiert ja das Männliche und das Weibliche sofern das Geschöpf existiert. Diese Frage nun fällt so ziemlich mit einer anderen Frage zusammen, warum gewisse Gegensätze einen Artunterschied begründen, andere nicht: der Gegensatz des Füßehabens und des Flügelhabens z. B. begründet einen solchen, der des Weiß- und Schwarzseins dagegen nicht. Sollte dieß nicht daher rühren daß gewisse Gegensätze wesentliche Eigenschaften der Gattung sind, während sich dieß von anderen weniger behaupten läßt? Da ferner Begriff und Materie sich gegenüberstehen, so begründen Gegensätze die in dem Begriffe enthalten sind einen artbildenden Unterschied, nicht aber diejenigen welche in dem Ganzen aus Stoff und Form enthalten sind. Daher kann die weiße oder schwarze Farbe eines Menschen keinen solchen Unterschied begründen, und somit kein Artunterschied des weißen und schwarzen Menschen stattfinden, selbst wenn man jedem von beiden einen besonderen Namen gibt. Denn dieß ist nur eine materielle Verschiedenheit, die Materie aber begründet keinen Artunterschied. Es sind ja die einzelnen Menschen darum nicht Arten von Menschen, obgleich jeder von ihnen aus anderem Fleisch und anderen Knochen besteht; dieß bewirkt aber nur daß die einzelnen Individuen — nicht daß die Arten — verschieden sind, da der Begriff keinen Gegensatz enthält, sondern vielmehr ein Letztes, nicht weiter Theilbares ist. Ein einzelnes Individuum, wie Kallias, ist der Begriff in seiner Verbindung mit der Materie; deßgleichen ein Individuum von weißer Farbe, weil Kallias möglicher Weise diese Farbe haben kann: mithin

hat der Mensch diese Farbe nur in accidenteller Weise. Auch ein eherner Kreis und ein hölzernes Dreieck [1]), und ebenso ein ehernes Dreieck und ein hölzerner Kreis bilden nicht wegen der verschiedenen Materie verschiedene Arten, sondern wegen der Gegensätzlichkeit ihrer Begriffe. Bewirkt aber die Materie, wenn sie eine andere ist, nicht daß auch die Arten andere seien, oder bewirkt sie dieß doch in gewissen Fällen? Warum ist denn dieses bestimmte Pferd von diesem bestimmten Menschen der Art nach verschieden? Ihre Begriffe sind doch mit der Materie verbunden. Nicht deßwegen weil ihre Begriffe einander entgegengesetzt sind? Dieß gilt ja auch vom weißen Menschen und schwarzen Pferd. Diese sind der Art nach verschieden, aber nicht weil jener weiß und dieses schwarz ist, denn der Artunterschied wäre auch dann noch vorhanden wenn beide weiß wären. Männliches und weibliches Geschlecht dagegen sind zwar wesentliche Eigenschaften des Geschöpfs, und doch beruhen sie nicht auf der Substanz, sondern auf der Materie und dem Körper. Daher wird aus demselben Samen, je nachdem er einem Einfluß unterliegt, ein männliches oder weibliches Geschöpf.

Damit wäre nun erörtert, was das Anderssein der Art nach sei und warum gewisse Dinge der Art nach verschieden sind, andere nicht.

10. Da aber die Gegensätze der Art nach verschieden sind, und das Vergängliche dem Unvergänglichen entgegengesetzt ist (sofern die Negation in dem letzteren Begriff ein bestimmtes Vermögen ausdrückt): so müssen das Vergängliche und das Unvergängliche der Gattung nach verschieden sein. Da nun aber dieß nur von den allgemeinen Begriffen gilt, könnte es scheinen als ob nicht nothwendig jeder beliebige unvergängliche Gegenstand, verglichen mit einem ver-

---

[1]) ξύλινον τρίγωνον mit Bonitz, Schwegler.

gänglichen, ein der Art nach anderer sein müsse, da ja auch ein schwarzer Gegenstand und ein weißer der Art nach nicht nothwendig verschieden sind. Derselbe Gegenstand kann ja, wenn er ein Allgemeines ist, beides zugleich sein, z. B. der Mensch kann sowohl weiß als schwarz sein; auch ein Einzelwesen kann Beides sein, Ein Individuum z. B. kann weiß und schwarz sein, nur nicht gleichzeitig. Und doch sind Weiß und Schwarz einander entgegengesetzt. Allein entgegengesetzte Dinge sind theils nur accidentelle Eigenschaften gewisser Gegenstände, z. B. die eben genannten und viele andere, theils können sie diesen blos accidentellen Charakter unmöglich haben, und hierher gehört auch das Vergängliche und das Unvergängliche. Nichts ist ja in accidenteller Weise vergänglich: denn eine accidentelle Eigenschaft kann auch möglicher Weise nicht sein; wenn aber die Vergänglichkeit einem Gegenstande zukommt, so kommt sie ihm mit Nothwendigkeit zu; sonst könnte ein und derselbe Gegenstand sowohl vergänglich als auch unvergänglich sein, wenn es möglich wäre daß die Vergänglichkeit ihm auch nicht zukäme. Also muß bei jedem vergänglichen Gegenstande die Substanz vergänglich oder die Vergänglichkeit in der Substanz sein. Von dem Unvergänglichen gilt das Gleiche: es ist, wie das Vergängliche, eine nothwendige Eigenschaft. Zwei Dinge also sind einander entgegengesetzt, weil und wiefern das eine principiell vergänglich, das andere principiell unvergänglich ist: und somit müssen sie der Gattung nach andere sein.

Daraus geht denn hervor daß es Ideen in dem Sinne wie sie von gewissen Philosophen aufgestellt worden sind unmöglich geben könne: denn dann gäbe es auch einen vergänglichen und einen unvergänglichen Menschen. Und doch soll die Idee mit den einzelnen zu ihr gehörigen Dingen identisch, nicht blos ihnen namensgleich sein.

Was aber der Gattung nach ein Anderes ist, das liegt weiter auseinander als was blos der Art nach ein Anderes ist.

Eilftes Buch.

---

1. Daß die Weisheit eine Wissenschaft ist die es mit den Principien zu thun hat, geht aus dem hervor was wir früher [1]) über die Ansichten der anderen Philosophen in Betreff der Principien bemerkt haben. Fragen kann man nun aber, ob die Weisheit als eine einzige Wissenschaft zu betrachten sei, oder als mehrere. Soll sie eine einzige Wissenschaft sein, so ist dagegen zu sagen, daß das logisch Entgegengesetzte stets einer und derselben Wissenschaft angehöre, die Principien aber in keinem logischen Gegensatze zu einander stehen. Zerfällt sie aber in mehrere, so fragen wir, welches diese sein sollen?

Was ferner die der Beweisführung zu Grunde liegenden Principien betrifft, so läßt sich darüber streiten ob ihre Betrachtung einer einzigen oder mehreren Wissenschaften angehöre? Im ersteren Falle fragen wir, warum diese Eine mehr Ansprüche auf diesen Gegenstand habe als irgend eine andere? Im zweiten Falle fragen wir, welches diese Wissenschaften sein sollen?

Hinsichtlich der Substanzen aber fragt sich, ob sie alle Einer [2]) Wissenschaft angehören, oder mehreren? Ist das Letztere der Fall, so

---

[1]) Gemeint ist wohl das erste Buch.

[2]) *μία πασῶν* nach der Vermuthung von Bonitz.

ist schwer zu sagen, welche von ihnen Gegenstand der Weisheit seien. Ist das Erstere der Fall, so ist nicht einzusehen wie eine einzige Wissenschaft alle Substanzen umfassen könne?

Eine weitere Frage ist, ob die Weisheit [1]) nur die Substanzen oder auch die ihnen zukommenden Eigenschaften zum Gegenstande habe? Während nämlich die Eigenschaften der Gegenstand des Beweisens sind, ist dieß bei den Substanzen selbst nicht der Fall. Sind es aber zwei verschiedene Wissenschaften, welches ist dann jede von beiden und welches ist unsere Wissenschaft, die Weisheit? Denn nunmehr haben wir eine doppelte Weisheit, eine beweisende, die es mit den Eigenschaften zu thun hat, und eine zweite, die es mit dem Ersten, der Substanz, zu thun hat.

Auch die in den Büchern über die Natur erörterten Ursachen sind nicht als der Inhalt der von uns gesuchten Wissenschaft zu betrachten. Denn der Zweckbegriff ist ihr fremd, dieß ist aber das Gute, das auf dem praktischen Gebiete, auf dem der Bewegung, seine Stelle hat: als Ziel ist es Ausgangspunkt einer Bewegung, der Ausgangspunkt einer Bewegung aber gehört dem Gebiete des Unbewegten nicht an.

Ferner fragt sich, ob die von uns gesuchte Wissenschaft die sinnlichen Substanzen oder gewisse andere zum Gegenstande habe? Wenn andere, so würde sie es entweder mit den Ideen oder mit dem Mathematischen zu thun haben. Daß es nun keine Ideen gebe, darüber kann kein Zweifel sein. Nimmt man sie aber dennoch an, so drängt sich das Bedenken auf, warum denn dem Mathematischen in den übrigen Dingen von denen es Ideen gibt Nichts entspreche. Ich meine dieß so: das Mathematische hat bei den Platonikern seine Stellung zwischen den Ideen und den sinnlichen Dingen, als ein Drittes neben

[1]) ἀπόδειξίς ἐστιν gestrichen mit Bonitz.

den Ideen und der diesseitigen Welt; dagegen neben dem Menschen an sich und dem einzelnen Menschen, neben dem Pferd an sich und dem einzelnen Pferd, gibt es keinen dritten Menschen, kein drittes Pferd. Sind nun aber die Platoniker im Unrecht, was haben wir dann als Gegenstand der Mathematik zu betrachten? Doch gewiß nicht die diesseitige Welt: denn Nichts in dieser Welt entspricht dem was die mathematischen Wissenschaften suchen. Aber auch die von uns gegenwärtig gesuchte Wissenschaft hat es nicht mit der Mathematik zu thun, sofern nichts Mathematisches ein Fürsichsein hat; und ebensowenig mit den sinnlichen Substanzen, sofern diese vergänglich sind. Ueberhaupt ist es zweifelhaft, welcher Wissenschaft die Untersuchung der Materie des Mathematischen angehöre? Der Naturwissenschaft nicht, weil diese sich ganz auf das beschränkt was ein Princip der Bewegung und Ruhe in sich selbst hat; der Logik nicht, weil diese nur mit Beweis und Wissenschaft zu thun hat. Es bleibt also nur übrig daß dieser Gegenstand derjenigen Philosophie angehöre mit welcher wir uns gegenwärtig beschäftigen.

Auch das kann man fragen, ob als Gegenstand der gesuchten Wissenschaft diejenigen Principien zu betrachten seien die von einigen Philosophen Elemente genannt werden, worunter Alle die letzten Bestandtheile der Dinge verstehen. Vielmehr aber könnte es scheinen, sie habe sich mit dem Allgemeinen zu beschäftigen, denn alles Begreifen und jede Wissenschaft ist auf das Allgemeine, nicht auf das Einzelne gerichtet, und somit hätte es unsere Wissenschaft mit den obersten Gattungen zu thun. Diese aber dürften das Seiende und das Eins sein. Von diesen nämlich läßt sich wohl am meisten annehmen daß sie alle Dinge umfassen und als das dem Wesen nach Erste mehr als alles Andere principartig seien. Denn werden sie aufgehoben, so wird zugleich alles Andere aufgehoben: Alles ist ja ein Eins und ein

Seiendes. Andererseits aber, sofern, falls man sie als Gattungen auffassen will, die artbildenden Unterschiede an ihnen Theil haben müßten, kein artbildender Unterschied aber an der Gattung Theil haben kann, insofern kann es scheinen daß man sie nicht als Gattungen und Principien betrachten dürfe. Wenn ferner das Einfachere mehr Princip ist als das weniger Einfache, das Unterste aber was von einer Gattung abgeleitet wird einfacher ist als die Gattung (denn dieses Letzte ist nicht wieder theilbar, während die Gattung in zahlreiche verschiedene Arten sich theilt) [1]: können die Arten mehr Anspruch auf den Namen Princip zu haben scheinen als die Gattungen. Umgekehrt aber die Gattungen mehr als die Arten, sofern mit den Gattungen auch die Arten aufgehoben werden: denn Princip ist das mit dessen Aufhebung auch das Uebrige aufgehoben wird. Um diese und andere ähnliche Punkte drehen sich die Schwierigkeiten.

2. Eine weitere Frage ist, ob man neben den einzelnen Dingen noch etwas Anderes anzunehmen habe, oder ob vielmehr eben in diesen einzelnen Dingen der Gegenstand unserer Wissenschaft zu suchen sei? Allein solcher gibt es unendlich viele; und neben ihnen existieren noch Gattungen und Arten, die aber beide nach dem Gesagten nicht Gegenstand dieser Wissenschaft sein können: warum dieß unmöglich sei ist auseinandergesetzt worden. Es fragt sich nämlich überhaupt, ob neben den sinnlichen Substanzen und der diesseitigen Welt noch eine von ihr getrennte Substanz anzunehmen sei, oder ob vielmehr nur die diesseitige Welt existiere und Gegenstand der Weisheit sei. Denn wir suchen, scheint es, noch eine andere Substanz, und das ist eben unsere Aufgabe, zu ermitteln ob getrennt von den sinnlichen Dingen und in keinem derselben vorhanden noch etwas Fürsichseiendes existiere.

---

[1]) Die Interpunktion mit Bonitz.

Wenn es ferner neben den sinnlichen Substanzen noch eine andere Substanz gibt, neben welchen sinnlichen Substanzen ist eine solche anzunehmen? Hat man denn mehr Recht eine solche neben den Menschen oder den Pferden zu behaupten als neben den übrigen lebenden Wesen oder neben dem ganzen Gebiet des Unbeseelten? Neben die sinnlichen und vergänglichen Substanzen aber ebensoviele ewige Substanzen hinzustellen, das geht doch offenbar über die Grenzen der Wahrscheinlichkeit hinaus. Ist dagegen das jetzt gesuchte Princip von der Körperwelt nicht getrennt, welches andere Princip sollte man dann annehmen als die Materie? Allein diese existiert nur potenziell, nicht aktuell. Und darum kann vielmehr die Form und Gestaltung als wichtigeres Princip denn die Materie erscheinen. Indeß Form und Gestaltung ist vergänglich, und so gibt es überhaupt keine getrennte und fürsichseiende ewige Substanz. Dieß ist aber ungereimt: denn die scharfsinnigsten Philosophen scheinen eine solche zu suchen, und setzen damit die Existenz einer solchen Substanz und eines solchen Princips voraus. Wie könnte denn Ordnung in der Welt stattfinden, wenn es nichts Ewiges, Fürsichseiendes, Bleibendes gibt?

Wenn es ferner eine solche Substanz und ein solches Princip gibt wie wir es jetzt suchen, und zwar eines und dasselbe für Alles, für das Vergängliche wie für das Unvergängliche, so erhebt sich die neue Frage, warum denn ein Theil der von dem Princip abhängigen Dinge ewig sei, ein anderer nicht ewig, während das Princip doch nur ein einziges ist? Das ist ja ungereimt. Haben aber das Vergängliche und das Ewige je ein besonderes Princip, so wird die nämliche Verlegenheit wiederkehren, falls auch das Princip des Vergänglichen ewig sein soll. Denn warum sollte die dem Princip zukommende Ewigkeit nicht auch den von diesem Princip abhängigen Dingen zukommen? Soll aber das Princip des Vergänglichen ebenfalls

vergänglich sein, so brauchen wir für dieses Princip ein anderes, und für dieses wieder ein anderes, und so fort bis ins Unendliche.

Will man aber diejenigen Principien annehmen die am ehesten als unbewegt gelten, das Eins und das Seiende, so fragt sich einmal, wenn beide nicht ein einzelnes Ding, eine Substanz bezeichnen, wie sie eine Existenz für sich, ein Fürsichsein haben sollen? und das verstehen wir ja unter den ewigen und ersten Principien die wir suchen. Bezeichnen aber beide ein einzelnes Ding, eine Substanz, so wird alles Seiende zu einer solchen Substanz werden [1]): von allem wird ja ausgesagt es sei ein Seiendes, von Vielem auch es sei ein Eins. Es ist aber falsch daß alles Seiende Substanz sei. Wie könnten ferner diejenigen Recht haben welche das Eins im Sinne einer Substanz als erstes Princip behaupten und aus dem Eins und der Materie die Zahl entstehen lassen, und zwar auch diese im Sinne einer Substanz? Denn wie soll man sich die Zweiheit und jede andere zusammengesetzte Zahl als Eins denken? Darüber sagen sie Nichts, und es wäre auch nicht leicht etwas darüber zu sagen. Will man aber Linien und was damit zusammenhängt (ich meine die ersten Flächen) zu Principien machen, so sind dieß keine fürsichseienden Substanzen, sondern Zerlegungen und Theilungen, sofern die Flächen durch Linien, die Körper durch Flächen, die Linien durch Punkte zerlegt und getheilt und zugleich auch begrenzt werden: alle diese Dinge aber sind an Anderem und haben kein Fürsichsein. Endlich wie sollte das Eins und der Punkt für eine Substanz gelten können, da jede Substanz ein Entstehen hat, der Punkt aber, der eine blose Theilung ist, keines?

Auch das ist eine Schwierigkeit daß, während jede Wissenschaft auf das Allgemeine und die Eigenschaften gerichtet ist, die Substanzen

---

[1]) ἔσται nach der Vermuthung von Bonitz.

nichts Allgemeines sein sollen, sondern vielmehr etwas Einzelnes und Fürsichseiendes: wenn es also eine Wissenschaft der Principien gibt, wie kann dann das Princip für eine Substanz gelten?

Gibt es ferner außer den concreten Substanzen (ich meine die Materie und das Materielle) noch etwas Weiteres oder nicht? Gibt es Nichts, so ist das Materielle alles vergänglich. Gibt es aber noch etwas Weiteres, so wäre dieß die Form und Gestaltung. Bei welchen Dingen nun eine solche anzunehmen sei, und bei welchen nicht, das ist schwer zu bestimmen: bei manchen, z. B. beim Haus, kann ja die Form offenbar nicht getrennt werden.

Sind endlich die Principien der Art oder der Zahl nach eins? Sind sie es nämlich der Zahl nach, so wird Alles Dasselbe sein.

3. Die Philosophie hat das Seiende als solches in seiner Allgemeinheit, nicht blos einen einzelnen Theil desselben, zum Gegenstande; der Ausdruck d a s S e i e n d e aber wird nicht blos in einer einzigen Bedeutung gebraucht, sondern in mehrfacher. Hätten nun diese verschiedenen Bedeutungen nur zufällig den Namen gleich, ohne sich auf etwas Gemeinsames zu beziehen, so würde das Seiende nicht unter Eine Wissenschaft fallen, sofern in diesem Falle das Seiende nicht einer einzigen Gattung angehören würde. Beziehen sich dagegen die verschiedenen Bedeutungen des Seienden auf etwas Gemeinsames, so gehören sie auch alle Einer Wissenschaft an. Dieses Letztere scheint nun in der That der Fall zu sein, gerade so wie die Ausdrücke ä r z t l i c h, g e s u n d beide in vielfachem Sinne gebraucht werden, aber so daß immer eine Beziehung auf Dasselbe vorhanden ist, dort auf die ärztliche Kunst, hier auf die Gesundheit, bei anderen Ausdrücken auf etwas Anderes, bei jedem aber auf Eines und Dasselbe. Aerztlich nämlich heißt ein Begriff und ein Messer, jener weil er der ärztlichen Kunst entnommen ist, dieses weil es ihr dient. Ebenso

heißt gesund theils was ein Zeichen von Gesundheit ist, theils was sie hervorbringt. Dasselbe gilt auch von den übrigen mehrdeutigen Ausdrücken. Gerade so nun verhält es sich mit Allem was ein Seiendes heißt: jedes Einzelne heißt so, weil es eine Veränderung oder einen Zustand oder eine Beschaffenheit oder eine Bewegung oder sonst etwas Derartiges vom Seienden als solchem ist. Da aber alles Seiende mit Beziehung auf ein gemeinschaftliches Eines gebraucht wird, so muß auch jeder Gegensatz auf die ersten Unterschiede und Gegensätze des Seienden zurückgeführt werden, mag das Eins und das Viele oder die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit oder etwas Anderes den ersten Unterschied des Seienden bilden, worüber das genügen möge was wir an einem anderen Orte gesagt haben [1]). Ob man aber die Dinge auf das Seiende oder auf das Eins zurückführe ist ganz gleichgültig: denn wenn auch nicht identisch, sondern verschieden von einander, entsprechen sie sich doch gegenseitig, sofern das Eins in gewisser Hinsicht auch ein Seiendes und das Seiende ein Eins ist.

Es hat aber eine und dieselbe Wissenschaft [neben dem Begriff der zunächst ihren Gegenstand bildet] auch sämmtliche Gegensätze desselben zu betrachten, und diese sind stets Negationen jenes Begriffs. Man kann nun allerdings in einigen Fällen wo es ein Mittleres gibt, z. B. zwischen dem Gerechten und dem Ungerechten, fragen, wiefern dieses Mittlere eine Negation sein solle? Allein es ist doch auch in allen Fällen dieser Art eine Negation anzunehmen, nur bezieht sie sich nicht auf den ganzen Begriff, sondern nur auf das letzte spezifische Merkmal. Ist z. B. gerecht wer vermöge einer dauernden Beschaffenheit den Gesetzen sich unterwirft, so wird von dem der zwischen dem

---

[1]) In der Schrift „die Auswahl der Gegensätze", vgl. IV, 2.

Gerechten und dem Ungerechten in der Mitte steht [1]) nicht dieser ganze Begriff verneint werden dürfen, sondern es wird ihm blos hinsichtlich der Unterwerfung unter die Gesetze ein gewisser Mangel beigelegt werden müssen, und insofern ist sein Begriff negativ. Dasselbe gilt auch von den anderen Dingen [in denen es ein solches Mittleres gibt]. Wie aber der Mathematiker Abstraktes untersucht (er abstrahiert ja bei seinen Untersuchungen von allem Sinnlichen, von Schwere und Leichtigkeit, von Härte und Weichheit, Wärme und Kälte und den übrigen sinnlichen Gegensätzen, und läßt nur die discrete und die continuierliche Größe übrig, theils in einer, theils in zwei, theils in drei Dimensionen, und betrachtet die in den Begriffen der discreten und der continuierlichen Größe an sich, nicht in Beziehung auf etwas Anderes, enthaltenen Eigenschaften, theils die Lage der Größen zu einander und was daraus sich ergibt, theils ihre Commensurabilität und Incommensurabilität, theils ihr Verhältniß; dennoch aber weisen wir dieses Alles einer und derselben Wissenschaft zu, der Geometrie): gerade so untersucht der Philosoph das Seiende. Denn die Untersuchung der Eigenschaften des Seienden als solchen und seiner Gegensätze als solcher gehört in keine andere Wissenschaft als in die Philosophie. Der Naturwissenschaft nämlich kann man die Betrachtung des Seienden zuweisen, nicht sofern es ein Seiendes, sondern sofern es ein der Bewegung Unterworfenes ist. Dialektik und Sophistik dagegen haben es zwar mit den Eigenschaften des Seienden zu thun, aber nicht sofern es ein Seiendes ist, und nicht mit dem Wesen des Seienden als solchen. Es bleibt mithin nur der Philosoph übrig,

---

[1]) Die Uebersetzung gibt was der Zusammenhang verlangt, nicht was der überlieferte Text bietet, an dessen Richtigkeit ich nicht glauben kann.

der das Seiende als solches in der angegebenen Weise zu betrachten hat.

Sofern nun alle die verschiedenen Bedeutungen des Ausdrucks das Seiende sich auf ein gemeinsames Eines beziehen, und ebenso die Gegensätze desselben (sie lassen sich ja auf die ersten Unterschiede und Gegensätze des Seienden zurückführen), und dieses unter Eine Wissenschaft fallen kann: so erledigt sich hiemit die oben [1]) aufgeworfene Frage, wie eine einzige Wissenschaft dieses Viele und der Art nach Verschiedene umfassen könne.

4. Ferner wird die Betrachtung der Axiome Gegenstand der ersten Philosophie, sofern auch der Mathematiker sie anwendet, jedoch nur auf seinem beschränkten Gebiete. Daß nämlich Gleiches von Gleichem abgezogen Gleiches übrig bleibt, ist in allen Größen gemeinsames Gesetz; die Mathematik aber betrachtet dieses Gesetz nicht in seiner Allgemeinheit, sondern wendet es nur auf die Theile ihres besonderen Gebietes an, z. B. auf Linien, Winkel, Zahlen und andere Größen, aber nicht sofern eine solche Größe ein Seiendes, sondern sofern sie ein nach einer, zwei oder drei Dimensionen Ausgedehntes ist. Dagegen die Philosophie betrachtet nicht das Einzelne mit seinen Eigenschaften [2]), sondern nur das Seiende als solches. Von der Naturwissenschaft gilt Dasselbe was von der Mathematik: sie untersucht die Eigenschaften und Principien des Seienden, sofern es der Bewegung unterworfen, nicht sofern es ein Seiendes ist. Für die erste Wissenschaft aber haben wir die erklärt welche das Seiende, sofern es ein Seiendes, nicht sofern es ein Anderes ist, zum Gegenstande hat.

---

[1]) XI, 1.
[2]) τι mit Schwegler, Bonitz.

Daher hat man die Naturwissenschaft und die Mathematik als Theile der Philosophie zu betrachten.

5. Es gibt aber in dem Seienden ein Princip bei welchem ein Irrthum unmöglich und nur das Gegentheil, die Wahrheit, möglich ist, das Princip nämlich, daß Dasselbe nicht gleichzeitig sowohl sein als nicht sein kann, sowie daß Demselben nicht zwei in dieser [contradictorischen] Weise entgegengesetzte Eigenschaften zukommen können. Dieser Satz läßt sich zwar nicht schlechthin beweisen, wohl aber kann man den der ihn leugnet widerlegen. Denn es läßt sich dem Schließen kein sichereres Princip zu Grund legen, was doch der Fall sein müßte, wenn der Satz schlechthin bewiesen werden könnte. Will man aber zeigen daß der im Irrthum sei welcher zwei contradictorische Gegensätze bejaht, so muß man von etwas ausgehen das zwar mit dem Satze, daß Dasselbe nicht gleichzeitig sein und nicht sein könne, identisch ist, aber nicht identisch zu sein scheint: so allein kann ein Beweis geführt werden gegen den welcher die Bejahung zweier contradictorischer Gegensätze von demselben Gegenstande für möglich erklärt. Wenn nun zwei Personen sich mit einander unterreden wollen, so müssen sie einander [1]) verstehen: wie sollte denn sonst eine Unterredung möglich sein? Mithin muß jedes Wort verständlich sein und eine einzige Bedeutung haben, nicht viele: hat es mehrere Bedeutungen, so muß man deutlich machen, welche derselben man im Auge habe. Wer also sagt, Dieses sei und sei nicht, der behauptet das Sein welches er behauptet nicht, und spricht somit dem Worte die Bedeutung ab die es hat: was unmöglich ist. Hat also das Wort Sein eine bestimmte Bedeutung, so kann das contradictorische Gegentheil von demselben Gegenstand unmöglich wahr sein. Ferner, wenn das Wort eine

---

[1]) αὐτῶν mit Bonitz.

bestimmte Bedeutung hat und diese mit Wahrheit von Etwas ausgesagt wird, so ist diese Aussage eine nothwendige; das nothwendig Seiende aber kann nicht zuweilen auch nicht sein, und somit ist es nicht möglich daß entgegengesetzte Behauptungen von demselben Gegenstande wahr sein könnten. Außerdem, wenn die Bejahung ebenso wahr sein könnte als die Verneinung, so würde wer einen Gegenstand Mensch nennt ebenso Recht haben als wer ihn Nicht-Mensch nennt. Nennt man aber einen Menschen Nicht-Pferd, so sagt man damit doch offenbar etwas Wahreres oder nicht weniger Wahres als wenn man ihn Nicht-Mensch nennt; dann wird man aber auch etwas Wahres sagen wenn man ihn Pferd nennt, sofern nach der Voraussetzung die entgegengesetzten Behauptungen gleiche Wahrheit haben. Dieselbe Person wird mithin Mensch und Pferd oder ein anderes Wesen sein. Einen schlechthinigen Beweis also für unsern Satz gibt es nicht, wohl aber eine Widerlegung dessen der ihn leugnet. Auch den Herakleitos selbst hätte man gewiß, wenn man ihn in dieser Weise gefragt hätte, zu dem Geständniß zwingen können daß es niemals möglich sei Entgegengesetztes von demselben Gegenstand auszusagen: so aber ist er zu dieser Ansicht gekommen ohne zu wissen was er eigentlich damit sagt. Hätte er aber Recht mit seiner Ansicht, so wäre nicht einmal dieser Satz selber wahr, daß Dasselbe gleichzeitig sowohl sein als nicht sein könne. Denn wie von den getrennten Sätzen die Bejahung ebenso wahr ist als die Verneinung, ebenso wird auch, wenn man sie vereinigt und zu Einem Satze verbindet, die Verneinung dieses Ganzen ebenso wahr sein als seine Bejahung. Endlich, wenn sich Nichts mit Wahrheit bejahen läßt, so muß auch dieser Satz selbst, es gebe keine wahre Bejahung, falsch sein. Läßt sich aber etwas mit Wahrheit bejahen, so sind die widerlegt welche solche Einwendungen vorbringen und mit ihnen zugleich alle Unterredung unmöglich machen.

6. Mit diesem Satze hängt auch der des Protagoras zusammen, der den Menschen für das Maß aller Dinge erklärte, womit er nichts Anderes sagte, als was Jedem scheine, das sei auch in Wirklichkeit. Verhält sich dieß aber so, dann muß auch Dasselbe sowohl sein als nicht sein, sowohl gut als schlimm sein, und ebenso müssen sich die übrigen entgegengesetzten Behauptungen von Demselben aussagen lassen: denn oft scheint etwas den Einen gut, den Anderen das Gegentheil, und das Maß ist was Jedem scheint. Das Räthsel wird sich lösen, wenn wir die Quelle ins Auge fassen aus der jene Behauptung geflossen ist. Einige nämlich sind, scheint es, von den Ansichten der Naturphilosophen aus auf diese Behauptung gekommen, Andere von der Erfahrung aus daß nicht Alle über Alles gleich urtheilen, sondern der Eine für süß hält was der Andere für das Gegentheil erklärt. Daß nämlich Alles aus einem Seienden wird und Nichts aus dem Nichtseienden, dieß ist der gemeinsame Satz fast aller Naturforscher. Da nun kein Gegenstand weiß werden kann der vorher schon vollkommen weiß und ohne eine Spur vom Gegentheil war, so muß was weiß wird aus einem Nichtweißen geworden sein [1]: somit würde es nach jenen Naturforschern aus einem Nichtseienden, falls nicht Dasselbe zugleich weiß und nicht weiß wäre. Diese Schwierigkeit ist aber leicht aufzulösen: wir haben ja in den Büchern über die Natur gezeigt [2], wiefern das Werdende aus einem Nichtseienden entstehe und wiefern aus einem Seienden. Den zweiten Punkt aber betreffend

---

[1]) Die Stelle ist schwer verdorben; übersetzt ist einstweilen nach dem Vorschlag von Bonitz, *νῦν δὲ γεγενημένον μὴ λευκὸν* sammt der Negation hinter *γιγνόμενον* aus dem Text zu entfernen.

[2]) Physic. I, 6—9 und sonst.

so ist es thöricht den Meinungen und Vorstellungen derer welche über die Beschaffenheiten der Dinge verschiedener Ansicht sind gleiche Beachtung zu Theil werden zu lassen, da offenbar der eine Theil nothwendig in einem Irrthum befangen sein muß. Dieß lehrt die Erfahrung bei den sinnlichen Beschaffenheiten der Dinge: niemals erscheint ja derselbe Gegenstand den Einen als süß, den Anderen als das Gegentheil, wenn nicht das Sinnesorgan, das über den Geschmack zu urtheilen hat, bei dem einen Theil in verdorbenem und verletztem Zustande sich befindet. Verhält sich dieß aber so, so muß man nur die Einen als Maß betrachten, die Anderen aber nicht. Dasselbe gilt von dem Guten und Schlimmen, vom sittlich Schönen und Häßlichen und von den übrigen Gegensätzen dieser Art. Denn so gut man diesen Satz aufstellt, so gut kann man auch sagen, wenn man den Finger vor die Augen halte und in Folge davon Einen Gegenstand als zwei erscheinen lasse, so sehe man sowohl [1]) zwei Gegenstände, da es so aussieht, als auch einen einzigen, da der Eine Gegenstand als Einer dem erscheint der mit den Augen Nichts vornimmt. Ueberhaupt aber ist es ungereimt, aus der veränderlichen und niemals sich gleichbleibenden Gestalt der diesseitigen Welt über die Wahrheit urtheilen zu wollen. Vielmehr hat man die Wahrheit aus dem zu ermitteln was ewig sich gleich bleibt und niemals eine Veränderung erleidet. Von dieser Beschaffenheit aber sind die Weltkörper: diese erscheinen ja nicht bald so bald anders, sondern immer als dieselben und keiner Veränderung unterworfen. Wenn es ferner eine Bewegung und ein Bewegtes gibt, und bei jeder Bewegung der Gegenstand aus einem gewissen Zustand heraus und in einen anderen hineinkommt: so muß also der Gegenstand zuerst in dem ersteren Zustand sich befinden und

---

[1]) δύο τε mit Bonitz.

noch nicht in dem letzteren (in diesen muß er sich erst hineinbewegen und hineinkommen); nicht aber können, wie die Gegner behaupten, contradictorische Gegensätze gleichzeitig von ihm ausgesagt werden. Ferner, wenn man auch zugibt, was doch nicht wahr ist, daß die diesseitige Welt hinsichtlich der Quantität in ewigem Fluß und in ewiger Bewegung begriffen sei, warum sollte sie hinsichtlich der Qualität nicht sich gleich bleiben können? Was ja die Gegner bestimmt hat contradictorische Gegensätze von demselben Gegenstande auszusagen war vorzugsweise, wie es scheint, die Ueberzeugung daß das Quantitative an dem Körper nicht etwas Bleibendes sei, sofern derselbe Gegenstand eine Höhe von vier Ellen habe und nicht habe. Allein die Substanz beruht auf der Qualität, und diese hat den Charakter der Bestimmtheit, die Quantität den der Unbestimmtheit. Zudem, warum nehmen sie eine bestimmte Speise zu sich, wenn der Arzt ihnen dieß anräth? Hat denn dieser einzelne Gegenstand mehr Anspruch darauf Brod zu sein als es nicht zu sein? Es sollte also gleichgültig sein, ob man ihn ißt oder nicht ißt. Nun aber essen sie ihn, als hätten sie eine richtige Ansicht über ihn und als wäre er wirklich die vom Arzt ihnen verordnete Speise. Das dürften sie aber nicht thun, wenn kein Gegenstand der sinnlichen Welt ein Beharren hätte, sondern alle stets im Fluß und in der Bewegung begriffen wären. Ferner, wenn wir Menschen uns fortwährend ändern und niemals dieselben bleiben, wie wäre es dann zu verwundern daß uns die Dinge niemals als dieselben erscheinen wie den Kranken: den Kranken erscheint ja das Sinnliche anders als vorher, weil ihr Zustand ein anderer ist als er in ihren gesunden Tagen war: nicht als ob das Sinnliche deßwegen sich verändert hätte, vielmehr macht es nur auf den Kranken einen anderen Eindruck als vorher. Gerade so nun wird es sich wohl verhalten müssen, wenn wir Menschen dieser Veränderung unterliegen.

Wenn wir ihr aber nicht unterliegen, sondern fortwährend dieselben bleiben, so hätten wir damit etwas Festes und Dauerndes gewonnen. — Wer nun die genannten Bedenken aus Rechthaberei aufwirft, mit dem ist es nicht leicht ins Reine zu kommen, wenn er nicht irgend etwas festsetzt für das er keinen Beweis verlangt: so kommt nämlich jede Begründung und jede Beweisführung zu Stande; denn wer gar Nichts festsetzt, der hebt die Unterredung und die Rede überhaupt auf. Mit solchen Leuten also ist keine Unterredung möglich. Dagegen diejenigen denen es mit den angeführten Bedenken wirklicher Ernst ist sind leicht zu widerlegen, indem man das auflöst was die Bedenken in ihnen hervorgerufen hat, wie aus dem Gesagten erhellt.

Hieraus also ist klar daß von demselben Gegenstande zwei contradictorische Gegensätze nicht gleichzeitig wahr sein können; aber auch nicht zwei conträre, weil in jedem conträren Gegensatz eine Negation enthalten ist: dieß erhellt wenn man die Begriffe der Gegensätze bis auf ihren Ursprung zurückverfolgt. In gleicher Weise kann aber auch nicht von einem und demselben Gegenstande [neben der Bejahung oder Verneinung] noch das Mittlere ausgesagt werden. Ist z. B. ein Gegenstand weiß, so werden wir etwas Falsches sagen wenn wir ihn weder weiß noch schwarz nennen. Denn dann wäre er zugleich weiß und nicht weiß; von diesen [hier] verbundenen Gliedern kann nur das eine dem Gegenstande mit Wahrheit beigelegt werden; das Nichtweiße aber ist der contradictorische Gegensatz des Weißen. Daraus folgt daß weder der Satz des Herakleitos noch der des Anaxagoras wahr sein kann. Sonst müßte Entgegengesetztes von demselben Gegenstande ausgesagt werden. Denn wenn Anaxagoras sagt, in jedem Ding sei ein Theil von jedem, so bezeichnet er es dadurch ebensowohl als süß wie als bitter, und legt ihm auch jedes beliebige andere Paar von Gegensätzen bei, wenn anders in jedem Ding jedes enthalten

sein soll nicht blos potenziell, sondern aktuell und gesondert. Ebensowenig ist es möglich daß alle Behauptungen wahr sein könnten, und daß alle falsch sein könnten: denn, um von all den zahlreichen Bedenklichkeiten die sich gegen diese Sätze erheben ließen ganz zu schweigen, so könnte, wenn alle Behauptungen falsch sind, auch diese Behauptung selbst nicht wahr sein, und wenn alle wahr sind, so würde es nicht falsch sein alle falsch zu nennen.

7. Jede Wissenschaft sucht gewisse Ursachen und Principien für alle in ihr Gebiet fallenden wißbaren Gegenstände: so die Heilkunde, die Gymnastik und jede andere hervorbringende Kunst, auch die mathematischen Wissenschaften. Jede dieser Wissenschaften beschränkt sich nämlich auf ein einzelnes Gebiet und behandelt dieses als ein Seiendes und Existierendes, aber nicht wiefern es ein Seiendes ist; dieses Letztere ist vielmehr Aufgabe einer anderen, von allen diesen Disciplinen verschiedenen, Wissenschaft. Die genannten Disciplinen nehmen auf irgend eine Weise ihren Stoff und versuchen sofort das Weitere theils in strengerer, theils in weniger strenger wissenschaftlicher Form zu beweisen. Sie nehmen aber ihren Stoff theils aus der sinnlichen Wahrnehmung, theils setzen sie ihn ohne Weiteres voraus. Aus einer solchen Induktion kann also offenbar kein Beweis für die Substanz und das Wesen sich ergeben. Da es nun eine Wissenschaft gibt deren Gegenstand die Natur ist, so muß sie offenbar von der praktischen und der hervorbringenden Wissenschaft verschieden sein. Denn die bewegende Ursache in der hervorbringenden Wissenschaft liegt in der hervorbringenden Person, nicht in dem hervorgebrachten Gegenstande, mag sie eine Kunst oder sonst ein Vermögen sein. Ebenso liegt auch in der praktischen Wissenschaft die bewegende Ursache in den handelnden Personen, nicht in dem was sie handeln. Dagegen die Naturwissenschaft beschäftigt sich mit demjenigen Sein welches die bewegende

Ursache in sich selbst hat. Daraus erhellt mit Nothwendigkeit daß die Naturwissenschaft weder eine praktische noch eine hervorbringende Wissenschaft ist, sondern eine theoretische: einer von diesen dreien muß sie ja angehören. Da aber jede Wissenschaft von der Substanz Kenntniß haben und sich derselben als ihres Princips bedienen muß, so darf es nicht im Unklaren bleiben, wie man in der Naturwissenschaft die Substanz zu bestimmen und das Wesen zu fassen habe, ob es nämlich dem Begriff hohlnasig oder dem Begriff hohl zu vergleichen sei. Im Begriff hohlnasig nämlich ist die Materie mitbefaßt, im Begriff hohl ist die Materie ausgeschlossen: die Hohlnasigkeit kommt ja der Nase zu, daher die Untersuchung ihres Begriffs von der Nase sich nicht trennen läßt, denn das Hohlnasige ist eine hohle Nase. Daraus erhellt also daß auch die Begriffe Fleisch, Auge, und was der Glieder noch mehrere sind, so bestimmt werden müssen daß die Materie darin enthalten ist. Da es aber eine Wissenschaft des Seienden gibt, wiefern es ein Seiendes und von der Materie Getrenntes ist, so ist zu untersuchen, ob diese etwa als mit der Naturwissenschaft zusammenfallend zu betrachten sei, oder vielmehr als von ihr verschieden. Die Naturwissenschaft nun hat es mit demjenigen Seienden zu thun welches das Princip der Bewegung in sich selbst hat, die Mathematik ist gleichfalls eine theoretische Wissenschaft, deren Gegenstand der Bewegung nicht unterworfen, aber nicht von der Materie getrennt ist. Mithin muß das was von der Materie getrennt und der Bewegung nicht unterworfen ist Gegenstand einer dritten, von diesen beiden verschiedenen, Wissenschaft sein, wenn es nämlich ein solches, von der Materie getrenntes und der Bewegung nicht unterworfenes Sein gibt, was wir zu beweisen versuchen werden. Und wenn es so etwas unter dem Seienden gibt, so wäre hier wohl auch das Göttliche zu suchen, und dieß wäre das oberste und vornehmste Princip. Somit ist also

klar daß es eine dreifache theoretische Philosophie gibt, deren Gegenstände die Natur, das Mathematische und das Göttliche sind. Die theoretischen Wissenschaften nun sind vorzüglicher als die übrigen, unter ihnen selbst aber ist wieder die zuletzt genannte die vorzüglichste, sofern ihr Gegenstand der preiswürdigste ist den es gibt, und der höhere oder geringere Werth der Wissenschaft durch den Werth ihres eigenthümlichen Gegenstandes bedingt ist. Man kann aber fragen, ob die Wissenschaft des Seienden als solchen das Allgemeine zum Gegenstand habe oder nicht. Es verhält sich damit wie mit der Mathematik, deren einzelne Disciplinen je einen besonderen, abgegrenzten Stoff behandeln, während die allgemeine Mathematik das allen Disciplinen Gemeinsame erörtert. Wären nun die natürlichen Substanzen das Erste was es gibt, so wäre auch die Naturwissenschaft die erste Wissenschaft; gibt es aber noch ein anderes Sein und eine andere Substanz, die von der Materie getrennt und der Bewegung nicht unterworfen ist, so ist auch die Wissenschaft welche diese Substanz behandelt von der Naturwissenschaft verschieden und früher als diese und als die frühere die allgemeine Wissenschaft.

8. Da aber das schlechthin Seiende in mehreren Bedeutungen gebraucht wird, deren eine das accidentell Seiende ausdrückt, so ist zuerst dieses Accidentelle zu untersuchen. Daß nun keine der uns überlieferten Wissenschaften das Accidentelle behandelt ist klar: die Baukunst untersucht nicht was den künftigen Bewohnern des Hauses in accidenteller Weise begegnen werde, ob z. B. ihr Schicksal, während sie darin sind, ein angenehmes oder unangenehmes sein werde; und ebensowenig fragt die Weberkunst, die Schuhmacherkunst, die Kochkunst nach so etwas. Vielmehr hat jede dieser Künste nur das im Auge was ihr eigen ist, d. h. ihr eigenthümliches Ziel. Auch solche Fragen, ob Musikalisch und Grammatisch identisch sei, ob wer Musiker

ist, wenn er Grammatiker wird ohne es vorher gewesen zu sein, nunmehr Beides zugleich sei, ob was existiert ohne ewig zu sein ein Gewordenes sei, ob mithin Jemand zugleich Musiker und Grammatiker geworden sein könne — auch solche Fragen werden von keiner der allgemein anerkannten Wissenschaften erörtert, außer von der Sophistik [1]). Denn diese allein behandelt das Accidentelle. Daher hat Platon nicht übel dem Sophisten das Nichtseiende als sein eigenthümliches Gebiet zugewiesen. Daß es aber auch gar nicht denkbar ist, wie es eine Wissenschaft des Accidentellen geben sollte, wird klar werden, wenn wir ins Auge zu fassen versuchen, was denn das Accidentelle eigentlich sei. Es hat nämlich alles Seiende theils die Beschaffenheit immer und nothwendig zu sein (Nothwendig nicht im Sinne des Zwangs, sondern in dem der logischen Nothwendigkeit gemeint), theils die Beschaffenheit in den meisten Fällen zu sein, theils endlich die, weder in den meisten Fällen noch immer und nothwendig, sondern nur zufällig zu sein. Es kann z. B. in den Hundstagen Kälte eintreten, aber es geschieht dieß weder immer und nothwendig, noch in den meisten Fällen, wohl aber kann es einmal geschehen. Mithin ist das Accidentelle das was zwar geschieht, aber nicht immer, auch nicht nothwendig, auch nicht in den meisten Fällen. Wenn nun so erklärt ist was das Accidentelle sei, so ist auch einleuchtend, warum es keine Wissenschaft desselben geben könne. Jede Wissenschaft nämlich beschäftigt sich mit dem was entweder immer oder in den meisten Fällen ist, und keines von beiden findet beim Accidentellen Statt. Klar ist aber auch daß das Accidentelle keine solche Ursachen und Principien

---

[1]) *οὐδὲ πότερον ἕτερον ἢ ταὐτὸν μουσικὸν καὶ γραμματικόν*, nach Schweglers Ergänzung, und *γραμματικός, τοῦτο δὴ* mit Bonitz.

haben kann wie das Ansichseiende: sonst hätte Alles ein nothwendiges Sein. Wenn nämlich das Eintreten eines Ereignisses bedingt ist durch ein zweites, und dieses wieder durch ein drittes, das dritte Ereigniß aber nicht zufällig ist, sondern nothwendig, so werden alle durch dieses dritte bedingten Ereignisse bis zum letzten in der Reihe der Wirkungen nothwendig sein. Das letzte Ereigniß aber war nach der Voraussetzung ein accidentelles. Somit käme Allem ein nothwendiges Sein zu, und der Zufall und die Möglichkeit sowohl zu sein als nicht zu sein wäre auf dem Gebiete des Werdens gänzlich aufgehoben. Dieß ergibt sich auch wenn als Ursache nicht ein Seiendes, sondern ein Werdendes vorausgesetzt wird: denn dann wird Alles mit Nothwendigkeit werden. Die morgige Sonnenfinsterniß z. B. wird eintreten wenn etwas Anderes eintritt, und dieses wenn ein Drittes, und das Dritte wenn ein Viertes. Und so wird man von einem bestimmten Punkte der Zeit zwischen heute und morgen Schritt für Schritt rückwärts gehend irgend einmal bei der Gegenwart ankommen. Da nun das Gegenwärtige existiert, so wird alles Folgende mit Nothwendigkeit eintreten und mithin Alles nothwendig eintreten.

Was aber das Seiende und Nichtseiende im Sinne des Wahren und Falschen und das accidentell Seiende betrifft [1], so beruht jenes auf einer Verknüpfung des Denkens und ist ein Akt des Denkens, und darum untersuchen wir nicht die Principien dieses Seins, sondern die des Seins außer uns, dem ein Fürsichsein zukommt; dieses aber, das Accidentelle, ist nicht nothwendig, sondern unbestimmt, und hat als solches regellose und unbegrenzte Ursachen.

---

[1]) ἀληθὲς mit Schwegler, Bonitz; und καὶ μὴ καὶ τὸ κατὰ συμβεβηκός nach der ausgezeichneten Besserung von Bonitz.

Der Zweck findet Statt theils bei dem was von Natur, theils bei dem was mit Bewußtsein geschieht.

Zufall ist wenn etwas Derartiges in accidenteller Weise geschieht. Wie es nämlich ein Seiendes gibt das an und für sich ist und eines das in accidenteller Weise ist, so gibt es auch eine Ursache der ersteren Art und eine der zweiten. Der Zufall ist aber accidentelle Ursache in dem was um eines bestimmten Zweckes willen mit Vorsatz geschicht. Daher haben Zufall und Denken dasselbe Gebiet: der Vorsatz ist ja nicht ohne das Denken. Die Ursachen aber aus denen das Zufällige entsteht sind unbestimmt: und deßwegen entzieht sich der Zufall der menschlichen Berechnung und ist accidentelle, niemals aber schlechthinige Ursache. Wenn etwas Gutes oder Schlimmes sich ereignet, spricht man von glücklichem oder unglücklichem Zufall; wenn ein solches Ereigniß eine gewisse Größe hat, heißt es Glück oder Unglück. Da aber nichts Accidentelles früher ist als das Ansichseiende, so gilt dieß auch von den Ursachen. Wenn also der Zufall oder das Ungefähr die Ursache der Welt ist, so sind der Verstand und die Natur noch frühere Ursachen derselben.

9. Die Dinge, mögen sie der Kategorie der Substanz oder der der Quantität oder einer anderen angehören, sind theils blos aktuell, theils blos potenziell, theils sowohl aktuell als potenziell. Die Bewegung oder Veränderung aber existiert nicht neben den Dingen, denn was sich verändert das verändert sich immer nach den Kategorien des Seienden, und ein Gemeinsames über diesen, oder etwas das [1]) keiner einzigen Kategorie angehörte, gibt es nicht. Jede Eigenschaft aber kann irgend einem Gegenstand in doppelter Weise zukommen, theils als Form, theils als Negation: so ist in der Qualität das Eine weiß,

---

[1]) ὃ eingesetzt mit Schwegler, Bonitz.

das Andere schwarz; in der Quantität das Eine vollständig, das Andere unvollständig; in der Bewegung das Eine oben, das Andere unten, oder jenes leicht und dieses schwer. Daher gibt es eben so viele Arten der Bewegung und Veränderung als es Arten des Seins gibt. Da nun der Unterschied des potenziellen und des aktuellen Seins in jeder Kategorie vorkommt, so nenne ich das aktuelle Sein des Potenziellen als solchen — Bewegung. Die Richtigkeit dieser Bestimmung erhellt aus Folgendem. Wenn das Baubare, sofern wir dasselbe als solches bezeichnen, aktuell ist [1]), so wird gebaut, und dieß ist das Bauen. Gerade so verhält es sich mit dem Lernen, dem Heilen, dem Wälzen, dem Gehen, dem Springen, dem Altern, dem Reifen. Das Bewegtwerden findet aber dann Statt wenn dieses aktuelle Sein stattfindet [2]), weder früher noch später. Bewegung ist also das aktuelle Sein des Potenziellen, wenn es aktuell seiend thätig ist, entweder selbst oder ein Anderes durch welches es bewegt werden kann. Diesen Zusatz, daß möglicher Weise ein Anderes thätig sei durch welches es bewegt werden könne, verstehe ich so. Das Erz ist potenziell Bildsäule, dessenungeachtet ist aber das aktuelle Sein des Erzes als solchen nicht Bewegung. Denn der Begriff des Erzes und der eines gewissen Vermögens sind nicht identisch, weil, wenn sie es schlechthin wären, das aktuelle Sein des Erzes eine gewisse Bewegung wäre. Die Identität findet aber nicht Statt. An entgegengesetzten Dingen läßt sich dieß sehen. Das Vermögen krank zu sein und das gesund zu sein ist nicht identisch (sonst wäre ja das Kranksein und das Gesundsein identisch), wohl aber ist das Substrat, das sowohl krank

---

[1]) ᾧ τοιοῦτον αὐτὸ λέγομεν εἶναι, ἐνεργείᾳ ᾖ, mit Schwegler, Bonitz.

[2]) ἡ ἐντελέχεια ᾖ αὕτη mit Schwegler, Bonitz.

als gesund wird, sei es Feuchtigkeit oder Blut, Eines und Dasselbe. Da aber jene nicht identisch sind, so wenig als die Farbe und das Sichtbare es sind, so ist das aktuelle Sein des Potenziellen als solchen Bewegung. Somit ist also [1]) klar daß dieß die Bewegung ist und daß diese dann stattfindet wenn dieses aktuelle Sein des Potenziellen stattfindet, weder früher noch später. Denn jeder Gegenstand kann bald aktuell sein, bald nicht, z. B. das Baubare als solches, und das aktuelle Sein des Baubaren als solchen ist das Bauen. Denn das aktuelle Sein des Baubaren [2]) kann nur entweder das Bauen sein oder das Gebaute. Ist aber das Gebäude schon fertig, so ist nichts Baubares mehr da, gebaut aber wird das Baubare. Mithin muß das aktuelle Sein das Bauen sein, und dieses ist eine gewisse Bewegung oder Veränderung. Dasselbe gilt auch von den übrigen Bewegungen.

Daß diese Sätze richtig seien geht aus dem hervor was die anderen Philosophen über die Bewegung sagen, so wie daraus daß es gar nicht leicht ist sie anders zu bestimmen. Denn einerseits kann man ihr sonst nirgends ihre Stelle anweisen. Dieß wird einleuchten, wenn man damit die Definitionen einiger Philosophen vergleicht, welche die Bewegung als ein Anderssein und eine Ungleichheit bezeichnen und als das Nichtseiende: dieß Alles aber kann sehr wohl sein ohne Bewegung, und Bewegung oder Veränderung findet in dieses und aus diesem nicht mehr Statt als in das Entgegengesetzte und aus dem Entgegengesetzten. Daß man aber die Bewegung dahin rechnete hat darin seinen Grund, weil sie etwas Unbestimmtes zu sein scheint, und die Principien der zweiten Reihe um ihrer negativen Natur willen

---

[1]) οὖν mit Schwegler, Bonitz.
[2]) τούτου mit Bonitz.

unbestimmt sind: denn keine Bewegung ist eine Substanz oder eine Qualität oder etwas aus einer anderen Kategorie. Daß aber die Bewegung etwas Unbestimmtes zu sein scheint hat darin seinen Grund daß sie sich weder zum potenziellen, noch zum aktuellen Sein rechnen läßt: es wird ja nothwendig bewegt weder das potenziell Quantitative, noch das aktuell Quantitative. Ferner scheint sie zwar ein aktuelles Sein zu sein, aber ein unvollständiges, sofern das Potenzielle dessen Aktualität sie ist unvollständig ist. Und dieß macht es so schwer ihr Wesen zu erfassen: denn man muß ihr ihre Stelle entweder bei der Negation, oder bei dem Vermögen, oder bei dem schlechthin aktuellen Sein anweisen, und doch geht, scheint es, Nichts von alle dem an. Es bleibt also nur übrig sie so wie wir es gethan zu bestimmen, als das angegebene aktuelle Sein [1]), das zwar schwer zu erfassen, dessen Möglichkeit aber nicht zu bestreiten ist. — Daß ferner die Bewegung in dem Bewegbaren sein muß ist klar: denn das aktuelle Sein desselben stammt von dem zu bewegen Fähigen, und das aktuelle Sein dieses letzteren ist kein anderes. Die Aktualität nämlich muß beiden zukommen, denn ein Bewegbares ist es durch sein potenzielles Sein, ein Bewegendes durch sein aktuelles Sein. Aber die Thätigkeit des zu bewegen Fähigen geht auf das Bewegbare, so daß die Aktualität beider eine einzige ist, gerade so wie der Abstand im Verhältniß Eins zu Zwei derselbe ist mit dem im Verhältniß Zwei zu Eins, und wie das Steile und das Abschüssige Dasselbe sind, aber doch begrifflich nicht identisch. Gerade so verhält es sich mit dem Bewegenden und dem Bewegten.

10. Unendlich ist entweder das womit man nicht zu Ende kommen kann, weil dieß seiner Natur widerstrebt, wie es der Natur

---

[1]) *καὶ μὴ ἐνέργειαν* gestrichen mit Schwegler.

des Lautes widerstrebt gesehen zu werden, oder das was zwar ein Fortschreiten möglich macht, aber ein Fortschreiten ohne Ende, oder das womit man nur schwer zu Ende kommt, oder das was keinen Ausgang oder keine Grenze hat, während es von Natur eine solche haben könnte. Unendlich ist ferner etwas entweder durch seine Vermehrbarkeit, oder durch seine Theilbarkeit, oder durch Beides. Daß nun das Unendliche getrennt von den sinnlichen Digden [1]) ein Fürsichsein habe, ist nicht möglich. Denn wenn es weder Größe noch Menge ist, und das Unendliche selbst [2]) Substanz, nicht blos accidentelle Eigenschaft sein soll, so müßte es untheilbar sein, da das Theilbare entweder Größe oder Menge ist. Ist es aber untheilbar, so ist es nicht unendlich, außer in dem Sinne wie der Laut unsichtbar ist. Aber nicht so wird das Unendliche von Anderen verstanden und von uns untersucht, sondern als das was keinen Ausgang hat. Wie wäre es ferner möglich daß ein anundfürsichseiendes Unendliches existierte, wenn nicht auch Zahl und Größe existierten, denen das Unendliche als Eigenschaft zukommt? Wenn es aber nur als Eigenschaft existiert, so kann es nicht als Unendliches Element der Dinge sein, so wenig als die Unsichtbarkeit Element der Sprache ist, obgleich der Laut unsichtbar ist. Weiter ist klar daß das Unendliche kein Aktuelles sein kann. Denn jeder beliebige Theil desselben müßte unendlich sein, falls es theilbar wäre [3]), da das Unendliche und der Begriff des Unendlichen zusammenfallen, wenn anders dasselbe Substanz und nicht Accidens ist. Daher ist das Unendliche entweder untheilbar oder in Unendliches theilbar. Eines und Dasselbe aber kann unmöglich viele unendliche

---

[1]) τῶν αἰσθητῶν mit Bonitz, Schwegler.
[2]) αὐτὸ mit Schwegler, Bonitz.
[3]) εἰ μεριστόν versetzt mit Schwegler.

Dinge sein: denn wie der Theil der Luft wieder Luft ist, so ist der Theil des Unendlichen wieder ein Unendliches, wenn es Substanz und Princip ist. Es muß also untheilbar und unzerlegbar sein. Das ist aber unmöglich, wenn das Unendliche ein Aktuelles sein soll, denn dann muß es ein Quantitatives sein. Somit existiert es in accidenteller Weise. Wenn aber dieß, so kann — wie schon bemerkt — nicht das Unendliche Princip sein, sondern nur das dessen Accidens es ist, z. B. die Luft oder das Gerade.

Bis jetzt haben wir nur den Begriff des Unendlichen im Allgemeinen untersucht; daß es aber in der sinnlichen Welt ein Unendliches nicht geben könne erhellt aus Folgendem. Wenn der Körper seinem Begriff nach etwas durch Flächen Begrenztes ist, so kann kein Körper welcher Gegenstand der Wahrnehmung oder des Denkens ist unendlich sein, und ebenso kann keine Zahl für sich existierend und unendlich sein, denn die Zahl oder das was eine Zahl hat ist zählbar. Dasselbe wird durch folgende naturwissenschaftliche Betrachtung klar werden. Ein solcher unendlicher Körper könnte weder zusammengesetzt noch einfach sein. Zusammengesetzt nicht, weil die Menge der Elemente eine begrenzte sein muß. Die entgegengesetzten Elemente nämlich müssen sich das Gleichgewicht halten und es kann nicht Eines derselben unendlich sein: denn bliebe das Vermögen des einen Elements nur um ein Minimum [1]) hinter dem des anderen zurück, so müßte das begrenzte durch das unendliche zu Grunde gehen. Daß aber jedes Element unendlich sei ist unmöglich. Denn Körper ist was nach allen Dimensionen ausgedehnt ist, unendlich aber das was grenzenlos ausgedehnt ist; der unendliche Körper müßte also [2]) nach allen

[1]) ὁποσῳοῦν mit Schwegler, Bonitz.

[2]) εἰ gestrichen mit Bonitz.

Dimensionen unendlich sein. Andererseits aber kann der unendliche Körper auch nicht einfach und eins sein, noch kann er, wie einige Philosophen annehmen, neben den Elementen die sie aus ihm ableiten existieren (denn einen solchen Körper neben den Elementen gibt es nicht: Alles löst sich ja in das auf aus was es entstanden ist, ohne daß ein solcher Körper neben [1]) den vier Grundstoffen zum Vorschein käme); auch kann er nicht Feuer oder ein anderer Grundstoff sein. Denn abgesehen davon daß ein einzelner Grundstoff unmöglich unendlich sein kann, ist es auch noch unmöglich daß, wenn es begrenzt ist, das Ganze ein einziger Grundstoff sei oder werde, wie Herakleitos dereinst Alles zu Feuer werden läßt. Dasselbe gilt auch von dem Eins das die Naturphilosophen neben den Grundstoffen annehmen. Denn Alles verändert sich aus dem Entgegengesetzten, geht z. B. aus dem Warmsein in das Kaltsein über. — Ferner muß der sinnlich wahrnehmbare Körper irgendwo sein, und zwar das Ganze und der Theil dieselbe Stelle einnehmen, z. B. die Erde und eine einzelne Scholle [2]). Ist nun das Unendliche gleichartig, so muß es unbewegt oder in immerwährender Bewegung sein. Letzteres aber ist unmöglich, denn warum sollte es sich nach unten und nicht vielmehr nach oben oder in einer anderen Richtung bewegen? Wäre z. B. das Unendliche eine Scholle, wo sollte sie sich denn bewegen oder ruhig bleiben? Denn der Ort des ihr gleichartigen Körpers ist unendlich. Wird sie also den ganzen Raum einnehmen? [3]) Aber wie? wie verhält es sich mit ihrer Ruhe und ihrer Bewegung? Oder sollte sie überall ruhen? Dann wird sie sich also nicht bewegen. Oder sollte sie sich

---

[1]) παρὰ mit Bonitz, Schwegler.
[2]) καὶ βώλου μιᾶς eingesetzt mit Bonitz, Schwegler.
[3]) Die Interpunktion mit Bonitz.

überall bewegen? Dann wird sie also nicht ruhen. Ist aber das Unendliche ungleichartig, so sind es auch seine Oerter, und dann hat fürs Erste der Körper des Ganzen gar keine Einheit, außer die der Berührung, und fürs Zweite müßten seine Theile entweder begrenzt oder der Art nach unbegrenzt sein. Begrenzt nun können sie nicht sein, sonst wären sie theils unendlich, theils nicht, wenn das Ganze unendlich ist, z. B. Feuer oder Wasser, und darüber müßten diese entgegengesetzten Theile zu Grunde gehen. Wenn aber die Theile unbegrenzt und einfach sind, so sind auch ihre Oerter unbegrenzt, und dann müssen es auch die Elemente sein; wenn aber dieß unmöglich ist und die Oerter begrenzt sind, so muß auch das Ganze nothwendig begrenzt sein. Es ist aber überhaupt unmöglich daß ein Körper und ein Ort für Körper unbegrenzt sei, wie doch jedem sinnlichen Körper entweder Schwere oder Leichtigkeit zukommt. Er wird nämlich entweder der Mitte zu oder nach Oben sich bewegen, unmöglich aber kann das Unendliche ganz oder zur Hälfte [1]) eine dieser Bewegungen haben. Denn wie sollte man es theilen können? oder wie sollte es vom Unendlichen ein Unten oder Oben, ein Aeußerstes oder eine Mitte geben können? Es ist ferner jeder sinnliche Körper im Raume, im Raume aber ist ein Sechsfaches zu unterscheiden, was aber dem unendlichen Körper unmöglich zukommen kann. Ueberhaupt aber, wenn es keinen unendlichen Raum geben kann, so kann es auch keinen unendlichen Körper geben: denn was im Raume ist, das ist irgendwo, d. h. entweder oben oder unten, und wie die weiteren Unterscheidungen heißen, und jede derselben drückt eine gewisse Grenze aus. Das Unendliche ist aber nicht Dasselbe, wenn man es als Größe oder als Bewegung oder als Zeit faßt, als wäre es Eine Substanz; vielmehr

---

[1]) Das dritte ἤ gestrichen mit Schwegler, Bonitz.

ist seine Bedeutung die ursprüngliche und von dieser sind die anderen abgeleitet: die unendliche Bewegung ist nach der unendlichen Größe benannt, an der die Bewegung, Aenderung oder Vermehrung stattfindet, und die unendliche Zeit nach der unendlichen Bewegung.

11. Wo von Veränderung die Rede ist, da ist theils etwas Accidentelles gemeint (z. B. wenn man sagt, der Musikalische gehe); theils drückt man sich kurz aus und sagt, ein Gegenstand ändere sich, wenn etwas an ihm, z. B. ein Theil, sich ändert (so sagt man, der Körper werde gesund, wenn das Auge gesund wird); theils endlich gibt es auch ein anundfürsich ursprünglich Verändertes oder Bewegtes, und dieß ist das anundfürsich Bewegbare. Dasselbe gilt aber auch von dem Bewegenden [1]): es gibt ein Bewegendes einerseits [2]) in accidenteller Weise, andererseits [3]) in Beziehung auf einen einzelnen Theil, und drittens ein anundfürsich Bewegendes. Im Ganzen ist fünferlei zu unterscheiden: das ursprünglich Bewegende, das Bewegte, die Zeit in welcher die Bewegung stattfindet [4]), der Zustand der ihr vorausgeht und der in welcher sie endigt. Die Formen, die Eigenschaften und der Ort in welchen die Bewegung stattfindet, sind unbewegt, z. B. die Wissenschaft, die Wärme: nicht die Wärme ist ja eine Bewegung, sondern die Erwärmung. — Diejenige Bewegung welche keine blos accidentelle ist findet nicht bei Allem Statt, sondern bei conträren Gegensätzen und ihrer Mitte und bei contradictorischen Gegensätzen. Die Induktion bestätigt dieß. Es gibt eine Veränderung entweder aus einem Substrat in ein Substrat, oder

---

[1]) τι gestrichen mit Bonitz.
[2]) γὰρ τὸ μὲν mit Bonitz.
[3]) τὸ δὲ κατὰ μέρος mit Schwegler, Bonitz.
[4]) ἔτι ἐν ᾧ, ὁ χρόνος, mit Bonitz, Schwegler.

aus einem Nicht-Substrat in ein Nicht-Substrat, oder aus einem Substrat in ein Nicht-Substrat, oder aus einem Nicht-Substrat in ein Substrat (unter Substrat verstehe ich das was durch Bejahung deutlich wird). Es muß also eine dreifache Veränderung geben, denn die aus einem Nicht-Substrat in ein Substrat ist gar keine Veränderung, sofern diese weder einen conträren, noch einen contradictorischen Gegensatz bilden, da sie einander nicht gegenüberstehen. Die Veränderung nun aus einem Nicht-Substrat in das contradictorische Gegentheil, das Substrat ist das Werden, das schlechthinige Werden, wenn die Veränderung schlechthin ist, das Werden von etwas, wenn die Veränderung eine bestimmte ist; die Veränderung dagegen aus einem Substrat in ein Nicht-Substrat ist das Vergehen, das schlechthinige, wenn die Veränderung schlechthin ist, das Vergehen von etwas, wenn die Veränderung eine bestimmte ist. Betrachten wir nun die verschiedenen Bedeutungen des Nichtseienden, so finden wir daß weder das auf Bejahung und Verneinung beruhende Nichtseiende einer Bewegung fähig ist, noch dasjenige welches als blos potenzielles Sein dem schlechthin Seienden gegenübersteht (in accidenteller Weise freilich ist das Nicht-Weiße, das Nicht-Gute einer Bewegung fähig, sofern das Nicht-Weiße ein Mensch sein kann, keineswegs aber das was schlechthin nicht Substanz ist, denn es ist unmöglich daß das Nichtseiende sich bewege), daß mithin auch das Werden keine Bewegung sein kann: nicht eine Bewegung, sondern ein Werden kommt dem Nichtseienden zu. Denn mag es immerhin in accidenteller Weise werden, so ist es doch richtig zu sagen, das Nichtseiende sei an dem schlechthin Werdenden. Dasselbe gilt von der Ruhe. Zu dieser Schwierigkeit kommt noch die weitere hinzu daß, während alles Bewegte an einem Orte sein muß, das Nichtseiende nicht an einem Orte sein kann, sonst wäre es irgendwo. Daher ist auch das Vergehen

keine Bewegung: denn zur Bewegung bildet eine andere Bewegung oder die Ruhe den Gegensatz, zum Vergehen aber das Werden. Da nun jede Bewegung eine gewisse Veränderung ist, und unter den Begriff der Bewegung nur die drei genannten Dinge fallen können, von diesen selbst aber das Werden und das Vergehen, die auf dem contradictorischen Gegensatze beruhen, keine Bewegungen sind: so bleibt die Bewegung aus einem Substrat in ein Substrat als die einzige übrig. Die Substrate aber müssen zu einander im Verhältniß des conträren Gegensatzes oder in dem der Mitte stehen. Auch die Negation nämlich darf als Gegensatz gelten und wird durch die entsprechende Position deutlich, z. B. die Begriffe nackt, zahnlos, schwarz.

12. Wenn nun Substanz, Qualität, Ort, Thun oder Leiden, Relation und Quantität die verschiedenen Kategorieen sind, so muß es nothwendig eine dreifache Bewegung geben, die des Qualitativen, des Quantitativen und des Ortes; nicht aber eine Bewegung der Substanz, weil es keinen conträren Gegensatz zur Substanz gibt; auch nicht eine Bewegung des Relativen, denn wenn das eine von zwei relativen Gliedern sich ändert, so bleibt das andere nicht mehr richtig [1]), selbst wenn es sich nicht verändert hat, weßwegen die Bewegung des Relativen nur eine accidentelle sein kann. Auch dem Verhältniß des Thätigen und des Leidenden, des Bewegenden und des Bewegten entspricht keine Bewegung, weil es keine Bewegung der Bewegung, kein Werden des Werdens, überhaupt keine Veränderung der Veränderung gibt. Eine Bewegung der Bewegung könnte nämlich in doppelter Weise denkbar sein. Einmal so daß die Bewegung Substrat wäre: wie z. B. der Mensch einer Bewegung unterliegt,

---

[1]) ϑατέρου μεταβάλλοντος μὴ ἀληϑεύεσϑαι mit Schwegler, Bonitz.

wenn seine weiße Farbe in die schwarze übergeht, so müßte auch die Bewegung erwärmt oder erkältet werden, oder den Ort verändern oder wechseln. Allein dieß ist unmöglich, sofern die Veränderung kein Substrat ist. Zweitens ließe sich eine Bewegung der Bewegung so denken daß ein anderes Substrat aus der Veränderung in eine verschiedene Form sich änderte, wie der Mensch aus dem kranken Zustand in den gesunden. Aber auch dieß ist unmöglich, außer in accidenteller Weise. Denn jede Bewegung aus einem Zustande in einen anderen ist Veränderung, und ebenso das Entstehen und Vergehen; nur finden diese in ein bestimmtes Gegentheil Statt, die Bewegung aber nicht [1]). Es müßte nun gleichzeitig ein Uebergang aus der Gesundheit in die Krankheit und ein zweiter aus dieser Veränderung in eine andere stattfinden. Der Mensch hätte also, wenn er krank geworden, irgend eine Veränderung erlitten (wenn wir uns die Bewegung zur Ruhe gekommen denken), und zwar nicht jede beliebige, und diese Veränderung wäre wieder in etwas Anderes übergegangen; und dieses Andere müßte das Gegentheil sein, das Gesundwerden [2]). Allein dieß ist nur in accidenteller Weise möglich, wie die Veränderung aus der Erinnerung in das Vergessen, weil das Subjekt dem die Erinnerung zukommt sich verändert, einerseits hinsichtlich seines Wissens, andererseits hinsichtlich seiner Gesundheit. Ferner käme man auf eine unendliche Reihe, wenn es eine Veränderung der Veränderung, ein Werden des Werdens gäbe: wenn die spätere Veränderung sich veränderte, so müßte es auch die vorhergehende u. s. w. Wenn z. B. das schlechthinige Werden einmal geworden wäre, so wäre auch

---

[1]) ὡδί, ἡ δὲ κίνησις οὔ mit Schwegler.

[2]) Die Interpunktion der ganzen Periode mit Schwegler, und ἔσται gestrichen mit demselben.

das schlechthin Werdende geworden; es wäre also noch nicht ein [1]) schlechthin Werdendes gewesen, sondern irgend ein einzelnes Werdendes [2]); wenn nun auch dieß einmal geworden wäre [3]), so wäre es damals kein Werdendes gewesen. Da aber eine unendliche Reihe kein erstes Glied hat, so gäbe es kein erstes Werdendes, mithin auch kein folgendes. Es wäre also damit das Werden, die Bewegung und die Veränderung überhaupt aufgehoben. Außerdem käme demselben Gegenstande die entgegengesetzte Bewegung und Ruhe, Entstehen und Vergehen zu. Es müßte also das Werdende dann vergehen, wenn es ein Werdendes geworden ist; denn es könnte weder gleich beim Werden noch später vergehen, da das Vergehende existieren muß. — Ferner muß das was entsteht und sich verändert eine Materie haben. Was soll nun diese Materie des Werdens oder der Bewegung sein, in der Weise wie der Körper oder die Seele die Materie sind an der eine Veränderung vorgehen kann? Und weiter, was soll das sein in was das Werden oder die Bewegung sich verändert? Es kann ja die Bewegung dieses bestimmten Gegenstandes aus diesem bestimmten in diesen bestimmten nicht Bewegung sein. Wie also? So wenig es ein Lernen des Lernens gibt, so wenig gibt es ein Werden des Werdens. — Da also die Bewegung sich weder auf die Substanz, noch auf das Relative, noch auf das Thun und Leiden bezieht, so bleibt nur übrig daß sie das Qualitative, das Quantitative und den Ort betreffe: denn jedes von diesen hat seinen Gegensatz. Unter dem Qualitativen verstehe ich hier nicht die der Substanz inhärierenden artbildenden Unterschiede (die ja auch ein Quali=

---

[1]) τὸ gestrichen mit Schwegler, Bonitz.
[2]) γιγνόμενον γιγνόμενον mit Bonitz.
[3]) Die Interpunktion mit Schwegler, Bonitz.

tatives sind), sondern die wandelbaren Eigenschaften, vermöge welcher ein Gegenstand wandelbar oder unwandelbar heißt.

Unbewegt aber heißt theils was überhaupt keiner Bewegung fähig ist, theils was nur mit Mühe und in langer Zeit bewegt wird oder nur langsam in eine Bewegung versetzt wird, theils auch was seiner Natur nach bewegt werden kann und das Vermögen dazu hat [1]), aber nicht faktisch bewegt wird zu der Zeit und in dem Ort und in der Weise wie es seiner Natur nach bewegt werden könnte. Nur diese Unbewegtheit nenne ich Ruhe, denn die Ruhe bildet den Gegensatz zur Bewegung, und muß also Negation der Empfänglichkeit für die Bewegung sein.

Gleichheit des Orts kommt dem zu was an Einem Ort im strengsten Sinne sich befindet, Verschiedenheit des Orts dem was an mehreren Orten sich befindet. — Berührung ist das Zusammensein der Extreme. — Mitte ist das wohin ein [2]) naturgemäß continuierlich sich verändernder Gegenstand zuerst gelangen muß, ehe er das Extrem erreicht. — Der Lage nach entgegengesetzt ist was in gerader Linie am weitesten entfernt ist. — Aneinander sind Dinge Einer Reihe die nach Lage oder Form oder sonstwie gesondert sind, aber nichts Gleichartiges zwischen sich haben, z. B. Buchstaben, Einheiten, Häuser. Etwas Anderes aber kann sehr wohl zwischen ihnen sich befinden; denn wenn ein Gegenstand an einem anderen ist, o reiht er sich ihm an und ist später als er, das Eins reiht sich nicht an die Zweizahl an, der Neumond nicht an den folgenden [sondern umgekehrt]. Unmittelbar an einander sind Dinge die aneinander sich befinden und sich berühren. — Da aber jede Veränderung

---

[1]) καὶ δυνάμενον, μὴ κινούμενον δὲ mit Bonitz, Schwegler.

[2]) τί gestrichen mit Bonitz, Schwegler.

zwischen Gegensätzen stattfindet, und diese theils conträr theils contradictorisch sind, zwischen contradictorischen Gegensätzen aber keine Mitte vorhanden ist: so kann das Mittlere offenbar nur bei conträren Gegensätzen seine Stelle haben. — Continuität ist dann vorhanden wenn zwei Dinge unmittelbar aneinander sind oder sich berühren. Sie tritt ein wenn die Grenze der beiden Dinge an der die Berührung stattfindet eine und dieselbe ist, daher sie offenbar bei solchen Dingen vorkommt aus denen durch Berührung ein einziges Ding entstehen kann. Es ist deutlich daß das Aneinander das Erste ist: denn bei dem Aneinander findet nicht [nothwendig] Berührung Statt, wohl aber bei der Berührung ein Aneinandersein; und wo Continuität ist, da ist auch Berührung, aber wo Berührung ist, nicht nothwendig Continuität. Wo keine Berührung ist, da ist auch ein Zusammenwachsen nicht möglich. Deßwegen sind auch Punkt und Einheit nicht identisch: denn den Punkten kommt Berührung zu, den Einheiten nicht Berührung, sondern Aneinandersein; und zwischen Punkten gibt es ein Mittleres, zwischen Einheiten nicht.

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.